

Der Autor

Friedhelm Werremeier ist seit fünfundzwanzig Jahren Reporter mit einer Leidenschaft für komplizierte Kriminalfälle. Außer mit seinen Sachbüchern zum Thema hat er sich durch die Romane um Paul Trimmel, den »deutschen Maigret«, eine große Lesergemeinde er-obert. Mit der vom Autor selbst überarbeiteten Neuauflage des Romans »Trimmel hält ein Plädoyer« wird die Edition von Werremeiers Gesamtwerk im Heyne Verlag – in der Reihe »Blaue Krimis« - fortge-setzt.

Klappentext

Fünf Mädchenmorde, von einem Serientäter begangen, erschüttern und beunruhigen die Öffentlichkeit – und als Kriminalhauptkommissar Paul Trimmel einen Tatverdächtigen festnimmt, bekommt er in Rechtsanwalt Roland Zanck, Deutschlands prominentestem Strafverteidiger, sofort einen Gegenspieler von Format. Es kommt zu einer dramatischen Konfrontation der beiden Männer – zu einem Privat-krieg, bei dem eigentlich keiner mehr gewinnen kann. Wird es überhaupt noch gelingen, den Mörder zu überführen?

Im Zweifel für den Angeklagten. Das ist ein Rechtsgrundsatz, den ein guter Polizist respektieren sollte – und Trimmel ist ein guter Polizist.

Aber gerade deshalb ärgert es ihn, wenn fintenreiche Staranwälte schier nach Belieben Mandanten herauspauken, die nach Trimmels Meinung jenseits aller erdenklichen Zweifel schuldig geworden sind.



presents

Dieses eBook ist nicht zum Verkauf bestimmt.

HEYNE

BLAUE KRIMIS



**Friedhelm
Werremeier
TRIMMEL HÄLT
EIN PLÄDOYER**

riminalroman





3

Friedhelm Werremeier

Trimmel

hält ein Plädoyer

Kriminalroman

WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 02/2075 im Wilhelm Heyne Verlag, München
Herausgegeben von Bernhard Matt

Ungekürzte, überarbeitete Taschenbuchausgabe Zuerst erschienen 1976 in der Reihe rororo-Thriller; für diese Neuauflage vom Autor durchgesehen und überarbeitet Copyright © 1983 by Friedhelm Werremeier Printed in Germany 1983

Umschlagfoto: Heinz Floßmann, München

Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

ISBN 3-453-10.678-4

4

1

Wenn dieser Junge hier ein Mörder ist, verrät er sich höchstens durch die Augen. Sie sind nämlich stahlgrau, und nach einer amerikanischen Statistik haben 62 Prozent aller Mörder mit weißer Hautfarbe stahlgraue Augen. Gott sei Dank sagt der Herausgeber dieser Statistik selbst das Nötige: daß nämlich seinen Erkenntnissen im Einzelfall allenfalls ein sehr begrenzter Beweiswert zukommt.

»Conny«, sagt Trimmel mit rotgeränderten Augen am vierten Tag dieser Vernehmung, »ich glaub, du lügst uns auch noch in zwei Monaten die Hucke voll!«

Da lacht der Junge sich halb krank, denn er ist erheblich besser in Form als die Polizisten, auch wenn sie sich in der Vernehmung abwechseln. Und Trimmel würde ihn am liebsten wieder abführen lassen. Von sich aus im

Übrigen hätte er diesen Jungen hier niemals geduzt, und er tut es wirklich nur, weil der ihn am Ende des zweiten Tages ausdrücklich darum gebeten hat.

»Was gibt's da zu lachen?« fragt Trimmel.

»Ja, eigentlich nichts...« Konrad Schiefelbeck, unter dem dringenden Verdacht des vierfachen Mordes per Haftbefehl aus dem Verkehr gezogen, wird ernst. »Aber wenn ich nun mal unschuldig bin – soll ich etwa ein Geständnis ablegen, bloß, um Ihnen einen Gefallen zu tun?«

»Den tust du dir höchstens selbst!« sagt Trimmel.

Dann kommt Laumen aus der überfüllten Kantine, frisch ge-stärkt durch ein Brötchen mit Thüringer Mett und ein großes Glas Milch. »Nehmen wir uns noch mal diese Ruth Greulich vor!« sagt er munter.

»Dieses zweite Ding?« fragt Konrad alias Conny. Wo sie doch gerade schon wieder mal beim vierten Ding gewesen sind, bei Angelika Brock.

»Wenn Sie wollen, Herr Schiefelbeck, können wir auch bei Biggi anfangen...« Bei Brigitte Rosenberg, also ausnahmsweise ganz von vorn. Oder bei Susi, beim dritten Fall, Susanne Ehrmann – im Grunde ist es gleichgültig, denn diese Vernehmun-5

gen haben längst den Tonfall eines Partygeplauders angenommen und unterliegen kaum noch einer Strategie. Laumens Mun-terkeit verschwindet wie ein dünner Sonnenstrahl zwischen den dicken Wolken.

»Ja, dann entscheiden Sie sich mal!« sagt der Junge mit perfi-der Höflichkeit.

Vier Morde.

Vier Morde an jungen Mädchen zwischen vierzehn und neunzehn Jahren, alles derselbe Typ Mädchen und derselbe Typ Mord. Die Vierzehnjährige sah aus wie die Neunzehnjährige, und die Neunzehnjährige hatte nach dem Obduktionsbericht (und der Inaugenscheinnahme durch den Kriminalmeister Laumen) eher die Brüste einer Dreizehnjährigen.

»Sie stehen auf sehr jung?«

»Ich hab eher 'n Mutterkomplex!« antwortet der siebenundzwanzigjährige Konrad Schiefelbeck.

»Das muß sich nicht gegenseitig ausschließen«, sagt Laumen sachlich, »das kann durchaus sein, daß Sie gelegentlich den Rappel kriegen, auch wenn Sie sonst immer mit älteren Mädchen...«

Drei von diesen älteren Mädchen, die mit Conny ein mehr oder weniger gutgehendes Verhältnis unterhielten, hat Laumen selbst vernommen. Unauffällige Mädchen, weder hübsch noch häßlich, siebenundzwanzig, neunundzwanzig und zweiunddrei-

ßig Jahre alt, gut gepolstert, vor allem oben rum, und die älteste von ihnen sah aus wie die jüngste und umgekehrt. Schon vom Äußeren her das genaue Gegenteil der mutmaßlichen Opfer des Konrad Schiefelbeck...

Das reine Verwirrspiel. Hinzu kommt erstens, sie sagen über-einstimmend aus, daß Conny im Bett stinknormal war, eher ein bißchen hyper, wenn er sich schon mal die Mühe machte. Zweitens: ist das alles nun entlastend oder in hohem Maße belastend für den Verhafteten? Drittens: kann man daraus vielleicht schlicht die Folgerung ziehen, daß der junge Herr Schiefelbeck die mütterlichen Typen grundlegend anders behandelte als die knabenhaften?

6

Schiefelbeck sagt, als habe er es bei der Polizei schon gelernt, Gedanken zu lesen: »Sie legen sich die Argumente auch so zurecht, wie sie Ihnen gerade in den Kram passen, nicht wahr?«

»Sie wissen genau, daß wir so was nicht nötig haben!« antwortet Laumen.

Schiefelbeck: »Psychologie ist doch immer gut! Hab ich neulich wo gelesen.«

Da schnappt Laumen sofort zu: »Wo haben Sie das gelesen, Herr Schiefelbeck?«

Der Verdächtige sieht Laumen nachdenklich an, ein bißchen ängstlich sogar, als habe er sich eine Blöße gegeben und müsse sich eine Ausrede einfallen lassen. Er verfällt jedoch nur wieder in seine übliche Flapsigkeit: »Ich will endlich zu meiner Mutti!«

Das vierte Mädchen, dessen Tötung man Schiefelbeck in die Schuhe schieben will, war ein geradezu federleichtes Mädchen namens Angelika Brock – eine sehr jugendliche Dirne. Im Unterschied zu den ersten drei Opfern war Angelika eine sehr gute Bekannte von Schiefelbeck, eine Art ständige Freundin. »Angy kann eigentlich keine Mutti für Sie gewesen sein...« überlegt Laumen.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nichts weiter«, sagt Laumen. »Höchstens, daß Ihr Mutterkomplex seine Lücken hatte!«

Der Junge zieht sich sofort aus der Affäre, aalglatt wie immer:

»Angy sprach meine *väterlichen* Instinkte an – die hab ich nämlich auch! Sie war *so* hilfsbedürftig, wollte immer aus dem Milieu ausbrechen... wenn ich selber stärker gewesen wäre, hätte ich ihr bestimmt helfen können!«

»Sie wollen nicht zufällig sagen«, seufzt Laumen, » *daß* Sie ihr geholfen haben?«

»Sie sollten sich was schämen!« sagt Schiefelbeck vorwurfsvoll.

»Aber warum denn?« fragt Laumen verständnislos. »Sie betonen doch selbst, was für ein soziales Herz Sie haben! Bürgerinitiative Flughafenlärm – welcher Mann in Ihrem Alter kniet sich schon in so was rein? Ihre Verbandsarbeit beim Automobilclub, 7

Schatzmeister beim Tischtennis – alles ehrenamtlich. So abwegig ist das doch gar nicht...«

»Irgendwann sollten Sie sich entscheiden, was Sie mir da eigentlich an Mordmotiven unterstellen wollen. Ich soll ausgerechnet deshalb die gute

Angy umgebracht haben, weil sie mir leid tat – das ist doch grotesk! Dann schon lieber Ihre erste Theorie, ich hätt sie abkassiert, sei ihr Zuhälter gewesen...«

»...ja – und Sie hatten Angst, sie würde Sie anzeigen!« behauptet Laumen, in seiner Argumentation tatsächlich ein biß-

chen sprunghaft.

»Noch was?« fragt Conny.

»Sie hatten Angst, sie sei schwanger...«

»Also, von mir nicht!« sagt er lächelnd. Er weiß, daß sich bei der Obduktion der bedauernswerten Angelika keinerlei Anzei-chen für eine Schwangerschaft ergeben haben.

Laumen weiß es auch. »Intime Beziehungen«, sagt er trotzdem, »haben Sie aber selbst zugegeben!«

»Hab ich das?« wundert sich Schiefelbeck. »Na gut... aber ich hab sie vor ihrem Tod sicher sechs Wochen nicht mehr ge-bumst.«

Wie gesagt: Partygeplauder. Small talk vor dem Hintergrund einer Mordserie, wie es sie im Raum Hamburg seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben hat. Anfangs hat man diesem Conny die knallharten Fragen mit Wucht an den Kopf zu werfen versucht, und er hat sie lässig, mit einer Hand, aufgefangen. So ließ die Wucht nach, und die Chance, er werde sich im kaum noch protokollierten Geplauder eines Tages verplappern, wurde immer geringer.

Laumen sagt streng, noch einmal um den würdevollen Ernst der ersten Beschuldigtenvernehmungen bemüht: »Sie haben mit Angelika Brock noch intimen Verkehr gehabt, als Sie sie am Flughafen erstochen haben!«

Und Conny geht in Deckung. »Ich hab keinen Verkehr gehabt, und ich habe sie nicht erstochen!«

Damit geht die Runde erneut an ihn, denn Laumen gibt Petersen das verabredete Zeichen und läßt sich in der Vernehmung ablösen.

Petersen rückt sich umständlich den Stuhl zurecht und geht die Sache mit seiner Methodik an. Er blättert in den Protokollen und sagt: »Wir wollen hier erst mal eine Lücke schließen. Sie sind am siebten Januar festgenommen und kurz darauf verhaftet worden, Ihrer Ansicht nach ungerechtfertigt. Was ich vermissem, ist ein massiver Protest. Wie erklären Sie sich das, Herr Schiefelbeck?«

»Wenn Sie Wert darauf legen«, sagt Conny, »kann ich Ihnen gern hier ins Zimmer scheißen...«

»Ich würde es Ihnen nicht empfehlen!« sagt Petersen beiläufig.

»Ja, soll ich denn schreien?« fragt er verwundert.

»Sie sollen gar nichts«, sagt Petersen, »höchstens die Wahrheit sagen, und auch dazu können wir Sie nicht zwingen. Ich bitte Sie lediglich, mir mitzuteilen, warum Sie Ihre Haft und die gesamten Anschuldigungen offensichtlich als amüsante Ab-wechslung in Ihrem Dasein ansehen...«

»Ich weiß es auch nicht«, sagt Schiefelbeck mit stiller Heiter-keit, »ich kann nur sagen, daß ich es tatsächlich ganz komisch finde.«

Petersen wendet sich an die stumm am Nebentisch sitzende Polizeiangeestellte. »Nehmen Sie bitte ins Protokoll. Auf die Frage, warum Herr Schiefelbeck sich bei seinen Befragungen geradezu ungewöhnlich gelassen gibt, erklärt er, Doppelpunkt: Er finde die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen und Ver-dachtsmomente ganz komisch!« Zu Schiefelbeck: »Richtig?«

»Vollkommen!« bestätigt der mutmaßliche Mädchenmörder mit neuerlichem Vergnügen.

»Wir kommen dann nochmals zu Ihrer Herkunft und Ihrem Werdegang. Das heißt, von beruflichem Werdegang kann man da ja noch nicht sprechen. Sie haben mit achtzehn Ihr Elternhaus verlassen und sich von der Schule entfernt. Haben Ihre Eltern dem zugestimmt?«

»Es blieb ihnen ja nichts anderes übrig!« sagt Schiefelbeck lakonisch.

»Sie haben verschiedentlich Gelegenheitsarbeiten angenommen, allerdings wohl auch regelmäßig finanzielle Unterstützung von zu Hause erhalten?«

9

Conny hebt bedauernd die Schultern. »Sollte ich die Alten noch mehr ins Unglück stürzen? Sie waren doch froh, daß ich wenigstens noch Geld von ihnen nahm. Okay – kleinlich waren sie nie...«

»Sie zahlen Ihnen derzeit ja auch den teuersten Hamburger Strafanwalt!« sagt Petersen trocken. »Und davor – wieviel war es denn so im einzelnen?«

»Na ja – die wissen doch gar nicht, was *klamm* ist...«

»Ich hatte gefragt, *wieviel* haben Sie bekommen?«

Da wird Conny dann richtig ärgerlich, und das ist nach Lage der Dinge fast schon ein Fortschritt. »Gehört das zum Thema?«

»Warum denn nicht?«

»Ich hätt mich jederzeit selbst ernähren können!«

»Gut, Herr Schiefelbeck«, sagt Petersen, »dann sagen Sie mir nur, ob die Aussage Ihres Vaters stimmt, Sie hätten jederzeit Verfügungsgewalt über sein privates Konto gehabt?«

»Er soll mich am Arsch...«

»Ich sag's ihm!« unterbricht Petersen. »Aber beantworten Sie bitte meine Frage!«

»Er soll mich am Arsch lecken!« wiederholt Conny. »Ich hätte zwar an seine Piepen gekonnt, aber ich habe keinen Gebrauch davon gemacht!«

»Es gab da einen Dauerauftrag zu Ihren Gunsten!« erinnert ihn Petersen.

»Das war nur für die Miete!« sagt Conny leichthin.

»Sechshundert Mark im Monat, nicht wahr?«

»Sollte ich vielleicht auch noch im Asyl wohnen?« entrüstet sich der junge Herr Schiefelbeck.

»Sicher nicht«, sagt Petersen begütigend. »Als Junior der Maklerfirma Schiefelbeck stand Ihnen auf jeden Fall ein komfortables Appartement zu. Ich will Ihnen ja auch gar nicht die Leviten lesen, von wegen, daß Sie Ihren Vater immer schon gründlich in denselben getreten haben und trotzdem an sein Geld gegangen sind. Ich wollte nur klarstellen, finanzielle Sorgen hatten Sie ja eigentlich nie...?«

Schiefelbeck sieht ihn nachdenklich an: er scheint zu überlegen, wieso er gerade hier aus der Reserve gelockt werden soll.

10

»Sie müssen wirklich nicht denken«, fährt Petersen fort, »daß ich Ihnen hier Moral predigen will – das maße ich mir nicht an!

Aber ist es nicht so, daß Sie in den letzten vier Jahren an die einhundertsechzigtausend Mark vom Konto Ihres Herrn Vater bekommen haben, ohne sich auch nur ein einziges Mal mit ihm in Verbindung zu setzen?«

Da sagt er schlicht: »Ich bin nicht nur Schiefelbeck junior, sondern auch einziger Sohn und Erbe, verstanden?«

Petersen: »Nu regen Sie sich schon wieder auf!«

»Aber da muß man sich ja aufregen, wenn man hier so in die Zange genommen wird!«

Petersen lächelt. »Conny«, sagt er ausnahmsweise, »es ist schon komisch, daß wir Ihnen hier ungestraft vier Morde vor-halten, ohne daß Sie auch nur für ne Sekunde aus der Rolle fallen, und daß Sie sich aufregen, wenn wir Ihnen die Unterstützung durch Ihren Vater unter die Nase reiben!«

»Hach, ich finde das auch richtig gemein!« sagt Conny, auf dem besten Wege zur innerlichen Beruhigung.

»Also weiter«, sagt Petersen, »wir müssen ja sowieso die Kosten für Ihren Krankenhausaufenthalt vom...«

»Mai bis September vor vier Jahren!«

»Ja, danke schön... Also, die müssen wir ja von der Gesamt-summe abziehen!«

»Nett von Ihnen!« sagt Schiefelbeck wachsam. Denn er ahnt, worauf es hinausläuft.

»Erzählen Sie mal«, bittet Petersen, »wie das damals passiert ist!«

Conny erzählt: er fährt damals am 3. Mai mit dem Sportwagen eines Freundes vom Tischtennis-Clubheim Langenhorn in Richtung Innenstadt. Auf dem Erdkampsweg, schon kurz vor Ohls-dorf, wo der Friedhof ist, rast ihm von links ein Betrunkener in einem Mercedes in die Flanke, und Conny erleidet einen Schä-

delbruch. Außerdem reißt er sich, durch das rechte Seitenfenster geschleudert, die rechte Pulsader auf und blutet halb aus: diese Verletzung hätte ihn fast das Leben gekostet, die Schädelverlet-zung hingegen erwies sich als problemlos und wuchs glatt wieder zusammen.

11

»Seitdem weiß ich«, sagt Conny am Ende seines Berichts,

»daß ich die Blutgruppe AB habe. Wollten Sie sich das nicht noch mal von mir bestätigen lassen?«

»Wir wollen es auf jeden Fall ins Protokoll nehmen!« erklärt Petersen und diktiert der Angestellten: »Auf Befragen erklärt Herr Schiefelbeck, Doppelpunkt: Wenn ich gefragt werde, seit wann ich darüber Bescheid weiß, welche Blutgruppe ich habe, antworte ich, daß es mir seit meinem Unfall und

den im Zusammenhang damit erhaltenen Bluttransfusionen bekannt war, Punkt...«

Conny sagt: »So unterschreibe ich das nicht!«

»Warum nicht?« fragt Petersen.

»Weil es in dieser Form aus dem Zusammenhang gerissen ist!« behauptet er.

»Wie wär's denn mit einem Zusatz?« schlägt Petersen vor.

Schiefelbeck überlegt. »Darf ich mal?«

»Bitte – gern.«

Dann sieht man, welche Formulierungskünste sich Konrad Schiefelbeck hier schon angeeignet hat.

»Wenn ich allerdings gefragt werde«, diktiert er, »ob ich ge-wußt habe, welche Blutgruppe der Hamburger Mädchenmörder gehabt hat, so muß ich das entschieden verneinen. Tatsächlich habe ich erst im Verlauf dieser Vernehmung erfahren, daß eine bestimmte Blutgruppe eine Rolle gespielt haben soll...«

Die Angestellte macht einen Absatz zwischen die beiden Teile dieser Aussage, und sie vergißt in Connys Teil das Wort *allerdings*, ohne ihm übelzuwollen. Conny merkt es nicht, Petersen aber um so mehr, und es fällt ihm schwer, sich seine Befriedigung nicht anmerken zu lassen. Ganz kurz nach seiner Verhaftung hat Schiefelbeck nämlich mal spontan gesagt, es könne ja nun jedem passieren, daß er dieselbe Blutgruppe wie ein Mörder habe – und Petersen kann beschwören, daß bis dahin von einer Blutgruppe niemals die Rede gewesen war!

Er will sofort nachhaken und im Zusammenhang mit der Blutgruppengeschichte nacheinander und methodisch auch Brigitte Rosenberg, Ruth Greulich und Susanne »Susi« Ehrmann zur Sprache bringen, die ersten drei Mordfälle. Aber ausgerechnet in diesem Moment läutet das Telefon, und nach dem sechsten 12

Läuten sieht Petersen ein, daß es am einfachsten ist, wenn er sich meldet.

»Anwaltskanzlei Zanck«, sagt eine Frauenstimme, sobald er den Hörer abgenommen hat. »Herrn Trimmel bitte...«

»Is nicht da!« sagt Petersen brüsk. Hamburgs teuerster Anwalt in Strafsachen, Connys Verteidiger, erfreut sich beim Gros der Mordkommission keiner großen Sympathie.

»Dann verbinde ich mal...« sagt die Frauenstimme.

Und gleich darauf, sehr sonor: »Hier Zanck...«

»Ich weiß nicht, wann Herr Trimmel zurückkommt!« sagt Petersen und schielt hinüber zu Conny, der allerdings offenbar nicht mitgekriegt hat, wer dran ist.

»Er soll mich zurückrufen!«

»Stets zu Diensten, Herr Anwalt!« sagt Petersen gehässig.

»Ich werde es ausrichten!«

Zanck sagt noch: »Richten Sie aus, es sei dringend!« Dann legt er grußlos auf.

Und Petersen macht sich eine Notiz, und als er wieder in die Vernehmung einsteigen will, geht Konrad Schiefelbeck ärgerli-cherweise auf Tauchstation.

»Eigentlich habe ich Hunger«, sagt er, was sonst nie der Fall ist, »außerdem bin ich schrecklich müde!« Offenbar hat er begriffen, daß er die Anhörung momentan nicht so souverän im Griff hat wie sonst.

Die Angestellte, die sich vorhin nicht mal getraut hatte, ans Telefon zu gehen, sieht Petersen fragend an.

»Großen Hunger!« wiederholt Conny.

Da kann man nichts machen; man muß zusehen, daß er umgehend zu seinem Recht kommt.

Manchmal heißt es ja in der Öffentlichkeit vorwurfsvoll, die Polizei habe bei der Vernehmung eines Verdächtigen wieder mal den ›*dritten Grad*‹ angewendet, ihn ins grelle Licht gesetzt oder völlig aushungern lassen, um ihn mürbe zu kriegen. Hier ist es allerdings eher umgekehrt: Konrad Schiefelbeck schlaucht die Polizisten, von heute mal ganz abgesehen. Er ist derjenige, der die Beamten so strapaziert, daß sie völlig erschöpft in die 13

Pausen gehen und sich geradezu widerwillig bei den ›*Ausspra-chen*‹, wie sie es nennen, abwechseln.

Krombach, Kriminalobermeister und derzeit Trimmels dritter Mann, ist am Nachmittag an der Reihe. Er hat es insofern gut, als er nicht mitten in diese zähe Befragung einsteigen muß, sondern ein Experiment durchführen kann. Schiefelbeck hat gestern schon erklärt, daß er guten Willens ist und mitspielen will.

Also baut Krombach drei Tonbandgeräte auf, und als Schiefelbeck kommt, gibt er ihm einen Zettel und sagt:

»Wenn ich Ihnen das Zeichen gebe, sagen Sie dreimal nacheinander mit kleinen Pausen dazwischen diesen Text auf!«

Er geht zum ersten Gerät, schaltet es ein und sagt: »Fangen Sie an!«

Conny liest vor: »Sind Sie froh, daß ich überhaupt die zwei Groschen investiere!« – klar und deutlich, insgesamt dreimal, jedesmal mit einer deutlichen Betonung des letzten Wortes.

»Sehr schön!« sagt Krombach zufrieden.

»Was passiert jetzt?« fragt Conny.

»Jetzt gehen Sie mal mit Herrn Laumen nach nebenan...«

Die Tür indessen bleibt offen. Er soll nämlich – in Gegenwart von Laumen, den er seltsamerweise am meisten zu respektieren scheint – akustischer

Zeuge der folgenden Szene werden: Vor den aufgebauten Tonbändern erscheint ein uniformierter Polizist, und er hört sich nacheinander drei verschiedene Stimmen an, die immer diesen selben Satz sagen. »Sind Sie froh, daß ich überhaupt die zwei Groschen investiere!« Zwei Kollegen aus dem Raubdezernat haben vormittags ihre Stimmen als Vergleichsstimmen zur Verfügung gestellt; es ist absolut sicher, daß der uniformierte Polizist sie noch nie in seinem Leben gehört hat.

Schiefelbeck und Laumen hören, wie der Uniformierte mit Bestimmtheit sagt: »Ich erkenne mit Sicherheit das zweite Tonband als die Stimme, die seinerzeit bei uns im Revier angerufen hat!«

Das zweite Tonband aber hat Connys Stimme wiedergegeben!

Krombach nebenan sagt: »Sie haben nicht den geringsten Zweifel?«

14

Der Zeuge in Uniform: »Im Bereich des Menschenmöglichen habe ich keinen Zweifel!«

»Danke schön!« sagt Krombach.

»Nichts zu danken. Wiedersehn...«

Als die Tür ins Schloß klappt, kommt Laumen mit Schiefelbeck wieder ins eigentliche Vernehmungszimmer. Krombach tritt auf Schiefelbeck zu und sagt: »Ich brauche Ihnen wohl nicht zu erklären, welche Bedeutung die Szene hat, die Sie soeben mit angehört haben?«

»Ich sehe da überhaupt keine Bedeutung!« sagt der Tatverdächtige ungerührt.

»Wäre es nicht besser«, schlägt Krombach vor, »Sie würden angesichts dieser nun erneut potenzierten Beweislast doch endlich ein umfassendes Geständnis ablegen?«

»Aber Herr Krombach«, sagt Conny nachsichtig, »wie oft soll ich Ihnen und Ihren Kollegen denn noch sagen, daß ich nichts zu gestehen habe?«

Krombach nickt; er hat keine andere Reaktion erwartet. Au-

ßerdem überlegt er: Schiefelbeck hat sich nicht mal erkundigt, warum dieses Hörspiel veranstaltet worden ist. Läßt sich daraus nicht folgern, daß er über Sinn und Zweck im Bilde ist – daß er sich dadurch doch mehr belastet, als er selbst es momentan für möglich hält?

Aber Conny ist clever – Conny nimmt ihm dann doch noch die fünf Gramm Belastung wieder aus der Hand, die er ihm scheinbar geschenkt hatte. »Da ich nicht weiß, was mit diesem Stimmenvergleich bezweckt werden sollte«, sagt er reichlich geschwollen, »kann ich nur wieder eine neue Teufelei dahinter vermuten!«

»Eines Tages werden Sie es vielleicht vom Richter erfahren!«

sagt Krombach, nun doch verärgert. Allerdings ist die Tatsache, daß ein Polizist nach Jahren eine Stimme erkannt haben will, ein mehr als dürftiges Beweismittel.

»Sind Tonbandaufnahmen vor Gericht überhaupt als Beweis zugelassen?« fragt Konrad Schiefelbeck auch noch mit gespielter Naivität.

»Lassen wir das mal außen vor«, sagt Krombach, ebenso scheinheilig.
»Können Sie sich wirklich nicht mehr erinnern, 15

bei welcher Gelegenheit Sie den Satz zum ersten Mal gesagt haben?«

Conny lacht ihn an, geradezu strahlend: »Aber ja!«

Krombach starrt ihn an.

»Gerade eben! Ich mußte doch auf Tonband...«

Da verkündet Krombach den Feierabend, und das wenigstens scheint den Klienten jetzt zu ärgern. Denn diesmal muß er sein Abendessen allein in der Zelle einnehmen, ohne daß ihm ein überbeanspruchter Mann von der Mordkommission dabei Gesellschaft leistet.

Gegen 20 Uhr treffen sie sich alle in Trimmels Zimmer zu einer kleinen, trostlosen Lagebesprechung. Für Conny Schiefelbeck ist es nur gut, daß er dabei nicht Mäuschen spielen kann: es wird soviel Schlechtes über seinen Charakter gesagt, daß er, bei aller Hartgesottenheit, an seiner Persönlichkeit irre werden müßte.

Trimmel referiert: »Der Kerl ist so mies, der hat nicht mal ausreichende Spuren hinterlassen, daß wir ihn mit seinem Blutbild fangen könnten! Den ganzen Nachmittag hab ich mich im Labor bei der Gerichtsmedizin rumgetrieben, und rausgekommen ist nix!«

»Keine Antikörper?« fragt Laumen.

Trimmel schüttelt den Kopf. »In dem Blut, das wir ihm abge-zapft haben, sind natürlich einige – Keuchhustenantikörper und so. Aber in dem Blutbild, das sie aus den Spermaspuren und den anderen Spuren von den Tatorten sozusagen rekonstruiert haben... Absolut Fehlanzeige. Rein gar nix. Die Spuren reichen nicht aus; das war alles, was sie mir sagen könnten, haben sie mir gesagt...«

Nun gibt es ja, wie jedes aufgeklärte Mitglied einer Mordkommission heutzutage weiß, zwei Methoden des Blutbildver-gleichs und der Blutbildidentifizierung. Man kann über die Antikörper feststellen, ob zwei Blut- oder Körperflüssigkeitsspuren identisch sind oder auch nicht – und man kann es über die gene-tischen Blutfaktoren feststellen: diese Methode ist, wenn man ausreichend Spurenmaterial hat, so narrensicher wie ein Finger-abdruckvergleich.

16

»Und mit beiden Methoden war nichts zu machen?« fragt Petersen.

»Sag ich doch!« Trimmel gähnt. »Nicht mal den allerkleinsten Gefallen tut er uns. Zu verwaschene Spuren, zu undeutliche, zu kleine...«

»Als ob er's gewußt hätte!« sagt Petersen.

»Seine Blutgruppe wenigstens hat er ja gekannt«, erinnert Krombach, »hast du mir nicht vorhin gesagt, er hätt's gerade heute noch bestätigt?«

Petersen nickt. »Wenn bei den Spuren von allen Tatorten weder eine Antikörper – noch eine genetische Untersuchungsmethode zur Blutbildbestimmung möglich war... Also, ich würde fast meinen, das ist fast schon wieder ein Hinweis darauf, daß er's eben doch gewesen ist. Fast eine verdächtige Spurenbeseitigung...«

Trimmel jedoch enttäuscht ihn. »Ich hatte auch schon daran gedacht. Aber der Chemiker hat mich ausgelacht: das wär die pure Spekulation, das sollen wir uns mal abschröten. So gut kann da keiner was beseitigen. Sie tun ja alles für uns, was sie können, hat er gesagt, aber irgendwo sind sie auch noch Wissenschaftler. Und wenn er da eine so verrückte Theorie aufstellen würde – die würde doch von keinem deutschen Gericht als Beweis akzeptiert!«

Krombach ist der einzige, der mit seinem Stimmenvergleich wenigstens etwas an Land gezogen hat. Etwas zu optimistisch sagt er: »Mit den anderen Indizien reicht's vielleicht doch zu ner Verurteilung...«

Dafür ist Trimmel plötzlich um so pessimistischer. »Jetzt mal ganz unter uns. Ihr habt diesen Conny genauso wie ich in der Mache gehabt. Ist er's nun gewesen oder nicht?«

Laumen sieht Krombach an, Krombach wirft einen Blick auf Petersen, und Petersen schaut zu Boden.

»Na los!« drängt Trimmel.

»*Ich*«, sagt Petersen schließlich, »wunder mich nur, daß *Sie* da noch zweifeln. Das hat der Schiefelbeck bestimmt schon gemerkt...«

»Und warum hab ich meine Zweifel?«

17

»Ich will mal so sagen – Sie glauben zwar nicht, daß Conny ne völlig reine Weste hat, aber Sie glauben wahrscheinlich, daß er nur für *einen* Fall in

Frage kommt...«

»Seht ihr das auch so?« fragt Trimmel.

Laumen sagt zögernd: »Ich seh das folgendermaßen. Wir haben in drei Fällen gesucht wie die Irren und nichts gefunden.

Auf einmal, beim vierten Fall, läuft's wie geschmiert. Aber so was gibt's ja nun mal – müssen wir deswegen gleich davon ausgehen, daß *alles* nicht stimmen kann?«

Krombach sagt, er könne zu alledem gar nichts sagen, weil er in den letzten beiden Tagen, von der Tonbandgeschichte abgesehen, am wenigsten eingesetzt war. »Jedenfalls versteh ich Ihre Skrupel überhaupt nicht, Chef!«

»Was heißt hier Skrupel?« sagt Trimmel. »Ich hab einfach ne Heidenangst, daß der Haftbefehl gegen Conny bei nächster Gelegenheit aufgehoben wird. Und daß Marshall uns wieder diesen Derringer vor die Nase setzt. Und daß diese ganze Tortur wieder von vorn anfängt...«

Ausgerechnet in diesem Moment fällt Petersen der Anruf vom späten Vormittag ein, der sicherlich ebenfalls nichts Gutes bedeutet. »Ich mag's kaum sagen, Chef, aber Sie sollen sich dringend bei Zanck melden...«

»Ich mich melden?« sagt Trimmel widerborstig. Aber gleich darauf sinkt er wieder in sich zusammen und fragt: »Hast du die Nummer?«

Petersen wählt bereits und reicht ihm den Hörer über den Tisch. Und greift ungefragt nach dem Mithörer, als Zanck in der Leitung ist.

»Wie ich höre, haben Sie Probleme im eigenen Haus«, sagt Zanck jovial, als habe er seine Ohren an der Wand. »Aber nun kriegen Sie mal erst gar keinen Schreck, Herr Trimmel – *ich* bin momentan der letzte, der Ihnen nun auch noch Vorwürfe machen will, daß sich am Stand Ihrer Ermittlungen seit dem Erlaß des Haftbefehls praktisch nichts geändert hat...«

»Sondern?« fragt Trimmel.

»Ich wollte Sie einfach mal einladen, Herr Trimmel – was sagen Sie dazu?«

»Wieso das denn?«

18

»Weil wir uns mal aussprechen sollten«, tönt er, »einfach mal ein paar Gedanken austauschen, die mir in den letzten Tagen gekommen sind...«

»Tauschen Sie die nicht besser mit der Staatsanwaltschaft aus?« sagt Trimmel. »Wenn überhaupt?«

»Richtig!« lacht Zanck. »Aber ich hab nun mal ne Schwäche für Praktiker wie Sie, schon immer gehabt... und nachdem Sie neulich so entgegenkommend waren und ich Ihnen dann – lassen Sie es mich ruhig mal aussprechen – auch noch in die Suppe gespuckt habe... also, Bester, wie steht's? Sind Sie wirklich nicht neugierig, was ich inzwischen mit Conny Schiefelbeck so unter vier Augen besprochen hab? Meinen Sie wirklich nicht, daß Sie mal mit Ihren quasi nichtöffentlichen Akten zu nem kleinen Kuhhandel zu mir kommen sollten?«

»Dürfen Sie das denn?« fragt Trimmel.

»*Ich* führe Konrad Schiefelbecks Verteidigung!« sagt Zanck todernst. »Und *ich* weiß am besten, was ich darf und was nicht und was ich als Organ der Rechtspflege der Wahrheitsfindung schuldig bin. Sagen wir neunzehn Uhr?«

Trimmel stimmt kurzentschlossen zu. Als er auflegt, fragt er:

»Könnt ihr euch darauf noch 'n Vers machen?«

Petersen jammert los wie ein Klageweib. »Das wird uferlos, Chef, wenn man sich mit diesen Advokaten einläßt!«

Krombach nickt betreten.

Laumen sagt: »Sagen Sie's kurzfristig wieder ab! Irgendein Vorwand findet sich immer!«

Aber Trimmel schüttelt den Kopf. »Packt mir die Berichte ein, die er haben will – wahrscheinlich auch die vom Innocentiapark und die anderen. In

unserer Lage müßt ich doch sogar hingehen, wenn die CIA angerufen hätte – so schlimm ist Zanck ja nun auch wieder nicht!«

19

2

Im nächtlichen Innocentiapark im Hamburger Stadtteil Harve-stehude war schon so mancher jugendlichen Bürgerin die Unschuld geraubt worden, bevor am 28. Februar vor drei Jahren Brigitte Rosenberg dort ihr Leben verlor. Eine ziemlich scheuß-

liche Geschichte in einem ziemlich unheimlichen Park, der eigentlich nur bei Sonnenschein in die gepflegte Gegend paßt und nach Einbruch der Dunkelheit wie ein rundes schwarzes Loch auf Opfer zu lauern scheint. Mädchen, die hier halbwegs zufällig auch nur ein einziges Pettingstündchen absolviert haben, nehmen im Wiederholungsfall mutmaßlich eher den Zehn-Minuten-Fußweg in die Alsteranlagen in Kauf, bevor sie sich auch nur den ersten Knopf öffnen lassen.

Trimmel empfand dies erst, als er drei Tage nach der Auffindung der Rosenberg-Leiche nochmals in den Park ging, um sich mit der originalen Atmosphäre seines Tatorts vertraut zu machen. In der Nacht zum 1. März war die Szene absolut atypisch gewesen: Scheinwerfer hatten zwischen Büsche und Bäume geleuchtet, und erstaunlich viele Anwohner waren aus ihren Häusern gekommen, um einen Blick auf das Opfer eines Sexu-alverbrechens zu werfen, wenn auch nur aus der Distanz der polizeilichen Absperrung rund fünfzig Meter rings um die Fundstelle rechts neben dem Hauptweg.

»Wer hat das Mädchen gefunden?« fragte Trimmel in der Mordnacht.

Laumen, nicht weit von hier zu Hause und deshalb der erste Kriminalbeamte vor Ort, wußte es auch nicht genau. »Da hat ein Junge im Revier Oberstraße angerufen, anonym... Vielleicht hatte er noch was Besseres vor.«

»Und wer war im Revier – am Telefon?« fragte Trimmel.

Ein älterer Polizeibeamter meldete sich, ein Mann namens Hans Duwe, später der sehr wichtige Zeuge mit der Stimme.

»Ich habe den Anrufer natürlich nach Namen und Anschrift gefragt, Herr Hauptkommissar, aber er hat nur geantwortet, wir sollten froh sein, daß er überhaupt die zwei Groschen investiert!«

20

»So hat er sich ausgedrückt?« wunderte sich Trimmel damals schon.

»Wörtlich!« versicherte Hans Duwe, der, wie er sagte, die Meldung zunächst für einen Witz gehalten hatte.

Trimmel fragte: »Würden Sie die Stimme gegebenenfalls wiedererkennen?«

»Ja, warten Sie mal«, sagte Duwe bedächtig, »das lag an der Betonung... er zog doch hinten die Sätze immer so komisch hoch...«

»Wieso vermuten Sie, daß es ein junger Mann war?«

»Na ja, das hört man doch!« sagte Duwe im Brustton der Überzeugung, und Trimmel verzichtete darauf, ihm mitzuteilen, daß man sich da ganz schön irren kann.

Er sah sich jetzt endlich die Leiche an, ein erbarmungswürdiges Bündel Mensch, die Kleider zerrissen, bis auf die Knöchel heruntergezogen, Verletzungen wie von Messerstichen am ganzen Körper, vor allem im Brustbereich. Da waren vermutlich mehrere Stiche tödlich gewesen, und es war eigentlich erstaunlich, daß sich niemand gemeldet hatte, der das Mädchen hatte schreien hören. Die Augen der Toten standen offen, und der Mund sah immer noch aus, als sei er mitten im Schrei erstarrt.

Der Arzt, ein gewisser Dr. von Thiemann, war noch ziemlich jung; Trimmel kannte ihn nicht. Barhäuptig stand er nach dem Ende seiner Untersuchung neben der Leiche, sichtlich erschüttert und wie im Gebet versunken. Allerdings sagte er schließlich doch nicht »Amen«, sondern räusperte sich

und erklärte lediglich bedrückt: »Es handelt sich um meinen ersten Mord, wissen Sie...«

»Was Sie nicht sagen!« sagte Petersen todernt. Nicht ohne Grund nannten sie ihn, seit er zur Mordkommission gekommen war, den Leichenbestatter .

Die ganze Nacht hindurch suchten die Spezialisten dann effektiv sämtliche Gräser im Park nach Spuren ab, und bei Sonnen-aufgang um 5.12 Uhr und einer Temperatur von plus drei Grad hatten sie folgende Feststellung getroffen: Die Handtasche der toten Brigitte Rosenberg hatte knapp drei Meter neben der Leiche gelegen, und der Mörder hatte sich offenbar überhaupt nicht 21

für sie interessiert. Fast dreihundert Mark, die das Mädchen bei sich gehabt hatte, steckten noch in der Geldbörse im Seitenfach.

Der Angriff des Mörders mußte völlig unerwartet, allerdings von vorn, gekommen sein, genau in der Mitte zwischen zwei Laternen. Es gab nicht den geringsten Hinweis auf eine Flucht-reaktion, und der Arzt hatte es letztlich auch nicht ausschließen wollen, daß ein mit großer Wucht von oben geführter Messerstich in die Aorta der erste Stich überhaupt gewesen war. Brigitte, nur 1,62 Meter groß, war sofort zusammengesackt und von ihrem Mörder sterbend die paar Meter auf die Wiese gezerrt worden. Die Vergewaltigung, medizinisch deutlich beweisbar, wenn auch nur anhand sehr geringer Spuren, war wahrscheinlich bereits an einer Toten begangen worden. Auch die überwiegende Zahl der Messerstiche – insgesamt zwölf – hatte der Täter seinem Opfer erst auf der Wiese zugefügt.

Man sah auf dem niedergedrückten, etwa zwei Wochen nicht gemähten Rasen fast jeden Schritt, den dieser Täter rund um Brigitte getan hatte. Erkennen ließ sich allerdings nicht ein einziges Profil einer Schuhsohle, auch nicht auf dem härteren Un-tergrund des Weges. Und der Personalausweis, den manche Mörder gelegentlich als ›*Visitenkarte*‹ neben der Leiche verlie-ren – hier fand er sich ebensowenig wie eine Stofffaser, eine abgelaufene Fahrkarte oder auch nur ein einziges ausgerissenes Haar.

Die Aussage der Techniker: Tatwaffe war mit einiger Sicherheit eine einseitig geschliffene, einem Fahrtenmesser ähnliche Stichwaffe.

Die eingeschränkte Aussage der Biochemiker: Der Täter hatte mutmaßlich die Blutgruppe AB mit dem sogenannten Aus-scheidungsfaktor S.

Und Petersen, der noch in der Nacht gemeinsam mit dem Kollegen Krombach die Eltern von der Ermordung ihrer Tochter in Kenntnis gesetzt und behutsam ausgefragt hatte, kam mit Neu-igkeiten zurück, die auch nicht viel helfen konnten.

Brigitte Rosenberg – »entsetzlich, unsere einzige Biggi!«

– war eine hochanständige Siebzehnjährige, die den Weg von einer Party in der Isestraße zur elterlichen Wohnung Brahmsal-lee durch den Innocentiapark genommen hatte, obgleich das 22

kaum als Abkürzung gelten konnte. Zumindest beim Verlassen der Party war sie ohne Begleitung gewesen. Biggi war unberührt gewesen, wie die Eltern behaupteten und die Gerichtsmediziner bestätigten. Sie hätte sich ganz sicherlich nicht in einem finsternen Park von einem ihr unbekannten Mann ansprechen lassen.

»Sie hat nicht mal 'n Freund gehabt?« fragte Trimmel voller Unglauben.

»Sie schwärmte von einem gewissen Broder«, sagte Petersen,

»der Junge wußte aber selber nichts von seinem Glück, und er ist auch noch lange nach der Tatzeit auf der Party gewesen!«

Die Tatzeit lag gegen 0.30 Uhr, und allein das sprach ja schon dafür, wie solide die tote Biggi, Lehrmädchen bei einem Büro-maschinenhändler, tatsächlich gewesen war. Der Anruf bei Polizeimeister Duwe war um 0.56 Uhr erfolgt, und so lag es von Anfang an im Bereich des Möglichen, daß der Täter selbst die Polizei auf seine Untat hingewiesen hatte.

»Aber dann wird er sich bestimmt nicht wieder melden!« sagte der Polizist Laumen überflüssigerweise.

Trimmel nickte. »Das Ding versaut uns wahrscheinlich die Statistik...«

Denn wenn auch Tage nach dem Verbrechen nicht die geringste Andeutung auf eine Täter-Opfer-Beziehung sichtbar wird, sinken die Chancen für eine Aufklärung rapide unter den Gefrierpunkt. Trimmels Truppe, als ›Sonderkommission Rosenberg‹ in den ersten kritischen Tagen noch um mehrere Beamte verstärkt, wurden peu-à-peu wieder für andere blutige Ereignisse abgezogen und in Marsch gesetzt.

Einmal, etwa am 3. März, hatte Petersen bei der Rückkehr von einer ohnehin hoffnungslosen Spur gesagt: »Hoffentlich war das kein Serientäter!«

In geschlossener Formation waren sie über ihn hergefallen, getrieben vom Aberglauben: »So ein Unsinn... Überhaupt kein Grund anzunehmen, daß... Frechheit –, hier die Pferde scheu zu machen!«

Bis zum 22. November jenes Jahres nahm niemand mehr das häßliche Wort ›Serientäter‹ in den Mund.

23

Ruth Greulich, eine körperlich und, ehrlich gesagt, auch geistig etwas zurückgebliebene Jungarbeiterin von neunzehn Jahren, war am 21. November von Hannover nach Hamburg getrampt, obgleich sie finanziell durchaus in der Lage gewesen wäre, sich eine Fahrkarte zu kaufen. Dieser Tag war ein Sonntag, auch noch der Totensonntag des Jahres, und am Montagvormittag gegen 11 Uhr wurde Ruth Greulich tot und geschändet aufgefunden – auf einem Wiesenstück in der Nähe der Autobahnausfahrt Harburg, also auf Hamburger Stadtgebiet.

Nun kann man der Polizei ja alles Mögliche vorwerfen: ein schlechtes Gedächtnis allerdings hat sie generell nicht.

Der Mordfall Biggi Rosenberg, stellte sie sofort fest, schien für diesen neuen grausamen Tatbestand geradezu als Modellfall benutzt worden zu sein, und die niemals offiziell aufgelöste

›Sonderkommission Rosenberg‹ mit Trimmel als Häuptling wurde deshalb sofort nach Harburg gerufen.

Dieselbe Todesart: Messerstiche mit einer einseitig geschliffenen Klinge, auch im Herzbereich. Dasselbe Desinteresse an den Habseligkeiten des Opfers: Der Täter hatte dem Mädchen nicht nur die Handtasche ungeöffnet belassen, sondern auch noch eine Plastiktüte mit heißen Schallplatten, mit der Ruth Greulich unterwegs gewesen war. Dies schien besonders bemerkenswert zu sein, weil man hier, nahe der Autobahn, ja nicht ausschließen konnte, daß der Mord in einem Auto begangen worden war und weil der Täter sich dann offenbar die Mü-

he gemacht hatte, sein Auto aufzuräumen, beziehungsweise auszuräumen.

Sogar die Anordnung, beziehungsweise Unordnung der Kleider war dieselbe: sie waren zerrissen und heruntergerissen worden bis zu den Füßen, hochgeschoben bis über die Brüste.

»Warum hat der Mann sie mit seinem Messer nicht gezwungen, sich im Auto auszuziehen?« fragte Laumen.

»Ja, warum?« sagte Trimmel, der seit fünf Minuten nachdenklich das triste Gelände ringsum musterte.

Jetzt hätte jeder sagen müssen, daß es wahrscheinlich doch einen Serientäter gab – und jetzt sagte es erst einmal niemand. Es hätte auch vorerst wenig geholfen, denn Querverbindungen zum Fall Rosenberg boten sich eben doch nur durch den sogenann-

ten Modus operandi an, die ›Arbeitsweise‹ des Täters, und das allein führte nicht weiter.

Als neue Erkenntnis kam lediglich die Wahrscheinlichkeit hinzu, daß der Täter ständig oder gelegentlich über ein Kraftfahrzeug verfügte. Aber nicht einmal das war unbestritten, denn Ruth Greulich wohnte in Marburg, und der Mann, der sie auf der Autobahn mitgenommen hatte, mußte nicht zwangsläufig der Mörder sein. Konnte er sie nicht einfach an der Ausfahrt abgesetzt und damit ahnungslos ihrem Mörder ausgeliefert haben?

Die Presse der Hansestadt Hamburg machte um das neue Verbrechen fast noch mehr Wirbel als um den ›Sexmord vom Innocentiapark‹. Die Kripo

geriet heftig unter Beschuß, was im Bereich Tötungskriminalität lange nicht vorgekommen war.

Und trotzdem, es half alles nichts: wo eigentlich sollte man mit der Jagd anfangen, wenn sich niemand meldete, der Ruth Greulich auf der Fahrt von Hannover nach Hamburg auch nur gesehen hatte? Nach welchem Auto sollte man suchen, wenn die Techniker nicht mal sagen konnten, ob eine verwischte Reifen-spur von der Straße weg ins Gelände, die sie am Leichenfundort sichergestellt hatten, von einem Cadillac oder von einer Ente stammte?

Es gab einen einzigen Lichtblick: anhand der bei der Notzucht verursachten Spuren, die allerdings nur mikroskopisch sichtbar wurden, ließ sich die Blutgruppe AB – eben mit dem Ausscheidungs-faktor – diesmal ganz präzise feststellen. Aber sollte man daraufhin, einem historischen englischen Beispiel folgend, alle in Frage kommenden männlichen Einwohner Hamburgs zwischen sechzehn und siebzig überprüfen lassen?

Man sollte nicht, denn man konnte nicht; es wäre in mehrfacher Hinsicht Wahnsinn gewesen.

Trimmel entschloß sich sogar aus guten Gründen, dieses wichtigste Indiz dafür, daß es sich in den beiden Fällen um ein und denselben Täter handeln konnte, der Öffentlichkeit vorzu-enthalten. Nur zähneknirschend ließ er es zu, daß Petersen es überhaupt in den ›*Vorläufigen Abschlußbericht*‹ aufnahm. Es war dann ein trauriger Triumph für ihn, als eine Hamburger Boulevardzeitung diesen Punkt doch veröffentlichte und die 25

anderen Gazetten nachzogen – weiß der Teufel, woher sie es hatten! Für seine eigenen Leute legte Trimmel die Hand ins Feuer, und bei der Staatsanwaltschaft schwor man ebenfalls Stein und Bein, es gäbe dort keine undichte Stelle.

»Es ist mir im Grunde egal, wie es passiert ist«, sagte Trimmel, »ich stell mir nur vor, daß wir dadurch irgendwann mal jede Menge Schwierigkeiten kriegen können!«

Er gab dazu keine weiteren Erläuterungen. Aber es wirkte ausgesprochen deprimierend: allzuoft hatte Trimmel mit seinen Prophezeiungen recht.

Gerade hatten sie sich noch darüber unterhalten, daß ihr bis dahin zweifacher Sexualmörder vielleicht doch verstorben oder aus Hamburg verzogen sein könnte: im Februar des vergange-nen Jahres waren immerhin bereits gut vierzehn Monate seit der Tötung von Ruth Greulich vergangen, während der Zeitraum zwischen den beiden Morden lediglich neun Monate betragen hatte.

»Denkt mal an Jack the Ripper«, hatte Petersen gesagt, »das hat auch von jetzt auf gleich aufgehört, und der Kerl ist nie gefaßt worden!« Andere Beispiele fielen ihm allerdings nicht ein, wenigstens nicht auf Anhieb.

Beispiele dafür jedoch, daß eine Mordserie erst nach der Ergreifung eines Täters ihr Ende fand, fanden sich wie Sand am Meer, selbst im norddeutschen Bereich. Und trotzdem, die Hoffnung wuchs, so riskant sie nach aller kriminologischen Erfahrung auch sein mußte. Dafür war der Wunsch letztlich der Vater des Gedankens, und der Gedanke, die Serie sei zu Ende, wurde immer häufiger diskutiert. Fast hatte es den Anschein, als sei eine Handvoll erfahrener Kriminalisten zu der Überzeugung gekommen, man könne das Schicksal ›besprechen‹.

Am Ende aber wies der ›S-Mann‹, wie Krombach ihn getauft hatte, überzeugend nach, daß er noch lebte und offensichtlich auch immer noch im Tätigkeitsbereich der Hamburger Kripo wohnte. Er wies es nach, indem er, entgegen aller Hoffnung, zum dritten Male tötete.

Nach Biggi Rosenberg und Ruth Greulich tötete er Susanne Ehrmann.

26

Susi wurde sie gerufen, eine frühreife, ›bildhübsche‹

Schülerin aus der dritten Gymnasialklasse, noch nicht vierzehn, ein kokettes, aber scheinbar doch sehr braves Kind. Als Susi Ehrmann am 17. Februar abends kurz nach 23 Uhr hinter einer Hecke in Hamburg-Rahlstedt ermordet gefunden wurde, kam bei der Mordkommission schon auf der Fahrt zur Fundstelle die große Verzweiflung auf, noch bevor ihre Mitglieder auch nur einen Blick auf die zierliche, verkrümmt daliegende, schlimm zugerichtete Leiche geworfen hatten.

Es erwartete sie eine makabre Szene. Männer mit lodernden Fackeln, von ihren Frauen begleitet, standen im Halbkreis um die tote Susi. Niemand sagte ein Wort, vom Bahnhof Wandsbek Ost her piff ein Zug bei der Abfahrt. Und niemand schien sich zu bewegen: die Schutzpolizisten, die untergehakt in Kette standen wie vor Jahren bei Demonstrationen, hatten dennoch alle Mühe, den Druck aufzuhalten.

»Was soll diese Sonnenwendfeier?« knurrte Trimmel.

»Der Vater des Mädchens hat die Leute gegen zehn Uhr zu einer Suchaktion zusammengerufen«, antwortete ein Oberbeamter vom 51. Revier, »wir haben hier ziemlich viel Last mit den Rockern, da hilft man sich gegenseitig...«

»...und sie haben sie gefunden?« fragte Trimmel.

»Ja, sicher, und seitdem...«

Seitdem warteten sie möglicherweise, ob der Täter wirklich ein Rocker war und leichtsinnigerweise an den Ort seiner Tat zurückkehrte, um sich lynchen zu lassen. Sie wußten ja nicht, was die Polizei hier sofort erkannte – so deutlich erkannte, daß es Trimmel noch nach Monaten so gegenwärtig war, als sei es erst gestern abend abgelaufen: daß es sich hier nicht um eine Untat fehlgeleiteter Jugendlicher handelte, die nur in Gruppen stark waren, sondern um das Verbrechen des ›*S-Mannes*‹, eines schrecklichen Einzelgängers.

Denn alles sprach dafür. Die Messerstiche in den freigelegten Oberkörper. Slip, Strumpfhose und Jeans, die die Füße der Toten wie eine lockere Fessel zusammenhielten. Nicht mal die Tasche fehlte, ein bunter griechischer Stoffbeutel mit Mäan-dermuster: Der ›*S-Mann*‹ hatte sich ein drittes Mal peinlich genau an sein mörderisches Arrangement gehalten – ein drittes 27

und sicher nicht letztes Mal, es sei denn, sie würden ihn, aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz, nach diesem Verbrechen doch endlich fassen...

Zweimal hatte Trimmel Glück gehabt und das Zusammentreffen mit den Eltern der Opfer vermeiden können. Jetzt drängte sich ein großer Mann, mindestens einsneunzig, durch die Absperrung und fragte Trimmel zwei

Meter neben dem toten Mädchen: »Mein Name ist Ehrmann. Sind Sie hier der Chef?«

Trimmel versuchte, sich so hinzustellen, daß er mit seiner massigen Figur halbwegs die Leiche verdeckte.

»Sind Sie hier der Chef?« wiederholte Herr Ehrmann. Er trug keine Fackel, allerdings auch keinen Mantel trotz der nächtlichen Noch-Winter-Kälte, und sein blaukariertes Hemd stand zwei Knöpfe weit offen. Er sah ständig an Trimmel vorbei –

immer auf sein totes Kind.

»Herr Ehrmann«, sagte Trimmel, »ich möchte Ihnen in aller Form meine Anteilnahme aussprechen, Sie allerdings auch bitten, mit Ihren Freunden und vor allem Ihrer Frau...«

»Meine Frau ist im Krankenhaus!« sagte Ehrmann abwesend.

»Müssen Sie sich denn selbst diesen Schmerz zufügen?« erwiderte Trimmel und trat noch einen Schritt nach links, um ihm

– vergeblich – den Blick zu verstellen.

»Ich möchte wissen«, sagte Ehrmann, »ob es stimmt, daß Susi mit den Fällen zusammenhängt, die so oft in der Zeitung gestanden haben!«

Da zog er ihn mit sich fort in die einzige Richtung, in der es nicht ganz so viele Fackeln gab. »Wahrscheinlich ja«, sagte er ehrlich, »wir haben es hier mit einem Sexualtäter zu tun, einem von diesen Tätern, bei denen diese Wiederholungsgefahr besteht, und möglicherweise mit einem, der auch schon zwei Morde begangen hat...«

»Chef!« rief Petersen, der ihm helfen wollte.

»Ich glaube«, sagte Ehrmann, »ich werde den Beruf wechseln müssen!«

»Kommen Sie doch mal her, Chef!« rief Petersen.

»Ja, warum?« fragte Trimmel.

28

»Würden Sie an meiner Stelle noch als Pfleger in der ge-schlossenen Männerabteilung von Rietbrook arbeiten können?«

sagte Ehrmann, der Hüne.

In einer Nervenklinik, in der, wie Trimmel wußte, auch mehrere nicht schuldfähige Sexualtäter des hamburgischen Raumes untergebracht waren?

Petersen kam mit langen Sätzen heran und hielt die rechte Hand hinter dem Rücken. »Beim besten Willen, Chef...« – Er deutete eine Art Verbeugung gegenüber Herrn Ehrmann an.

»Wir müssen weiterkommen!«

Ehrmann nickte, als sei er angesprochen worden, und erklärte feierlich: »Ich stehe Ihnen jederzeit zu jeder Art von Auskünften zur Verfügung!« Aber er machte keine Anstalten, sich zu entfernen. Und auch die Menge hinter der Absperrung wich nicht, wenngleich man den Eindruck hatte, daß rechts und links die Mehrzahl der Fackeln allmählich niederbrannten.

»Was hast du denn?« fragte Trimmel schließlich.

Petersen druckste herum.

»Nu red schon...«

Da hielt er ihm mit spitzen Fingern ein Papiertaschentuch vor die Nase. »Lag unter der Lei... unter dem getöteten Mädchen...«

»Und?«

»Da ist eine Marke eingeprägt, *Blanchine*...« Er buchstabierte es, Berta, Ludwig, Anton. »Und nun hat Krombach sofort den Vorsitzenden vom Hamburger Drogistenverband aus dem Bett geklingelt, und der hat gesagt,

diese fragliche Marke kennt er zwar, aber die wird in Deutschland seines Wissens nicht verkauft!«

Trimmel nahm das Taschentuch und betrachtete es mit aller gebotenen Vorsicht. Er wandte sich an Ehrmann. »War Ihre Tochter die letzte Zeit mal in Frankreich?«

»Nie!« sagte Vater Ehrmann.

»Hat sie vielleicht einen französischen Bekannten gehabt oder sonstige Beziehungen?«

»Auf keinen Fall!« sagte Ehrmann nachdrücklich.

»Dann kann das Tuch eigentlich nur vom Täter stammen!«

erklärte Trimmel. Denn man mußte nicht Sherlock Holmes sein, 29

um eins zu erkennen: das Taschentuch war so frisch, daß es kaum länger an der Stelle gelegen haben konnte, an der jetzt Susis Leiche lag.

Ehrmann ging kurz darauf doch nach Hause; die Leiche wurde abtransportiert, und das Taschentuch kam fast gleichzeitig in die Gerichtsmedizin. Dort wurde es, nachdem sich Trimmel selbst eingeschaltet hatte, sofort untersucht, und es kam wenigstens etwas dabei heraus: Es enthielt zwar kein Nasensekret, wie man gehofft hatte, aber gerade noch feststellbare Schweiß-

spuren. Aus ihnen ließ sich später, wieder einmal über den Ausscheidungsfaktor S, die Blutgruppe AB ermitteln. Und dieselbe Gruppe ergab sich auch aus den Spuren der Vergewaltigung; sie waren allerdings auch hier so merkwürdig geringfügig, daß man über die Blutgruppenbestimmung hinaus keine anderen typischen Merkmale entdecken konnte, die zum Täter hätten führen können.

Der Name ›*S-Mann*‹, auf den Täter bezogen und außerdem auf die Tatsache, daß er Ausscheider war, geriet schnell in den Sprachgebrauch der Mordkommission: Diese Ausscheider müssen – für den Fall, daß nach ihnen

gefahrenet wird – den Nachteil in Kauf nehmen, daß man ihre Blutgruppe aus nahezu allen vom Körper ausgeschiedenen Flüssigkeiten bestimmen kann.

Sie haben jedoch auch den Vorteil, daß sie weitaus häufiger vorkommen als Nichtausscheider – daß es also unmöglich ist, einen Menschen nur durch seine Ausscheidereigenschaft be-weiskräftig zu überführen.

Trimmel sagte: »Trotzdem. Bei der Rosenberg hat der SMann höchstwahrscheinlich Blutgruppe AB gehabt, bei der Greulich und jetzt bei dieser Ehrmann mit Sicherheit. Das ist eigentlich doch schon einiges...«

Nur eben, es gab in keinem Fall ein sicheres Blutbild. Auch nicht in dem Taschentuch, wie gesagt, von dem man dennoch viel erwartete.

Hoffnung indessen ist eine flüchtige Substanz, und über das Taschentuch namens Blanchine kam man dem Hamburger Serientäter vor allem deshalb nicht näher, weil man sonst überhaupt 30

nichts über ihn wußte. Sehr bald sah die Mordkommission ein, daß das Blanchine-Tuch allenfalls – und hoffentlich – eines schönen Tages als Beweismittel dienen konnte, im Moment allerdings nur so steril wie möglich bei der Gerichtsmedizin verwahrt werden konnte.

Sechs Wochen lang jedenfalls liefen sich die Kriminalbeamten die Hacken ab. Trimmel fuhr allein dreimal die Autobahn nach Hannover ab, hin und zurück, und den zwischenzeitlich vergessenen Innocentiapark besuchte er im Turnus mit dem Rahlstedter Grüngelände.

Susi Ehrmann war uneingestandenermaßen der Fall, der sie alle am meisten erbitterte. Die hübscheste und jüngste Tote, mit der sie sich seit Jahren beschäftigen mußten. Daß sie, im Gegensatz zur Ansicht ihrer Eltern, nicht mehr Jungfrau war, als sie dem Mörder begegnete, tat dieser zornigen Sympathie keinen Abbruch.

Erst als es Sommer wurde, sprach man weniger von Susi und ihren Schicksalsgenossinnen.

Ende August aber lagen die Akten dann eines morgens wieder wie zufällig auf Trimmels Schreibtisch.

»Bald ist wieder November!« sagte Petersen melancholisch, und jeder wußte, wie er das meinte.

Nur der ›S-Mann‹ hielt sich an keinerlei Absprachen und Kalenderzeiten. Er erstach Angelika Brock aus Fuhlsbüttel in der unmittelbaren Nachbarschaft des Hamburger Flughafens erst am Dreikönigstag, am 6. Januar. Von den Tatzeiten her ließ sich lediglich folgern, daß er offenbar vorrangig in kälteren bis kalten Jahreszeiten von der Mordlust ergriffen wurde – und daß die Zeiträume zwischen den Verbrechen zwischen neun und vierzehn Monaten ausmachten... Aber hat eine Mordkommission schon mal einen Serientäter ausschließlich dadurch fangen können, daß sie Temperatur- und Zeitvergleiche zwischen vier einzelnen Fällen anstellen konnte?

»Wenn wir jetzt nicht mehr finden, kriegen wir Ärger, da bin ich ganz sicher!« sagte Trimmel zu Petersen. Sie fuhren hinter dem Mordwagen her, jener fahrbaren Werkstatt zur Aufklärung von Todesfällen, in die sogar ein leistungsfähiges Laboratorium 31

eingebaut ist, und sie wurden gerade von der Straße nach links zum Leichenfundort eingewinkt.

Das nächste Haus stand keine hundert Meter davon entfernt, und der nächste Weg verlief genau 561 Zentimeter von der Leiche entfernt. Es war 23 Uhr, als ein Liebespaar das tote Mädchen hier auf diesem Wiesenstück an der Flughafenabspernung entdeckt hatte; der Junge war über ein abgewinkeltes Bein der Ermordeten gestolpert, und dann hatte er seine Freundin gleich zum Flughafen geschickt, wo sie noch eine Telefonzelle gefunden und 110 angerufen hatte. Er selbst war tapfer bei der Leiche stehengeblieben.

Inzwischen stand fest, daß Angelika Brock – sie hatte eine U-Bahn-Zeitkarte mit Foto in der Manteltasche gehabt, allerdings war keine Handtasche gefunden worden – vor etwas mehr als zwei Stunden gestorben war. Tatwaffe schien auch hier ein einschneidiges Messer zu sein, vermutete der Arzt, und die Vergewaltigung war unter denselben Umständen erfolgt wie schon dreimal.

Und seit sich die schreckliche Nachricht in dieser Gegend zwischen Holtkoppel und Krohnstieg herumgesprochen hatte, waren nicht nur die üblichen Neugierigen zusammengelaufen, sondern es meldeten sich auch ein Dutzend Leute, die seit 20

Uhr über den Weg an der Wiese gegangen waren. Männer, Frauen und ein siebzehnjähriger weiblicher Banklehrling: keinem jedoch war irgendwas aufgefallen.

»Der Kerl ist offenbar bei aller Aggressivität unheimlich vorsichtig«, überlegte Laumen. »Ob diese Mordschauplätze gar nicht so zufällig sind, wie's aussieht?«

Trimmel sah ihn an: so dumm war das gar nicht. »Vielleicht hat er ja tatsächlich Ortskenntnisse...«

Im Grunde allerdings waren sie entsetzlich deprimiert.

Petersen kam aus einem Funkwagen, in den er sich mit den Personalien von Angelika Brock zurückgezogen hatte. »Endlich mal was Neues, Chef – die ist registriert! Schon seit sie knapp siebzehn war! Bis heute war sie Masseuse im Freizeitclub *Balcon* auf der Utrechtstraße, sicher ne Art Puff. Hat da etwa so um 32

sieben Ärger mit nem Freier gekriegt, ist dann rausgeschmissen worden...«

»Der Freier?« fragte Trimmel.

»Nee – sie! Der Mann, der ist jetzt noch im Club – der ist Stammgast und pennt da.«

»Kann man denn im Puff übernachten?« erkundigte sich Trimmel, in dieser Hinsicht nicht ganz auf dem laufenden.

»Muß wohl. Ich hab jedenfalls gesagt, daß er unbedingt da-bleiben soll!«

Der Leichenwagen, der Angelika Brocks sterbliche Überreste nach der ersten Untersuchung in die Gerichtsmedizin brachte, verschwand mit roten Rücklichtern stadteinwärts. Das Mädchen hatte in Norderstedt gewohnt, in

einem Hochhaus mit vielen Ein-Zimmer-Wohnungen, jenseits der hamburgischen Grenze.

Und nun gab es zwar zwischen Angelikas letztem Aufenthalts-ort in der Utrechtstraße im St.-Pauli-Revier, dem Ort ihrer Ermordung beim Flughafen und ihrem Wohnort eine fast gerade Linie, aber sie mußte irgendein öffentliches oder privates Ver-kehrsmittel benutzt haben: zwischen den einzelnen Punkten liegen Riesenentfernungen, die niemand zu Fuß zurücklegt.

Als Trimmel in Petersens Auto stieg, trat ein Reporter auf ihn zu. Ein müder Mann namens Rogg, der sich offenbar schwarz ärgerte, daß er zu spät gekommen war.

»Ist das wieder ein Verbrechen dieses Serienkillers?« erkundigte er sich.

»Ich sag's Ihnen, sobald wir ihn haben!« sagte Trimmel un-gnädig.

»Von der Zeit her käm's ja hin...« überlegte Rogg.

»Dann schreiben Sie's doch!« knurrte Trimmel. »Ihr wißt ja sowieso immer mehr als wir!«

»Herr Trimmel, ich tu hier nur meine Pflicht...«

»Ich auch!« sagte Trimmel und schlug die Wagentür von innen zu. Hinterher tat ihm seine Unfreundlichkeit leid – einen Freund hatte er hier sicher nicht gewonnen. Da war er jedoch schon unterwegs zum *Balcon-Club*, von dem aus Angelika Brock ihre letzte Fahrt angetreten hatte.

Ein smarterer Fünfziger mit weißer Hose und weißem Hemd, der Typ eines ehrlich gewordenen Zuhälters mit betont viel 33

Verständnis für seine Mitmenschen, öffnete ihnen die Tür. Er stellte sich als Schubert vor, Geert Schubert, was kaum noch jemand zur Kenntnis nahm, und außerdem als Geschäftsführer dieses Vereins. Noch in der Eingangstür sagte er: »Ach ja, die Herren von der Polizei!« Er lachte unmotiviert. »Wenn Sie mir bitte folgen würden – ich habe Herrn Link informiert. Allerdings darf ich

Ihnen vorab sagen, daß er zwar ein äußerst kultivierter Herr ist, aber momentan...«

»Wer ist Link?« fragte Trimmel.

»Angelikas letzter Freier!« erinnerte ihn Petersen, und es klang ziemlich rüde. »Er ist besoffen, meint er...«

Der Geschäftsführer blieb mit einem ziemlich angewiderten Blick stehen und überlegte sich die passende Antwort. Aber er wurde sie nicht mehr los.

»Sie können uns dann ja erst mal Ihren Laden zeigen!« sagte Trimmel.

Schubert begann die Führung im Büro des Clubleiters: eine blödsinnige Mischung aus einem Boudoir und der Rezeption eines Sporthotels. Rotlicht und eine Couch, aber auch Plakate vom letzten Championat im Boxen, das in Hamburg ausgefochten worden war, Werbeprospekte für Judo, Karate und, neueren Datums, Kung-Fu, sowie eine auffallend aufgeräumte Theke mit einer Messingglocke. Rechts davon eine Spindreihe wie beim Kommiß; alle Türen offen, alle Spinde leer.

»Ist das der Umkleideraum für Herren?« fragte Trimmel, wider besseres Wissen.

»Ach – wir halten nicht viel von einer überholten Trennung der Geschlechter!« sagte Schubert grinsend.

Moderne Duschanlagen, ein großes Schwimmbecken, Hollywoodschaukeln und Gartenstühle, auf denen sich zwei müde Mädchen in Tangas räkelt.

»Die Damen sind erst seit gestern hier«, sagte Schubert ungefragt, »sie haben Fräulein Brock gar nicht gekannt...«

Trotzdem, dachte Trimmel, vielleicht konnte man sie später noch kurz befragen.

Und weiter: eine dunkle, gerade auskühlende Sauna. Sport- und Ruheräume. Hinter einigen Türen, die Herr Schubert gern ungeöffnet gelassen hätte, waren Kabuffs mit Rotlicht, Doppel-34

betten und Waschbecken, in denen es zum Teil noch streng nach preiswertem Sekt roch.

»Sehr schön«, sagte Trimmel zuvorkommend. »Und nun erzählen Sie mal, warum Sie ausgerechnet heute Angelika Brock gefeuert haben!«

»Ich sie gefeuert?« sagte Schubert entrüstet. »Sie hat von sich aus gekündigt – aber so was passiert öfter mal; im Nachtgeschäft gibt's immer eine starke Fluktuation. Ich hatte ihr lediglich einige Vorhaltungen gemacht...«

»Weshalb?«

»Nicht *deshalb*«, sagte Schubert kopfschüttelnd, »falls Sie *das* meinen. Es wird hier niemand gezwungen, gegen seinen Willen mit einem Gast intim zu sein. Vielleicht fragen Sie Herrn Link dazu besser selbst...«

»Gut. Wie lange war Fräulein Brock bei Ihnen?«

»Etwa sechs Monate.«

»Na, da wissen Sie ja einiges über sie?«

»Leider gar nichts«, sagte er. »Ich achte darauf, daß die Mädchen sich, solange sie bei uns angestellt sind, pünktlich im Club einfinden und gewisse Formen wahren. Sobald sie den Club verlassen, kümmert sich von der Geschäftsleitung niemand mehr um ihren Verbl... ihr Verhalten!«

Petersen sagte: »Aber wie ich das sehe, sind Sie doch tatsächlich ein besserer Puff?«

Der Mann hantierte mit seinen Schlagworten immer souverä-

ner. »Genau das sind wir nicht. Wir verkörpern einen gänzlich neuen Weg moderner Freizeitgestaltung. Was gewisse scheinbare Ähnlichkeiten zu entsprechenden Unternehmungen betrifft

– also, es hat sich vielleicht auch bei Ihnen herumgesprochen, daß die allgemeine Lebensauffassung seit längerem etwas freier geworden ist. Kleidervorschriften kennen wir nicht, zudem pflegen wir gut zu heizen.

Würden Sie vielleicht mit Schlips und Kragen in die Sauna gehen und anschließend ins Schwimmbad oder ins Fitneßcenter?«

»Sicher nicht«, gab Petersen zu.

»Eben. Und was, bitte, spricht dagegen, daß Sie irgendwann danach keine Lust mehr auf Whisky und Pingpong haben, sondern auf Champagner und Pongping?« Er lachte schallend über 35

seinen nicht gerade umwerfenden Scherz. »Meine Aufgabe sehe ich jedenfalls nicht darin, daß ich meinen Freunden und Gästen hinsichtlich ihrer Freizeitgestaltung Vorschriften mache, sondern sie ihnen nach Kräften verschönere!«

Dann mischte sich Trimmel ein, wieder in dem Büro mit dem roten Licht. »Sie firmieren als Club, also haben Sie ja wohl auch Mitglieder?«

»Natürlich!«

»Namentlich registriert?«

»Ohne Ausweis kommt hier keiner rein!« sagte der Clubma-nager. »War's das, was Sie wissen wollten?«

»Ich will wissen«, sagte Trimmel hartnäckig, »ob das nur Formsache ist, oder ob Sie tatsächlich die Namen von diesen Leuten aufschreiben!«

Schubert holte daraufhin widerstrebend eine dicke Kladde aus einer Schublade und händigte sie, plötzlich dunkelrot im Gesicht, der Polizei aus.

Und Trimmel nahm Rache dafür, daß Schubert so oft gelacht hatte, obgleich es sich hier um einen Mordfall handelte. »Machen Sie sofort eine Liste der Kunden, mit denen Fräulein Brock letzte Woche zusammengewesen ist. Einschließlich aller Einnahmen und Prozente, die Sie und Ihr Club kassiert haben...«

Da lachte er nicht mehr.

Sie ließen ihn mit seinem Unglück allein. Da die Tangamädchen, wie sie zu ihrem Leidwesen feststellten, inzwischen gegangen waren, begaben sie sich nun doch zur Vernehmung des kultivierten Herrn Link. Und der war denn auch längst nicht mehr so hinüber, wie er es kurz zuvor angeblich noch gewesen war – er packte am Ende sogar aus wie der Weihnachtsmann.

Vier leere Kaffeeekännchen umringten den gar nicht mal unsympathischen, etwas fetten Jungmanager, der sich in einem Raum weit weg von der Sauna aufhielt und nun doch Schlips und Kragen anhatte. Friedrich Walter Link erhob sich aus dem Sessel und fuhr sich über das gut frisierte Haar. Stammgast im *Balcon-Club*, mochte er sich sagen, das würde künftig doch wohl 36

vorbei sein, aus unterschiedlichen Gründen. »Nehmen Sie bitte Platz. Ich weiß, um was es geht...«

»Na, fein«, sagte Trimmel, »um so besser!« Er und Petersen blieben stehen.

Zuerst war Link noch etwas flapsig. Und unangenehm zutraulich: »Meine Moral ist ja eigentlich meine Privatsache. Aber wenn man sich das alles so vorstellt – da stellt man ja doch besser gleich seine Triebwerke ab...«

Trimmel ging nicht darauf ein. »Sie waren bis vor relativ kurzer Zeit mit Angelika Brock zusammen?«

Link nickte. »Mit Angie, ja. So hieß sie. Hier in diesem Raum

– schrecklich! Ich komme die Woche mindestens einmal her, manchmal auch öfter. Natürlich kenn ich sie alle, diese Lolitas, Angy zufällig am wenigsten. Meine Favoritin heißt Beate, die hatte aber heute was anderes vor, und bloß deshalb war ich mit Angy zusammen...«

»Sie hatten Ärger mit ihr?« fragte Trimmel.

»Eher umgekehrt«, behauptete Link, »ich war sogar noch generöser als sonst. Ich hab einen Fünfhunderter zerrissen, wie ich das bei Beate auch immer mach, und ihr die eine Hälfte am Anfang gegeben und die andere zum Schluß. Als Prämie...«

»Und?«

Er hob die Schultern. »Sie kannte das nicht und kriegte es idiotischerweise in den falschen Hals. Sie wurde... wurde etwas ordinär. Ich sah mich schließlich gezwungen, Herrn Schubert zu rufen...«

»Aha!« meinte Petersen. »Und dann gab vermutlich ein Wort das andere?«

»Leider ja...« sagte Link. »Sie heulte und schmiß Schubert die Klamotten einfach hin!«

Petersen wurde hinterhältig: »Fräulein Brock hat den beschä-
digten Schein trotzdem angenommen?«

»Natürlich!« sagte Link. »Was denken Sie denn?«

»Ich denke«, erklärte Petersen, »daß es sich hier um eine ziemlich widerliche Art einer Prämienaussetzung handelt. Sie pflegen sich offenbar auf eine mehr als ungewöhnliche Weise zu entspannen...«

37

Aber Link war allenfalls ein paar Sekunden verdutzt. »Nebbich, Mann«, sagte er, mit einem Male gar nicht mehr zutraulich, »lassen Sie doch den Quatsch, Herr...«

»Petersen.«

»...Herr Petersen. Dieser Club hier existiert seit zwei Jahren, und wenn die Polizei ihn in dieser Zeit nicht zugemacht hat, kann ich hier meine Prämien aussetzen, wie und solange ich lustig bin! Entweder, ich erzähl Ihnen das bißchen, was ich zu erzählen habe, mal ganz wertfrei, oder...« Er hob beide Handflächen und drückte damit dasselbe aus, was er bereits gesagt hatte: Nebbich.

Trimmel hatte ganz spitze Ohren gekriegt. »Sie haben Angelika Brock also zwei halbe Fünfhunderter gegeben, zwei Hälften, die zusammenpaßten...«

»Korrekt!«

»Und außerdem...«

»...außerdem hab ich ihr noch einen Fünfziger an einem Stück extra gegeben, damit sie mit dem Taxi nach Hause fahren konnte...«

»Moment, Moment«, sagte Trimmel überrascht. »Sagten Sie da gerade Taxi?«

Ausgerechnet in diesem Moment erschien, ohne anzuklopfen, der schicke Oberzuhälter Geert Schubert und sagte mit wichtiger Miene: »Da will Sie jemand am Telefon sprechen, Herr Trimmel!«

»Ich bin nicht zu sprechen!« sagte Trimmel.

»Ja, ich sagte Taxi«, erklärte Link verwirrt. »Ist das so wichtig?«

Der weiße Herr Schubert ging und kam sofort zurück. »Ein Herr Marshall sagt, es sei sehr wichtig...«

»Ach nee«, sagte Trimmel, und Petersen sah ihn mit großen Augen an. »Ich rufe ihn in fünf Minuten zurück, er soll im Büro bleiben...«

»Herrgott«, sagte Link sarkastisch, »Sie haben ja wirklich einen ungewöhnlich spannenden Beruf...«

Im Endeffekt und in den nächsten fünf Minuten sagte Herr Link allerdings klipp und klar aus, er habe Angelika Brock nicht etwa die Hälften eines x-beliebigen halben Riesen gege-

ben, sondern die Hälften des Fünfhunders MC 930.726 F.

Das wußte er deshalb so genau, weil es sich um nagelneue, fortlaufend numerierte Scheine handelte, die er gerade geholt hatte, und weil er die Scheine mit den Anschlußnummern noch in der Jacke hatte, nämlich MC 930.725 F und MC 930.727 F.

Den Fünfziger extra habe er Angy noch in die Hand gedrückt, nachdem sie und Geschäftsführer Geert ihren Tanz bereits hinter sich hatten.

»War's wirklich nur wegen dem Taxi?« fragte Trimmel zwei-felnd.

»Ach, ich kann diese Mädchen nicht heulen sehen!« sagte Link mit schiefem Gesicht.

Mit dieser Aussage, die eigentlich ein paar gute Ansätze für weitere Ermittlungen enthielt, ging Trimmel zum Telefon und rief Kriminaldirektor Marshall an. »Tschuldigung, ich war gerade in einer Vernehmung...«

Marshall, Hamburgs oberster Kriminalpolizist, konnte es auf den Tod nicht leiden, wenn jemand nicht sofort Zeit für ihn hatte. »Hier ist der Teufel los«, sagte er ungnädig, »die Reporter stürmen das Präsidium...«

»Nachts um zwei?« fragte Trimmel.

»Kein Wunder, wenn's nicht vorangeht!« sagte Marshall vorwurfsvoll. »Vor allem dieser Rogg tut sich da hervor. Jedenfalls habe ich mich entschlossen, den Kollegen Derringer an die Spitze einer wesentlich erweiterten Mordkommission zu stellen.

Ich würde Sie bitten, möglichst noch heute nacht herzukommen und Derringer einzuweisen!«

Trimmel sagte bockig: »Im Moment geht's nicht!«

»Trimmel«, sagte Marshall, »spielen Sie jetzt nicht die ge-kränkte Leberwurst! Wir können es uns einfach nicht mehr leisten, mit unserem bisherigen Organisationsschema an diese Sache ranzugehen...«

»Ich bin nicht gekränkt«, sagte Trimmel, »ich habe nicht das geringste gegen Herrn Oberrat Derringer. Ich habe lediglich eine konkrete Spur, die ich sofort weiter verfolgen muß. Sobald ich Land sehe, rufe ich Derringer...«

Damit legte er auf, ein alter Trick, mitten im Satz, man kann dann immer behaupten, das Gespräch sei plötzlich kaputtgegan-

gen. Er ging zurück – und ohne Rücksicht auf Friedrich Walter Link sagte er zu Petersen: »Komm, beeil dich! Wir sind degra-di-ert worden!«

Sie verließen den *Balcon-Club* mit seinen Annehmlichkeiten um 2.50 Uhr und fuhren direkt ins Präsidium. Dort trafen sie Laumen, sonst keinen Menschen. Kriminaloberrat Derringers Truppe war ausgeflogen oder noch nicht vollzählig.

»Ist die Handtasche aufgetaucht?« fragte Trimmel.

Laumen schüttelte den Kopf. »Vielleicht hatte sie keine, oder sie hat sie irgendwo vergessen...«

Die letzte Möglichkeit mal ausgeschlossen: ursprünglich hatte Angelika Brock sehr wohl eine Handtasche gehabt, wie die Leute im Club bestätigt hatten. Und das war der erste gravie-rende Unterschied zu den Fällen Rosenberg, Greulich und Ehrmann – insofern auch eine indirekte, aber sehr deutliche Spur.

Petersen folgerte, wobei er wahrhaftig keinen Scherz investie-ren wollte: »Dem Mann scheint das Kleingeld ausgegangen zu sein!«

Kurz darauf kam Krombach. Er hatte in der Gerichtsmedizin zugesehen, wie ein paar brummige Ärzte und Sektionsgehilfen ausnahmsweise im Eilverfahren und mitten in der Nacht, aber durchaus gewissenhaft den Körper des toten Mädchens ausei-nandergenommen hatten. Normalerweise machte das Laumen, aber es hatte sich heute so ergeben, und Krombach mit seiner nicht so umfassenden Obduktionspraxis war noch sichtlich durchgeschüttelt.

Damit war der harte Kern der Mordkommission vollzählig versammelt, und Trimmel hielt, so sachlich wie möglich, folgende Ansprache: »Ab morgen mittag spätestens werden uns neue Aufgaben in einer erweiterten Mordkommission zugeteilt werden; euer Chef ist dann Derringer. Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen...«

»Scheiße!« fügte Krombach hinzu.

»...nichts hinzuzufügen!« wiederholte Trimmel, aber ohne die Stimme zu erheben. »Ich bin allerdings der Ansicht, daß wir die paar Spuren, die wir jetzt haben, bis dahin nicht schmoren lassen sollten. Laumen geht mal los und kümmert sich um den 40

Taxifahrer, der die Brock von St. Pauli Richtung Norderstedt gefahren haben könnte. Petersen, du holst dir diese Liste und nimmst die Freier in die Mangel. Krombach, du stehst den Ker-len in der Technik auf den Füßen, die arbeiten dann schneller, und zwischendurch gehst du auch mal in die Gerichtsmedizin.

Alles klar?«

»Viel Zweck hat's ja nicht mehr«, meinte Petersen müde.

»Ich«, sagte Trimmel unbeirrt, »kümmere mich um den Rest.

Wegen dem kaputten Geldschein geh ich mal in die Landeszentralbank, und spätestens ab elf bin ich dann durchgehend hier im Büro zu erreichen.«

Laumen sagte deprimiert: »Wenn wir schlafen gehen, haben wir genausoviel und genausowenig davon!«

Trimmel sagte: »Dann geh schlafen!«

»Quatsch«, sagte Laumen, »ich mein ja nur...«

Anschließend gingen sie auseinander, und sie waren alle der Ansicht, daß sie sich kaum noch unter diesen acht Augen wie-dersehen würden.

Aber es war, als hätte der Himmel ein Einsehen: manchmal läuft gar nichts und manchmal läuft alles zusammen.

Laumen ging natürlich nicht schlafen, und gegen acht Uhr erhielt er von einer der Hamburger Taxizentralen, die er stundenlang belämmert hatte, die Nachricht, der Aushilfsfahrer Konrad Schiefelbeck habe sich am Abend zuvor um 19.20 Uhr zu einer Fahrt nach Norderstedt abgemeldet. Von wo er sich abgemeldet hatte, sei im Moment allerdings nicht festzustellen.

Laumen erreichte Krombach auf Umwegen in der Kriminaltechnik. Er habe veranlaßt, teilte er ihm mit, daß das fragliche Taxi – wenn auch ohne den Fahrer Schiefelbeck, der heute frei habe – bereits zur Technik unterwegs sei. Krombach versicherte, er werde für eine sofortige gründliche Untersuchung sorgen.

Petersen trieb zur gleichen Zeit anhand der vom *Balcon-*

Geschäftsführer Schubert tatsächlich – wenn auch widerwillig –

zusammengestellten ›Freierliste‹ einen Mann auf, der nach anfänglichem Zögern zugab, Angie Brock im Club gelegentlich doch schon mal ein privates Wort entlockt zu haben. Sie habe ihm mal von einem Freund namens Conny erzählt, mit dem sie 41

sehr glücklich, manchmal allerdings auch sehr unglücklich sei.

Dieser Conny, vermeldete Petersen, müsse so eine Art Wind-hund sein – sie gebe ihm jedenfalls öfter Geld, und wenn sie seinetwegen nicht ›bange‹ gewesen wäre, hätte sie den Job im Club längst an den Nagel gehängt.

Und letzten Endes Trimmel: schon um sieben Uhr morgens traf er sich mit einem Landeszentralbank-Manager: schon eine Stunde später gab der Mann eine Blitzinformation an alle Geld-institute durch, und schon um 9.30 Uhr, als Trimmel noch bei ihm war, rief ein aufgeregter Bankmensch aus dem Stadtteil Langenhorn an: soeben habe ein Mann den zerrissenen Fünfhunderter MC 930.726 F eingetauscht.

»Haben Sie den Namen notiert?« fragte der LZB-Mann.

Trimmel hörte mit.

»Werner Schulz«, sagte der Bankmensch, »der Kassierer hat sicherheitshalber auch noch seine Autonummer aufgeschrieben.

Der Mann fuhr einen alten Volksporsche...«

Die Nummer gehörte tatsächlich zu einem Volksporsche –

und dessen Halter war Konrad Schiefelbeck! Werner Schulz war also ein nicht sehr einfallsreicher Falschname.

Und so kamen sie von mehreren Seiten auf Schiefelbeck, und so gelang es ihnen in derselben Glückssträhne auch noch, den jungen Mann gegen Mittag in einer Langenhorner Kneipe auf-zuspüren und vorläufig festzunehmen...

Mit diesen Ergebnissen trat Trimmel seinem neuen Kommissionsleiter Derringer gegenüber. Er entschuldigte sich mit keinem Wort, daß er nicht früher gekommen war, und er konnte es sich leisten, denn er hatte ja immerhin einen dringend Tatverdächtigen vorzuweisen.

»Haben Sie ihn schon vernommen?« fragte der Oberrat.

»Noch nicht«, sagte Trimmel, »ich wollte Ihnen erst...«

»Ja, ja«, sagte Derringer, »nett von Ihnen. Ich sage Marshall Bescheid, wir können die Kommission ja dann gleich wieder auflösen!«

»Vielleicht sollten wir doch erst abwarten, *ob* er aussagt, und wenn ja, was...« schlug Trimmel vor.

42

»Ach was!« Derringer zwang sich zu einem Lächeln. »Es wird schon was dran sein – Sie verhaften ja keinen ohne Grund. Sie doch nicht!«

Keine zwei Stunden später zeigte es sich, daß nicht alle Leute in Hamburg dieser Ansicht waren. Effektiv bereits in der ersten Stunde, in der sie sich zum erstenmal mit Konrad alias Conny Schiefelbecks merkwürdig stahlgrauen Augen vertraut machten.

Petersen legte sämtliche Fünfhundertmarkscheine, die ihm Link geliehen hatte, wie bei einer Patience auf den Tisch. Er ließ eine Lücke, in die er dann die beiden Hälften des zerrissenen Scheins einfügte, den ihnen die Bank gegeben hatte. »So«, sagte er. »Das ist es. *Deswegen* sind Sie hier – das ist Ihnen doch klar?«

Conny, in der Zeit unmittelbar nach seiner Festnahme doch etwas nervös, nickte. »Weil ich unter dem Verdacht steh, ich hätt Geld zerrissen...«

»Das«, sagte Laumen, »ist wohl der einzige Verdacht, unter dem Sie nicht stehen...«

Und Trimmel nickte.

Conny sah verängstigt von Laumen zu Petersen und von Petersen zu Trimmel. Zu dem vor allem – das war offenbar der Schlimmste bei all dieser Übermacht. Zu dritt unternahmen sie den ersten Anlauf, den vierfach Mordverdächtigen zum Ge-ständnis zu bringen – zu dritt und mit Methoden, die hundert-fach erprobt waren und sich bewährt hatten. Und der gesamte Fall hätte möglicherweise einen völlig anderen Verlauf genommen, wenn es nicht plötzlich an der Tür geklopft hätte –

und wenn nicht im selben Moment ein Mann in einem grauen Anzug und ein zweiter, größerer, der eine Robe über dem Arm trug, ins Zimmer getreten wären.

»Ich bitte um Nachsicht«, sagte der Mann mit der Robe heiter,

»aber richtig sind wir hier ja... Sie sind Herr Trimmel, nehme ich an?« Er griff nach Trimmels Hand und schüttelte sie herzlich. »Ich darf Ihnen Herrn Rudolf Schiefelbeck vorstellen, Schiefelbeck senior, und ich selbst, ich bin Rechtsanwalt Roland Zanck...«

»Ich weiß...« sagte Trimmel.

43

»Um so besser, um so besser... also, wenn Sie einverstanden sind, möchte ich mit Herrn Schiefelbeck junior doch mal zwei Minuten unter vier Augen sprechen...«

Zancks erster Auftritt. Ein ebenso würdiger wie typischer Auftritt von Hamburgs angeblich bestem, teuerstem und auf jeden Fall hemdsärmeligstem Starverteidiger. Die Szene gehör-te ausschließlich ihm – einem Mann, der

aussah wie der Schau-spieler Romuald Pekny, der erst kürzlich mit ebensoviel drama-tischem wie juristischem Einfühlungsvermögen einen Advokaten gespielt hatte. Zanck stand wie eine schlanke, aber unge-mein stabile Eiche mitten im Vernehmungszimmer und lächelte allen auf einmal zu.

Der Langenhorner Makler Rudolf Schiefelbeck – ein reicher Knacker, wie sich später zeigte, und ein ebenso energischer wie farbloser Mensch – war auf seinen Sohn Konrad zugetreten und legte ihm schützend den Arm um die Schulter. Laumen war drauf und dran, ihn daran zu hindern, unterließ es aber, weil auch Trimmel nichts unternahm.

»Haben Sie überhaupt ne Vollmacht? Hat Sie jemand mit der Vertretung von Herrn Schiefelbeck junior beauftragt?« fragte Trimmel lahm.

»Ich natürlich!« sagte Rudolf Schiefelbeck. »Ich bin Gott sei Dank von einem Gastronomen, der Zeuge der mir unverständlichen Festnahme meines Sohnes war, angerufen worden. Ich als Vater habe ja sicherlich...«

Petersen faßte sich als erster. »Im Gesetz steht das nirgends, daß einem Verteidiger jetzt schon Sprecherlaubnis gewährt werden muß!«

Zanck lächelte und nickte Petersen freundlich zu. »Sie haben vollkommen recht! Allerdings steht auch nirgends, daß Sie mich rausschmeißen *müssen*...«

»Chef, ich seh das einfach nicht ein...« sagte Laumen voller Ingrimm.

Trimmel aber, im Umgang mit Anwälten ein vielfach gebranntes Kind, ging zur Tür zum Nebenzimmer und überdies den Weg des geringsten Widerstandes. Er öffnete die Tür, wandte sich an Roland Zanck und sagte: »Gehen Sie hier rein und beeilen Sie sich!«

44

Zanck lächelte plötzlich gar nicht mehr. »Ich werde Ihre Großzügigkeit immer zu schätzen wissen und sicher nicht miß-

brauchen, Herr Trimmel...«

Beide Herren Schiefelbeck zogen sich mit ihrem Starverteidiger zurück, und es dauerte wirklich keine drei Minuten, bis alle drei wieder zum Vorschein kamen. »Ja, also, das wär's dann fürs erste«, sagte Zanck. »Und nochmals: ich bin Ihnen kolossal dankbar!«

Trimmel sah Conny und dann den Anwalt an. »Aber sagen tut er jetzt nix mehr?«

»Ja, also, er ist nervlich doch sehr geschockt«, meinte Zanck bedauernd, »ich find's tatsächlich besser, wenn er vorerst nicht zur Sache aussagt... Ihre Beschuldigungen erscheinen mir ja, auch irgendwie aberwitzig, wenngleich er natürlich zugibt, dieses tote Mädchen gut gekannt zu haben...«

Und bei alledem hatte es den Anschein, als lache er sich nun insgeheim halb tot.

Nachdem auf dem Rücksitz des Taxis, das Conny Schiefelbeck am Vorabend gefahren hatte, eine Blutspur sichtbar gemacht worden war, konnte in einem Schnelltestverfahren immerhin auch festgestellt werden, daß es sich um Menschenblut handelte. Die Spur hatte dieselbe Blutgruppe wie Angelika Brock –

und dagegen, letztlich, konnte auch Roland Zanck nichts ausrichten. Petersen fuhr mit dem hartnäckig schweigenden Conny zum Haftrichter und kam mit einem Haftbefehl zurück; Conny hatte er gleich in der U-Haftanstalt abgeliefert.

Petersen sah vor Müdigkeit aus wie ein Gespenst, und auch die anderen, Trimmel eingeschlossen, schliefen bald im Stehen ein. Aber sie sahen sich das Formular so andächtig an wie eine Seite aus der Erstausgabe der Bibel – und dann grinsten sie sich an wie die Schuljungen, und Trimmel sagte: »Haut ab und schlaft euch erst mal aus. Ich mach heute auch bloß noch das Nötigste!«

Im Endeffekt ließ er sich gegen Abend nur noch den Pressebericht durchgeben. Bei dessen Lektüre allerdings erlebte er sein blaues Wunder.

Nach der Auffindung der Leiche der offensichtlich er-mordeten Angelika Brock in Fuhlsbüttel wurde eine erweiterte Mordkommission unter Kriminaloberrat Derringer zusammengestellt, deren Tätigkeit sehr rasch zu einem ersten greifbaren Erfolg führte. Im Zuge der Ermittlungen konnte der Student und Taxifahrer Konrad S.

festgenommen werden, der in dem dringenden Verdacht steht, die ihm seit längerem bekannte Angelika Brock ge-tötet zu haben, und gegen den inzwischen Haftbefehl erlassen worden ist. Bei den von Anfang an auf überregio-naler Ebene durchgeführten Ermittlungen, die mit der Festnahme von S. vorerst abgeschlossen werden konnten, wurden sämtliche der Kriminalpolizei zur Verfügung stehenden technischen und wissenschaftlichen Hilfsmittel eingesetzt. Unter anderem gab es auch eine ständige Verbindung zur Datensammlung des Bundeskriminalamts in Wiesbaden...

Trimmel, ganz für sich allein in seinem verräucherten Büro, schüttelte den Kopf: Das war doch weitgehend erstunken und erlogen – die reinste Schaumschlägerei!

Wenn's hoch kam, hatte Derringer vielleicht mal das eine oder andere Telefongespräch mit Wiesbaden geführt, aber viel mehr doch wohl sicher nicht!

Mußte denn jeder gute Tag am Ende doch noch seinen Dreck-spritzer abkriegen, dachte er vergrämt, auch dann noch, wenn er sowieso schon sechsunddreißig oder vierzig Stunden lang gewesen war?

Die ausgebufften Kriminalreporter der paar Hamburger Zeitungen gaben sich mit der dürftigen Mitteilung natürlich nicht zufrieden, sondern fabrizierten – mit Hilfe ihrer Direktverbindun-gen zur Polizei – riesige Stories mit erstaunlich viel Hinter-grundmaterial. Einem Fotografen war es gelungen, Konrad S.

auf dem Weg zur Vernehmung ›abzuschießen‹, und Petersen und Laumen, die ihn zwischen sich führten, kamen auf diese Weise auch mal wieder in die Zeitung. Trimmel wurde in den Zeitungsberichten der ersten Tage sage und schreibe achtmal 46

abgebildet, wenngleich er nicht einen einzigen Kommentar zum Fall abgegeben hatte – und er geriet ziemlich in Sorge wegen Derringer, der angeblich äußerst eitel war. Derringer allerdings gab intern zu erkennen, daß er möglicherweise doch ein guter Verlierer war: »Ich finde es großartig, daß die Sache so schnell ging, daß ich gar nicht erst aus den Startlöchern kommen konnte!«

Die Hauptperson für die Zeitungen war natürlich der Mann in Haft, auf dessen Leben und Vorleben sich die Reporter wie die Geier stürzten. DAS IST DER SEXMÖRDER VON HAMBURG! hieß es in den Schlagzeilen, und es war viel die Rede davon, daß er eine schlimme Kindheit und Jugend gehabt hatte und so zum Außenseiter der Gesellschaft geworden war. Vom ersten Tag der Berichterstattung an wurde im übrigen Schiefelbecks voller Name genannt, und Fotos von ihm gab es auf dem Markt schnell zu Dutzenden. Und fast immer standen neben seinem Namen und seinem Foto auch der Name und das Foto von Rechtsanwalt Roland Zanck, der, wie überall zu lesen stand, den Verdacht ›*weltfremd*‹ fand, der im Fall Brock verhaftete Junge könne auch für mehrere unaufgeklärte Sexmorde der letzten Jahre verantwortlich sein.

Nicht der Verdächtige, sondern wahr und wahrhaftig der Verteidiger aber war auf diese Weise zumindest für ihn die Hauptperson geworden, dachte Trimmel, als er jetzt auf dem Weg zum Jungfernstieg war, zu Zancks Kanzlei. Und buchstäblich erst vor der Haustür wurde ihm klar, warum er Zancks ebenso überraschende wie ungewöhnliche Einladung überhaupt angenommen hatte.

Conny Schiefelbeck hatte bereits drei Tage nach Zancks erstem und nur eine Stunde nach seinem zweiten Besuch wieder zu reden angefangen. Zanck hatte durchblicken lassen, es handele sich hier um eine Art Wiedergutmachung für Trimmels Entgegenkommen am Tag der Verhaftung – aber das war natürlich Kokolores, weil Conny in der Folgezeit nicht ein einziges Wort gesagt hatte, das ihm nicht von seinem Verteidiger vorgekauft worden war. Einzig und allein auf diese Weise war der Fall wieder so komplett in die Sackgasse geraten, daß der Schatten von Derringer neuerlich wieder immer länger wurde.

Also, sagte sich Trimmel, konnte es gewiß nicht schaden, möglicherweise einiges darüber zu erfahren, was der Verteidiger tatsächlich über den Fall dachte. Wenn auch Petersens Befürchtung, daß der raffinierte Mensch ihm mehr aus der Nase ziehen würde als er ihm, keinesfalls von der Hand zu weisen war.

48

3

Roland Zanck läßt die Akten scheinbar heillos durcheinander auf der zwei Quadratmeter großen Glasplatte seines Schreibtischs liegen und tut einen Ausspruch, den er in seiner Eigenschaft als Starverteidiger offenbar für angebracht hält: »Sie können sich denken, Herr Trimmel, daß ich als Organ der Rechtspflege ebenso erschüttert bin wie Sie, wenn ich mir die Einzelheiten dieser unvorstellbaren Verbrechen einmal mehr ins Gedächtnis rufe!«

»Vollkommen klar!« behauptet Trimmel.

»Als Vertrauensperson eines auf das schwerste angeschuldigten Mannes muß ich allerdings auch sorgsam zwischen Fakten und Emotionen zu trennen wissen...«

»Sicher!« sagt Trimmel. Er hat den Eindruck, daß der Anwalt sich regelrecht auf die Lauer legt.

»Wieso«, überlegt Zanck, »kam es im Rahlstedter Mordfall Ehrmann zu diesem merkwürdigen Fackelzug? Weil die Menschen in der Dunkelheit ein verschwundenes Mädchen suchten, werden Sie mir antworten... aber ist das eine Antwort? Ist das eine Antwort auf die Frage, warum sie Fackeln nahmen und nicht Taschenlampen oder Sturmlaternen?«

Das hat er eigentlich nicht schlecht beobachtet, findet Trimmel. »Sie sind der Frage nachgegangen?«

»Ja«, sagt der Rechtsanwalt Zanck, »das bin ich. Einer meiner jüngeren Mitarbeiter hat an Ort und Stelle herausgefunden, daß die Fackeln drei

Wochen vorher kostenlos in der Gegend verteilt worden waren, zusammen mit der Aufforderung, an einer Demonstration teilzunehmen. Ein paar Dauerdemonstranten, denen die demonstrationslose kalte Jahreszeit zu lange dauerte, hatten ihr Geld dafür investiert, gegen den angeblich wieder manifesten Neofaschismus anläßlich des dreißigsten Januar zu Felde zu ziehen, ausgerechnet mit Fackeln...«

»Die Demonstration hat nicht stattgefunden?« erkundigt sich Trimmel.

»Sie ist total verregnet«, sagt Zanck, von einem neugotischen Stuhl herab milde lächelnd, »obgleich es mir lieber gewesen 49

wäre, Pech und Schwefel hätten am Jahrestag der Machtergreifung zum Himmel gestunken als später bei dieser, eh, Leichensuche...«

Trimmel sucht die von ihm mitgebrachten Schiefelbeck-Papiere sorgsam aus dem Wust auf dem Glastisch und packt sie wieder in seine Aktentasche. »Ich nehme an, Herr Rechtsanwalt, daß Sie sich nicht nur über dieses Detail Ihre Gedanken gemacht haben?«

Zanck schüttelt den Kopf. »Natürlich nicht. Schiefelbeck sagte mir gestern abend, er habe neuerdings den Eindruck, die Polizei – und vor allem Sie – habe ihre Zweifel an seiner Täterschaft. Könnte es sein, daß er das nicht ganz so falsch interpretiert hat?«

Eine freche Frage. Und Trimmel sagt kühl: »Zweifel an der Täterschaft eines Menschen hat bis zu seiner rechtskräftigen Verurteilung gefälligst jeder zu haben. Sicher nicht nur sein Verteidiger!«

»Also darf ich spezifizieren«, sagt Zanck ungerührt. »Sie in Ihrer Eigenschaft als Kriminalbeamter sollen zwar davon überzeugt sein, daß Schiefelbeck eines von diesen Mädchen umgebracht hat, halten Ihr belastendes Material in den anderen drei Fällen aber selbst für dünn?«

»Sagen Sie mal... Wollen Sie etwa Einzelheiten von mir hören?« fragt Trimmel.

»Alle, die Sie mir anvertrauen möchten...« sagt der Anwalt mit verdächtiger Liebenswürdigkeit.

Dabei kennt er die Einzelheiten doch längst, sagt sich der Polizist – die Kripo führt in diesem Fall, allein schon mangels Masse, wirklich keine Geheimakten. »Diese Blutgruppe AB in sämtlichen vier Fällen kann man eigentlich schlecht wegdiskutieren...«

»Das will ich auch gar nicht«, sagt Zanck, »aber es überzeugt mich auf der anderen Seite ganz und gar nicht. Kommen Sie mir nicht mit dem billigen Argument, AB sei die seltenste Blutgruppe überhaupt!«

»Immerhin nur zweieinhalb Prozent. Ganze fünf Menschen von zweihundert.«

50

»Und?« antwortet Zanck. »Wieviel sind zweieinhalb Prozent von... lassen Sie mich schätzen – von einer Dreiviertelmillion erwachsener Männer in Hamburg? Von Hamburgs Umgebung nicht zu reden?«

»Der Täter war Ausscheider«, sagt Trimmel, »Konrad Schiefelbeck ist Ausscheider...«

»Das trifft auf fünfundachtzig Prozent aller Menschen quer durch alle Blutgruppen zu!« sagt Zanck. »Hier in unserem Fall auf fünfundachtzig Prozent von einer Dreiviertelmillion!« Er spielt mit affenartigem Tempo auf einem winzigen Taschen-rechner; das Spielchen dauert maximal fünf Sekunden.

»So, Herr Trimmel. Da sagt mir mein kleines grünes Gehirn, daß Sie allein in Hamburg und allein auf das Blutbild bezogen fünfzehntausendneunhundertsebenunddreißigkommafünf potentielle Täter haben. Was kann es da denn schon bedeuten, daß Sie zufällig einen aus einer so riesigen Zahl herausgegriffen haben?«

»Sie nehmen es mir nicht übel«, sagt Trimmel verbindlich,

»aber ich halte diese Rechnerei für einen ziemlich billigen Taschenspielertrick!«

Und Zanck nickt, nicht die Bohne beleidigt. »Natürlich, Sie haben ja recht. Kommen wir also zum Wesentlichen.

Für die Tatzeiten aller vier Morde hat mein Mandant kein Alibi. Haben Sie eins?«

»Er hat ja ein Alibi«, sagt Trimmel, »jedenfalls behauptet er es. Daß es nicht überprüfbar ist und somit auch nicht wasserdicht, ist sein Pech...«

»Ich hatte Sie gefragt, ob Sie ständig überprüfbar sind?«

»Herr Zanck«, sagt Trimmel, »das ist doch schon wieder Spiegelfechterei! Sie können doch nicht einfach übersehen, daß Schiefelbeck ein sozial so vielseitig engagierter Mann ist, daß er fast für jeden Tag in den letzten Jahren einen Nachweis führen könnte!«

»Wenn's nach mir ginge«, sagt Zanck nachdenklich, »käme dieser ganze Alibibegriff in polizeilichen Ermittlungen nur noch dann zum Tragen, wenn jemand erwiesenermaßen ein falsches Alibi angegeben hätte – also erst dann, wenn Sie es ihm einwandfrei kaputtgemacht haben!«

51

»Es wäre nicht praktikabel!« behauptet Trimmel.

»Doch!« sagt Zanck und breitet die Arme aus. »Das ist ja die Crux... An jedem dieser fraglichen Tage steht eine Notiz in Schiefelbecks Terminkalender! Er war im Kino, hat ein Buch gelesen, an dessen Inhalt er sich sogar noch erinnert, ist spazie-rengegangen, hat gearbeitet...«

Aber Trimmel schüttelt den Kopf. »Ausgerechnet an den Mordtagen lauter Tätigkeiten, die er allein ausübt! Sonst war er beim Tischtennis, für die Bürgerinitiative gegen den Flughafenlärm unterwegs, in seinem Autoverein... Da müssen Sie lange suchen, bis Sie einen freien Tag finden...«

Zanck lächelt. »Ich bin gespannt, wie sich so was in einer Anklageschrift niederschlagen könnte!«

»Warum«, fragt Trimmel, »wenn ich noch mal fragen darf, suchen Sie sich nicht einen Volljuristen als Partner, wenn Sie sich mal richtig ausquatschen wollen?«

»Ach, Tinnef!« sagt Zanck. »Sie sind hier der Praktiker, der Staatsanwalt bestimmt nicht! Wissen Sie, warum ich mich entschlossen habe, mit Ihnen zu reden! Weil Sie, ebenso wie ich, offenbar souverän genug sind, sich selbst in Frage zu stellen!

Nur deshalb sind *Sie* derjenige, den ich frage, ob es derzeit beispielsweise einen Sinn haben kann, Schiefelbeck psychiatrisch untersuchen zu lassen, wie die Staatsanwaltschaft gerade be-schlossen hat...«

»Das ist mir neu...« wundert sich Trimmel.

»Dann wissen Sie's jetzt!« sagt Zanck. »Ausgerechnet auch noch ein Professor Schnock in Gießen soll beauftragt werden, wenn Sie den Namen schon mal gehört haben...«

»Hab ich!«

»Dann werden Sie auch wissen, daß er einer der konservativ-sten und repressivsten Psychiater ist, die wir überhaupt noch haben... Ich meine, mir kann's ja egal sein, aber warum das Ganze, wenn Schiefelbeck sowieso stinknormal ist und außerdem unschuldig?«

»Wenn Schiefelbeck die vier Mädchen umgebracht hat«, widerspricht Trimmel, »ist er absolut nicht normal, sondern ein sadistisch geprägter Triebtäter, soweit ich das beurteilen kann.

Wiederholungsgefahr, ungünstige Prognose... da ist es völlig 52

gleichgültig, welche Sorte Psychiater Sie haben! Da können Sie nur noch auf das Wunder zu Ihren Gunsten hoffen; psychiatriert werden muß Conny in jedem Fall...«

»Eben das bezweifle ich ja noch! *Noch!*«

»Und was wollen Sie *jetzt?*«

»Ich will Sie schlicht überzeugen, daß Sie Conny lange genug durch die Mangel gedreht haben. Er hat's nicht getan, und in solchen Fällen hat bekanntlich sogar der Kaiser sein Recht verloren!«

»Aber ich kann den Haftbefehl doch so und so nicht aufhe-ben!« sagt Trimmel. »Selbst wenn ich...«

»Sie und ich«, sagt Zanck mit großem Ernst, »könnten aber wenigstens versuchen, hier die Weichen zu stellen!«

»Also den Fall zum zwanzigsten Male durchkauen?«

»Zum erstenmal gemeinsam. Und von beiden Seiten!«

»Und wenn wir dann trotzdem zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen?«

»Dann haben wir Pech gehabt!« sagt Zanck schlicht.

Trimmel überlegt. Er zündet sich umständlich eine Zigarre an

– und als die ersten blauen Wolken durch den Raum aus Leder, Chrom, Glas und altem Schnitzwerk segeln, sagt er: »Fairerweise sollte ich Ihnen sagen, Herr Zanck, daß ich über die Sache Schiefelbeck tatsächlich eine Meinung habe, die nicht mal unbedingt die meiner eigenen Leute ist.«

»Um so besser!« sagt Zanck. »Dann will ich Sie mal verblüffen. Ich will meinen Mandanten gar nicht so hinstellen, als hätte er *erwiesenermaßen* keinen Dreck am Stecken... ist das ein Wort?«

Das ist tatsächlich ein Wort, und Trimmel sperrt für einen Moment Mund und Nase auf: er hat nicht glauben können, daß Zanck soweit gehen würde, eine mögliche Schuld seines Mandanten Schiefelbeck ernsthaft zur Diskussion zu stellen – wenn auch nur zur Diskussion unter vier Augen.

»Na?« sagt Zanck.

»Also gut!« Trimmel entscheidet sich. »Wieviel Zeit haben wir?«

53

»Wenn's sein muß«, sagt Zanck, sichtlich erleichtert, »die ganze Nacht. Im Gegensatz zu Ihnen kriege ich meine Zeit ja bezahlt!«

Sie fangen bei Biggi Rosenberg an, und Roland Zanck persönlich notiert mit schmaler goldener Füllfeder auf einem blüten-weißen Kanzleibogen die Indizien, die Konrad Schiefelbeck belasten.

Erstens, Conny war damals schon in seiner Freizeit als Taxifahrer tätig und verfügte über Ortskenntnisse. Zweitens, seine Blutgruppe entspricht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der des Täters. Drittens, die Tatwaffe, dieses nie gefundene einschneidige Fahrtenmesser, sowie der vielberedete Modus operandi entsprechen denen der späteren drei Fälle.

Viertens, der Zeuge Duwe vom Revier Oberstraße glaubt, Schiefelbecks Stimme als die Stimme des Mannes identifizieren zu können, der seinerzeit die Polizei benachrichtigte.

»Bißchen dünn!« stellt Zanck fest, als ihnen zu Biggi nichts mehr einfällt.

»Im Zusammenhang mit dem Fall Brock ist das eine ganze Menge!« argumentiert Trimmel.

»Aber eben nur im Zusammenhang!« sagt Zanck, und seine Miene wird leicht diabolisch.

Trotzdem ein neues Blatt – der Fall Ruth Greulich. Trimmel widerspricht nicht, als Zanck in Versalien dieselben Stichworte zu Papier bringt wie zuvor. ORTSKENNTNISSE. BLUTGRUPPE. TATWAFFE. ARBEITSWEISE. »Fällt Ihnen noch mehr dazu ein?« fragt er scheinheilig.

Trimmel schüttelt den Kopf.

»Wir wollen trotzdem festhalten«, sagt Zanck, »daß der Fall Greulich mit Abstand das schwächste Glied in Ihrer nicht sehr stabilen Kette ist!«

»Wie Sie meinen!« sagt Trimmel gleichmütig.

Im dritten Fall Susanne Ehrmann gibt es immerhin ein sehr wesentliches zusätzliches Indiz. »Aber erst mal das übliche«, beschließt Zanck; »wir brauchen's ja doch, wenn wir später die Fälle übereinanderlegen...« Sorgsam und systematisch malt er in seiner klitzekleinen Handschrift jetzt schon zum drittenmal 54

dieselben Worte auf: TATWAFFE. ORTSKENNTNISSE. ARBEITSWEISE. BLUTGRUPPE.

»Hat es eine Bedeutung, daß Sie die Reihenfolge geändert haben?« erkundigt sich Trimmel.

»Die was? Ach so, natürlich nicht... Sie sind ja noch pingeliger als ich!«

Trimmel nickt; wenssichon, dennschon. »Jetzt bringen Sie mal das Papiertaschentuch unter!«

Das Taschentuch namens *Blanchine*.

»Sie haben ermittelt«, sagt Zanck, verdächtig gehorsam, »daß Konrad Schiefelbeck drei Wochen vor dem Zeitpunkt des Ehrmann-Mordes in Frankreich gewesen ist, was vor dem Hintergrund der Tatsache, daß *Blanchines* angeblich nicht in der Bun-desrepublik verkauft werden, eine wesentliche Belastung zu sein scheint...«

»Es ist eine!« sagt Trimmel.

»Dann muß ich Ihnen an dieser Stelle mitteilen«, sagt der Anwalt, »daß sie sich in Luft aufgelöst hat. Die Produktion von *Blanchine-Taschentüchern* ist zwei Monate vor Schiefelbecks Frankreichtournee gestoppt worden!«

»Ist das sicher?« fragt Trimmel.

»Hundertprozentig!« sagt Zanck bescheiden. »Ich will Ihnen auch gar nicht verhehlen, daß wir da nur durch Zufall draufge-kommen sind. Einer meiner Mitarbeiter hatte unlängst in Paris zu tun und verlangte *Blanchine*, als er Papiertücher brauchte, das Produkt hatte er wohl aus unseren Kanzleiakten in

Erinnerung. Ja, und so kam es raus... ich muß lügen, wenn ich sagen würde, es sei mir ungelegen gekommen...«

Trimmel sagt: »Das besagt noch gar nichts. Wenn ein Erzeug-nis aus dem Handel genommen wird, gibt es immer noch Rest-bestände!«

»Aber Gott sei Dank liegt die Beweislast immer noch bei den Ermittlungsbehörden!« stellt Zanck fest. »Wie wollen Sie beweisen, daß beziehungsweise ob in Frankreich eine bestimmte Sorte Papiertücher noch zu haben war, als Conny sich da he-rumtrieb?«

Er hat natürlich recht – das ist ausgeschlossen. Er setzt ungestraft ein Fragezeichen hinter das Stichwort Papiertaschentuch 55

und knüpft gleich darauf an: »Ehe ich jetzt hinter sämtliche Stichworte Fragezeichen setze, können wir uns vielleicht erst mal den vierten Fall vornehmen!«

Angy Brock, die jugendliche Dirne.

Und zum letztenmal der ›Grundumsatz‹, wie Zanck das nennt, diese stereotype Aufstellung: die Messerstiche beziehungsweise die Übereinstimmung der Tatwaffen, die Ortskenntnisse und die Blutgruppe und der Modus operandi.

»Einspruch!« sagt Trimmel in Erinnerung an forensische Sze-nen in Filmwerken aus Amerika.

»Wieso?« wundert sich Zanck.

»Im Gegensatz zu sonst hat er die Handtasche dieser Angy mitgenommen, wenn Sie sich erinnern – ein ganz wesentlicher Unterschied!«

Zanck sagt mit erhobenem Zeigefinger, auch wenn er es wohl nicht so ganz ernst meint: »Sie meinen, der Täter hat die Tasche mitgenommen – Sie meinen nicht etwa Schiefelbeck?«

»Ich sprach ganz neutral vom Täter«, sagt Trimmel, »obgleich ich meine, wenn wir schon unter vier Augen reden, müssen wir da wirklich keine

großen Unterschiede mehr machen!«

»Meinen Sie wirklich?« fragt Zanck ein bißchen schief.

»Na ja – sicher...«

»Gelegentlich«, überlegt Zanck, »sollten wir uns doch daran erinnern, daß wir einstweilen noch nicht ganz bei derselben Partei sind. Aber bitte, wenn Sie dieser verschwundenen Handtasche soviel Gewicht beimessen wollen... ich würde eher an-nehmen, daß die Tasche vielleicht vorher verlorengegangen oder gestohlen worden ist. Außer der Tasche entsprach doch alles den Gegebenheiten der voraufgegangenen Tötungsdelikte, wie wir festgestellt haben!«

An dieser Stelle der Analyse drückt Zanck auf eine Taste der Gegensprechanlage rechts oben auf dem riesengroßen Schreibtisch.

»Ja, bitte, Herr Zanck?« sagt eine angenehme, dunkle Frauenstimme.

»Liebe Frau Pfister!« Zanck lächelt der Stimme zu. »Wollen Sie uns heute total verhungern lassen?«

56

Er schaltet die Anlage aus, ohne eine Antwort abzuwarten, und ist sofort wieder voll bei der Sache. »Reiten Sie etwa nur deshalb auf dieser Handtasche herum, weil Sie glauben, sie sei der Beweis dafür, daß es sich hier um einen anderen Täter handelt? Insgesamt also um zwei Täter mit zwar ähnlicher, aber nicht identischer Arbeitsweise?«

»Wir ziehen sämtliche Möglichkeiten in Betracht!« behauptet Trimmel. »Fest steht für mich nur eins – daß Schiefelbeck und kein anderer derjenige war, der Angelika Brocks Tasche an sich genommen, sie geplündert und dann vernichtet hat!«

»Und?« fragt Zanck sofort.

»Nichts und! Es spräche weder für noch gegen einen Serientä-

ter – das beweist oder widerlegt insofern gar nichts. Mir und wahrscheinlich auch Ihnen sind durchaus Mordserien geläufig, wo der Täter sowohl Leute, die ihm völlig fremd waren, als auch Leute aus seinem Bekanntenkreis tötete. Das könnte ohne weiteres auch auf Conny zutreffen!«

»Sie denken allerdings auch daran, daß Angelika Brock am Abend ihrer Ermordung offenbar gar nicht die Absicht hatte, ihren Freund Schiefelbeck zu treffen?«

»Wieso denn nicht?«

»Weil sie sich von diesem Herrn...«

»Link?«

»Richtig – weil sie sich von diesem Link fünfzig Mark geben ließ, bevor sie, nicht ganz freiwillig, Ihren – na, Club verließ!

Das besagt doch eindeutig, daß sie *nicht* mit einer Freifahrt im Taxi rechnete, nicht wahr?«

»Unsinn!« sagt Trimmel. »Sie sind doch nicht von gestern!

Haben Sie je ne Nutte gesehen, die nicht versucht aus jeder Situation Geld zu schlagen? Außerdem hat ihr Link das Taxi-geld doch wohl von sich aus angeboten!«

»Also schön«, sagt Zanck, »streiten wir nicht um Kleinigkeiten – wir kommen hier durchaus an ein paar Punkte, die mir zugegebenermaßen überhaupt nicht ins Konzept passen. Sie haben beispielsweise zwar diesen Fünfzigmarkschein bei Schiefelbeck nicht gefunden, und Sie haben auch nicht feststellen können, ob und wo er einen Fünfziger ausgegeben hat, aber dafür haben Sie ja diesen halbierten Fünfhunderter. Außerdem 57

dieser Blutfleck in seinem Auto. Und überhaupt die Tatsache, daß die beiden sich länger und intim gekannt haben, was ja von meinem Mandanten von vornherein auch gar nicht bestritten worden ist... Herr Trimmel, ich sag's

gern nochmals, daß ich aufgrund der Indizien an Ihrer Stelle ebenfalls einen Haftbefehl beantragt hätte!«

»Sie hätten ihn auch bekommen«, sagt Trimmel, »wir haben da keinerlei Privilegien...«

»Ach, ein paar schon«, meint Zanck gemütlich. »Wie Sie da gerade wieder versucht haben, die Gerichtsmediziner anzustiften, Connys Blut auch noch zum tausendstenmal zu testen und ihn wirklich auf Teufel komm raus ans Messer zu liefern – also, *jeder* kann sich das nicht leisten! Es spricht sicher für die Leute, daß Sie sich da Blasen gelaufen haben...«

Trimmel starrt ihn an. »Haben Sie mein Büro neuerdings mit Wanzen verseucht?«

»Lächerlich!« sagt Zanck. Aber dann grinst er. »War doch ein Schuß ins Blaue, Herr Trimmel – ist doch sonnenklar, daß Sie so was machen *müssen*. Außerdem weiß man ja *einiges* – beispielsweise, daß Sie und der Herr Derringer nicht gerade die dicksten Freunde sind und daß Ihre Nerven...« Aber dann sieht er an Trimmel vorbei zur Tür, die sich nahezu lautlos geöffnet hat. »Kurze Feuerpause, Bester?«

Trimmel sieht sich um.

Eine elegante, sehr gepflegte, blonde Dame mittleren Alters, die Frau Pfister sein muß, kommt mit einem silbernen Tablett ins Zimmer. Sie schiebt ein paar Akten zur Seite und stellt mit einem feinen, wissenden Lächeln Champagner der Marke Louis Roederer Brut sowie Kaviar nebst Zubehör auf den Tisch.

Zanck sieht ihr zu, mit glänzenden Augen, und als sie nach einem letzten prüfenden Blick das Büro wieder verläßt, sagt er aus Herzensgrund:
»Danke!«

Trimmel bringt erst mal keinen Ton raus.

»Darauf«, sagt Zanck, während er die Flasche öffnet, »habe ich mich doch schon den ganzen Tag gefreut!« Er schenkt zwei Gläser ein, hebt sein Glas

und trinkt seinem Gast strahlend zu.

»Auf unsere Arbeit!«

58

Erst, als sie die Gläser wieder absetzen, sagt Trimmel etwas hinterhältig:
»Wenn das ein Arbeitsessen ist... wie pflegen Sie denn Ihre Siege zu feiern?«

Zanck greift herzhaft zu. Zanck sieht, daß auch Trimmel es sich dann schmecken läßt. Und Zanck sagt genüßlich: »Malos-solkaviar, noch aus Astrachan, sehr gut körnig... von allem anderen mal abgesehen, ist es heute gar nicht mehr so einfach, ein solches Hobby... na, ja...«

»Aber Sie schaffen es?« fragt Trimmel.

»Doch, doch...« nickt er zufrieden. Und kommt auf Trimmels Frage zurück und sagt im Brustton der Überzeugung: »Was heißt da Sieg... im Dienst an der Gerechtigkeit pflege ich in solchen Begriffen überhaupt nicht zu denken!«

Aber es muß eben doch ein extrem gut honorierter Dienst sein, denkt Trimmel, nachdem er sich zum erstenmal in seinem Leben ohne alle Gewissensbisse an Kaviar satt gegessen hat.

Frau Pfister hat, abermals fast lautlos, abgeräumt und den Mok-ka serviert... bestimmt, sagt sich Trimmel, gibt es nicht sehr viele Anwälte in Hamburg, die es sich erlauben würden, einen Kriminalhauptkommissar der ›Gegenseite‹ derart lässig zu be-wirten, ohne an den Vorwurf der Beamtenbestechung auch nur zu denken. Roland Zanck, überlegt er, mag ein unangenehmer Gegner sein, ein Boxer mit allen Tricks, und gelegentlich auch ein Schwein. Eins allerdings ist er sicher nicht: ein Korinthen-kacker.

»Gefällt's Ihnen bei mir?« fragt Zanck plötzlich.

»Doch, doch...« Trimmel fühlt sich ertappt und sieht sich gerade deshalb doppelt gründlich um: Diese Kanzlei muß doch buchstäblich

Hunderttausende gekostet haben; entsprechend hoch müßten wohl auch die Honorare sein...

»Ich nehme an«, sagt Zanck, »Sie versuchen, mit kriminalisti-schem Scharfsinn hinter der Fassade den Menschen ausfindig zu machen?«

»So ähnlich«, sagt Trimmel, »wenngleich Sie davon ausgehen können, daß ich meine Vorurteile habe!«

Immer noch lächelt Zanck milde von seinem hohen gotischen Stuhl herab, auf dem er aussieht wie der liebe Gott auf Landur-59

laub. »Wenn Sie Lust haben, könnte ich Ihnen dann endlich den Sinn unserer Zusammenkunft plausibel machen...«

»Ein Plädoyer?« vermutet Trimmel.

»Eins, dessen Inhalt Sie weitgehend kennen«, sagt Zanck.

»Aber es gehört nun mal zum Plädoyer, daß man bei Adam und Eva anfängt. Ich fange also an im Innocentiapark. Würden Sie als Laienrichter in einem Schwurgerichtsverfahren, in dem der Fall Brigitte Rosenberg isoliert verhandelt wird, Ihre Stimme einem verurteilenden Urteil geben können, das ausschließlich auf die vorliegenden Indizien gestützt ist? Auf die Direktindizi-en, sozusagen?«

Trimmel sieht vorsichtshalber nochmals auf Zancks Liste, sagt dann aber wahrheitsgetreu: »Nein!«

»Ruth Greulich und Susi Ehrmann«, fährt Zanck fort; »ich darf die Fälle einfachheitshalber zusammenfassen. Würden Sie da zu Verurteilungen kommen, wenn Ihnen nicht die Indizien eines anderen Falles, eben des Falles Brock, hilfsweise zur Verfügung ständen?«

Trimmel schüttelt den Kopf. »Nein!«

»Und wie sieht's aus, wenn wir diesen Fall Brock jetzt mal isoliert betrachten?«

»Herr Zanck, so geht es nicht! Ich bin kein Richter; ich kann Ihnen da effektiv nur als Polizist antworten... die paar Brocken jedenfalls, die mir Schiefelbeck als Erklärungen im Fall Brock angeboten hat, sind oberfaul!«

»Sie meinen, es sind Schutzbehauptungen?«

»Ja. Und ich bin sicher, daß sie nicht von Herrn Schiefelbeck, sondern von einem sehr viel klügeren Hirn aufgestellt worden sind!«

»Etwa von meinem?« lächelt Zanck.

»Ja.«

»Sie irren«, sagt Zanck, »denn dazu liegen die Dinge nicht etwa zu kompliziert, sondern zu *simpel*! Schiefelbeck gibt ja zu, daß er mit Angy Brock gemeinsam Taxi gefahren ist. Aber woher nun das Blut im Taxi kommt – das, Bester, muß man wohl die Gynäkologen fragen und nicht ihn! Wer könnte ausschlie-

ßen, daß es bei dem von Fräulein Brock ausgeübten Gewerbe gelegentlich unkontrolliert zu Blutungen kommt?«

60

»Eine Frage der Beweiswürdigung...«

»...eben!« sagt Zanck. »Ebenso wie das nächste. Die Brock hat ihm den zerrissenen Fünfhunderter freiwillig gegeben, behauptet Conny, er sollte ihn für sie umtauschen. Ob man ihn da nun für so dämlich halten kann, daß er das im Fall einer mörde-rischen Schuld ausgerechnet in dem Stadtteil tut, in dem er zu Hause ist?«

»Ich kann es!« sagt Trimmel. »Mühe!«

»Und wie will man Konrad Schiefelbeck seine Einlassung wi-derlegen«, doziert der Verteidiger weiter, »er habe bei der Bank einen falschen Namen angegeben, einfach, weil ihm die Sache zu blöd vorkam? Wie will man wissen, unter welchen Umständen ein siebenundzwanzigjähriger junger Mann plötzlich seine Schamhaftigkeiten aktiviert?«

Trimmel sieht ihn fast leiblich vor sich, seinen munteren Gefangenen: der und schamhaft – da lacht man sich doch halb krumm! »Sagten Sie nicht gerade, daß Schiefelbeck nach Ihrer Ansicht geistig und seelisch gesund ist?«

»Sind Sie in jüngeren Jahren nie unter falschem Namen aufgetreten?« fragt Zanck zurück. »Bei Weibergeschichten, in der großen Zeit der Meldepflicht?«

»Sie sollten beizeiten zusehen, daß Sie vor Gericht bessere Argumente zur Verfügung haben«, sagt Trimmel, »damit könnten Sie wirklich keinen Blumentopf gewinnen!«

»Doch!« sagt Zanck. »Gerade vor Gericht! Nicht nur mir sind die einfachsten Erklärungen am liebsten. Den Laienrichtern geht's ähnlich!«

»Na schön. Ich kann nicht ausschließen, daß Conny eines Tages von einem großzügigen Gericht sogar im Fall Angelika Brock freigesprochen wird. Aber das ändert bis in alle Ewigkeit nichts an meiner Überzeugung, daß er dieses Mädchen umgebracht hat – und auf meine Überzeugung kommt's Ihnen ja in allererster Linie an, oder?«

Er wundert sich sehr, daß Zanck plötzlich aufsteht und ihn bei den Schultern packt.

»Herr Trimmel!« sagt Zanck eindringlich. »Ist Ihnen klar, was Sie damit zum Ausdruck bringen? Wie kann Konrad Schiefelbeck in vier Fällen zur Verantwortung gezogen werden, wenn in 61

drei Fällen selbst Sie nicht von seiner Täterschaft überzeugt sind?«

»Ich habe lediglich zum Ausdruck gebracht, daß ich nicht hundertprozentig von der Unfehlbarkeit der Gerichte überzeugt bin!« sagt Trimmel rabulistisch; der Mensch wächst offenbar doch mit seinen Aufgaben. »Im übrigen drehen wir uns zum achtenmal im Kreis...«

Zanck indessen läßt ihn los, geht probeweise ein paar Meter hin und her und stellt sich jetzt wirklich in Positur wie bei Gericht – in der alles entscheidenden Phase eines Plädoyers. »Ihre Zweifel, die Ihnen so schwer

auf der Seele liegen, genügen mir, Herr Trimmel – Sie haben den Falschen gefangen, und Sie wissen es oder halten es zumindest für höchstwahrscheinlich! Denn wir haben doch gemeinsam bewiesen: Erstens, diese vier Mädchenmorde sind von ein und demselben Täter begangen worden. Zweitens, selbst auf die Gefahr hin, von Ihnen für penetrant gehalten zu werden: für drei dieser vier Morde scheidet Schiefelbeck als Täter aus, beziehungsweise, er würde nie aufgrund einer hinreichenden Beweissituation verdonnert werden können. Und drittens: im vierten und letzten Fall kann Schiefelbeck, wie ich Ihnen unverzüglich demonstrieren werde, jedes noch so belastende Indiz so weit ausräumen, daß jede Schwurgerichtskammer sich zumindest entsetzlich schwertäte. Und so bleibt tatsächlich nur die Konsequenz, daß Conny *nicht* als Tä-

ter in Frage kommt und sofort auf freien Fuß gesetzt werden müßte!«

Trimmel steht auf. »Interessant, Herr Zanck, aber ich muß jetzt gehen! Ich werde mir Ihre weiteren Demonstrationen leider nicht mehr...«

»Doch, Sie werden!« sagt Zanck, wahrhaft im Befehlston und immer leidenschaftlicher. »Nehmen Sie wieder Platz! Wir haben uns ja nicht mal Conny selbst angesehen, nachdem wir die ihm zur Last gelegten Taten besichtigt haben! Ein Riesenbaby, ein wahrhaft komischer Knabe, Herr Trimmel, der schon als Schulkind gegen sein Elternhaus rebellierte und sich dennoch immer dessen moralischen Grundsätzen verpflichtet fühlte...

ausgerechnet dieser Typ tut sich dann plötzlich mit einer 62

strammen Nutte zusammen! Wie, so frag ich da doch als erstes, kann es zu einer solchen Verbindung kommen?«

Trimmel zuckt die Schultern. » *Mir* hat er es ja nicht sagen wollen, auf Ihr Anraten hin...«

»Geschenkt, Herr Trimmel; dafür sag ich's jetzt! Conny hat die Nutte Angelika Brock eines Tages schlicht und ergreifend in der U-Bahn getroffen, und er hat sie angequatscht, wie jeder Junge ein Mädchen anquatscht, das ihm gefällt. Sie sah nämlich gar nicht aus wie eine Nutte, und in ihrem Herzen war sie vielleicht auch gar keine... Jedenfalls war seine Liebe von Anfang

an so groß, daß er sich zwar sinnlos betrunken hat, als er aus ihrem eigenen Mund die bittere Wahrheit über ihren Lebens-wandel erfuhr, aber schon gleich am nächsten Tag wieder zu ihr gegangen ist und sie tränenüberströmt in die Arme genommen hat...«

»So hat er Ihnen das erzählt?« grinst Trimmel.

Zanck nickt. »So etwa. Und daß er sie immer noch so liebt, hat er erzählt. Und daß er nachts von ihr träumt, und daß er dann wach wird und weint, weil sie tot ist, und über den idioti-schen falschen Verdacht...«

»Eins muß ich ja zugeben, Herr Zanck«, sagt Trimmel, »Sie bringen das wirklich hervorragend!«

»Danke!« sagt Zanck. Aber er bleibt todernst. »Haben Sie nicht neulich ermittelt, daß Angy Brock ihm gerade den Lauf-paß geben wollte, als sie starb?«

»Sicher. Steht ja in den Akten... in dieser Richtung dürfte vielleicht sogar das Tatmotiv zu suchen sein.«

»Sozusagen also eine klassische Konfliktsituation«, sagt Zanck, »Tötung durch den verlassenen Partner?«

»Nun ja – wir schließen es auch keinesfalls aus, daß Schiefelbeck doch ihr Zuhälter war und sie aus Wut darüber umgebracht hat, daß sie rausgeflogen war und ihm nächstens kein Geld mehr geben konnte. Sozusagen eine Art doppelte Konfliktsituation...«

Wieder nickte Zanck. »Ich hab's ihm natürlich längst vorgehalten. Er streitet es glaubhaft ab. Können Sie es ihm *zwingend* nachweisen?«

63

»Ich kann ihm zwingend nachweisen, daß er das Mädchen erstochen hat«, sagt Trimmel. »An den Zuhälter glaub ich allerdings selber nicht...«

»Erstochen, vergewaltigt, beraubt und massakriert«, klagt Zanck. »Handelt so ein Konflikttäter?«

»Ich bin Polizist und halte mich an die Fakten!« erklärt Trimmel stur.

»Und ich bin Verteidiger und stell die Fakten in Frage! So idiotisch, wie sich Schiefelbeck verhalten hätte, wenn er Angelikas Mörder wäre... nochmals, Herr Trimmel: so idiotisch kann sich *kein* Mensch verhalten, der nicht im klinischen Sinn schwachsinnig ist!«

»Dann ist er eben kein Konflikttäter, sondern am Ende doch Triebverbrecher...«

»Also wahlweise!« höhnt Zanck. »Mit dem unterschwelligen Verlangen solcher Leute, endlich erwischt zu werden! Wollten Sie das sagen?«

»Das sagen Sie! Ich sage höchstens, daß Conny im Fall Angy Brock wahrscheinlich deshalb so leichtsinnig war, weil er gar nicht ahnte, wie raffiniert die Kriminalpolizei manchmal sein kann...«

»Nett gesagt, Herr Trimmel, wenngleich nicht überzeugend.

Wollen Sie wissen, wie Conny selbst das sieht?«

»Sicher ganz anders...«

»Ja. Nämlich folgendermaßen. Er wird von Angy an dem fraglichen Abend angerufen und gabelt sie vor dem Puff auf...

Sie erlauben, daß ich das mit meinen Worten schildere. Sie gibt ihm auf der Fahrt zu ihrer Wohnung diesen kaputten Geldschein zum Umtauschen und beklagt sich dabei ausführlich über ihre teilweise ziemlich perversen Kunden... Dabei wird Conny – na ja, halb animiert, wie viele Männer, und halb abgestoßen. Jedenfalls passiert zweierlei: sie lieben sich im Taxi, wie man so sagt, was die Blutspur erklärt, und sie kriegen Streit! Am Ende springt sie wütend aus dem Auto, irgendwo auf der Flughafen-straße, und er rast davon, genauso wütend...« Und dann, plötzlich, brüllt er Trimmel an. »Mensch, der heult heute Rotz und Wasser und würde sich am liebsten den Schwanz abschneiden, 64

wenn er daran denkt, daß das Mädchen zweihundert Meter weiter dem Mörder in die Arme gerannt ist!«

»Warum schreien Sie denn so?« fragt Trimmel. »Ich glaub's so und so nicht!«

»Ja – so einfach ist das!« höhnt Zanck. »Aber *so* laß ich Sie hier nicht raus, Herr Trimmel!« Er nimmt einen der Aktenordner auf seinem Schreibtisch und wirft ihn auf die gläserne Platte, daß es knallt. »Denn da steht nun mal drin, von Ihnen formuliert, daß sich der Mord an Angy Brock haargenau so abgespielt hat wie die anderen drei Mädchenmorde, und das ist nun mal schlüssiger als alles andere! Und nun haben Sie entweder auch vor sich selbst die Courage, alle vier Fälle meinem Mandanten unterzujubeln, oder Sie haben die Courage, der Justiz seine Freilassung zu empfehlen, weil's hinten und vorn in *keinem* Fall ausreicht... Herrgott noch mal, rede ich hier denn eigentlich Chinesisch?«

Das mitten im Winter braungebrannte Gesicht des Anwalts hinter der getönten, goldgefaßten Brille sieht trotz Kaviar und Kaffee erschöpft aus, als er Trimmel wenig später doch raus-läßt. Er bringt ihn selbst zur Tür seiner aufwendigen Kanzlei, die in lauter schalldichte Kammern unterteilt zu sein scheint, und scheinbar völlig überflüssig sagt er: »Frau Pfister ist nämlich schon gegangen, verstehen Sie?«

»Es tut mir leid...« sagt Trimmel.

»Ach was!« sagt Zanck. »Es war mir immerhin ein Vergnügen, Sie näher kennengelernt zu haben!«

»Es tut mir wirklich leid...« wiederholt Trimmel.

»Na, wemschon«, erwidert Zanck, »andersrum wär's zwar schöner gewesen, aber nun werden wir Schiefelbeck eben psychiatrieren lassen, und dann gibt's 'n Schauprozeß; der Steu-erzähler hat's ja...«

Der Fahrstuhl kommt.

»Auf Wiedersehen, Herr Zanck...«

Zanck gibt ihm die Hand und nickt nur noch.

Und dennoch, als sich die Fahrstuhltür zwischen den beiden Männern schließt, hat Trimmel für einen Sekundenbruchteil den 65

Eindruck, daß der Anwalt plötzlich wieder grinst. Grinst wie ein Schuljunge nach einem besonders geglückten Streich.

Aber ist das denn möglich? fragt sich Trimmel die ganze Zeit auf dem Heimweg quer durch die halbe Stadt.

Am nächsten Morgen ist Petersen schon vor ihm da und platzt fast vor Neugier. »Was gab's denn?«

»Kaviar!« sagt Trimmel wahrheitsgetreu.

»Nee, ehrlich...?«

»Außerdem wollte mir Zanck dringend ausreden, daß man Conny theoretisch auch wegen eines einzigen Mordes an die Hammelbeine kriegen kann.«

»Ja, aber das wollen Sie doch auch gar nicht?«

»Na ja«, sagt Trimmel, »notfalls werden wir's ja wohl müssen. Jedenfalls war's ein ziemlich massiver Versuch, unseren Schlußbericht an die Staatsanwaltschaft zu beeinflussen...«

»Sieh mal an«, sagt Petersen. »Das kann er sich standesrechtlich doch gar nicht leisten...«

»Es könnte ein Grenzfall sein«, entscheidet Trimmel, »aber von mir aus kann's unter uns bleiben. Die andere Sache ist die... Ich denk seit gestern nacht pausenlos darüber nach, warum dieser Zanck anscheinend überhaupt nichts dagegen hätte, wenn dieser Conny wegen aller vier Fälle vor Gericht käm...«

Petersen überlegt.

»Er wollt Ihnen ernsthaft einreden, auf ne einfache Mordan-klage zu verzichten und statt dessen besser ne vierfache zu konstruieren?«

Da endlich fällt der Groschen – da endlich fällt es Trimmel, ausgelöst durch Petersens präzise Frage, wie Schuppen von den Augen. Endlich begreift er, was dieser Starverteidiger, der die Polizisten im Zeugenstand sonst serienmäßig zur Minna macht, mit seinem sogenannten vertraulichen Gespräch mit ihm, dem Polizisten, möglicherweise im Hinterkopf gehabt haben könnte.

»Jetzt komm ich dahinter«, sagt er, »der Kerl ist ja nicht blöd; der hat niemals im Ernst angenommen, daß der Fall Conny tatsächlich ohne Prozeß zu schaukeln ist! Da hat er doch nur gegaukelt, der dumme Hund, als er mir das stundenlang 66

schmackhaft zu machen versuchte, die reine Spiegelfechterei, und ich bin da auch noch voll eingestiegen!«

»Versteh ich nicht...« sagt Petersen.

»Kannste auch nicht!« sagt Trimmel. »Der wollte nämlich von vornherein nur eine einzige Sache erreichen, nämlich die, daß Conny vierfach angeklagt wird!« Er greift sich die Akte und findet die Stelle, die er sucht, auf Anhieb – ein Stück Protokoll aus der letzten Vernehmung Schiefelbecks durch Petersen.

»Hier. Paß mal auf. Wenn ich gefragt werde, sagt Conny, ob ich gewußt habe, welche Blutgruppe der Hamburger Mädchenmörder gehabt hat, so muß ich das entschieden verneinen. Tatsächlich habe ich erst im Verlauf dieser Vernehmung erfahren, daß eine bestimmte Blutgruppe eine Rolle gespielt haben soll...

Ehrlich, Petersen, das ist eins der wichtigsten Argumente, die wir gegen den Mann überhaupt in der Hand haben!«

Petersen nickt bescheiden. »Ich hab's ja selber aus ihm raus-gekitzelt...«

»Eben«, sagt Trimmel. »Wir können nämlich nachweisen, daß er die Sache mit der Blutgruppe ohne weiteres in der Zeitung gelesen haben kann! Erinnerst du dich, wie sauer ich war, als das damals in die Zeitung kam?«

Natürlich erinnert sich Petersen, denn ihn hat Trimmels Wut-anfall damals am härtesten getroffen. »Ich weiß nur noch nicht, was das mit den Absichten des Verteidigers zu tun hat...?«

»Paß mal auf«, sagt Trimmel zufrieden, »stell dir mal folgende Situation vor. Conny ist der vierfache Mörder, dann hat er ja doch wohl mit Sicherheit jede Zeile über seine Werke gelesen, oder?«

»Anzunehmen!« bestätigt Petersen.

»Eben. Und nun stell dir vor, er hat tatsächlich nur diese Angy totgemacht, diese Angelika. Dann hat er doch einwandfrei versucht, sich in die Mordserie reinzuhängen, und damit er das überhaupt konnte, muß er ja vorher ebenfalls alles an Zeitungs-geschichten auswendig gelernt haben. Leuchtet dir das ein?«

Petersen nickt; allmählich begreift er tatsächlich, was Trimmel hier im Sinn hat.

»Wir können also mit Sicherheit davon ausgehen, daß Conny die Sache mit der Blutgruppe AB nicht nur *möglicherweise* 67

gelesen hat, sondern daß er sie tatsächlich gelesen hat! Weißt du, was das heißt?«

»Für den Fall, daß er doch der Serienmörder ist, heißt das gar nichts«, überlegt Petersen. »Seit seiner Unfallgeschichte mit der Transfusion weiß er ja, daß er AB hat, und wenn nun in der Zeitung steht, daß der Serienmörder die Gruppe AB hat, erfährt er nichts Neues... da wird er höchstens noch gewarnt...«

»Und umgekehrt?« drängt Trimmel.

»Umgekehrt«, sagt Petersen, wobei seine Ehrfurcht vor dem Meister rapide wächst, »das heißt, wenn Schiefelbeck aus der Zeitung erfahren hat, daß der Serienmörder dieselbe Blutgruppe hat wie er selbst... Ja, dann kann er allerdings dadurch erst auf die Idee gekommen sein, seine ihm lästig gewordene Freundin Brock dergestalt totzumachen, daß alle Welt glauben muß, das sei nun das vierte Killeropfer!«

»Eben!« sagt Trimmel, jetzt schon zum drittenmal.

»Mein lieber Mann«, erregt sich Petersen, »das wär dann aber in jedem Fall einwandfrei Mord!«

»Das wäre Mord«, bestätigt Trimmel, »und damit haben wir endlich die innere Mechanik dieser Kiste aufgedeckt! Und nun kannst du auch endlich verstehen, warum dieser Zanck alles versuchen muß, seine Verteidigung auf vier Leichen zu stellen und nicht bloß auf eine! Für den einen glatten Mord findet der nämlich nie 'n Gutachter, der Conny 'n Jagdschein gibt, eingeschränkte Zurechnungsfähigkeit oder Schuldfähigkeit, wie das heute heißt...«

»Ganz schön link, dieser Vogel!« sagt Petersen entrüstet, aber auch voller Genugtuung, daß sie ihm offenbar nun doch auf die Schliche gekommen sind. »Will uns da 'n Killer als Triebmörder unterjubeln!«

»Da sagst du was«, erinnert sich Trimmel, »Zanck hat sogar selber gesagt, daß er mit der psychiatrischen Begutachtung von Conny einverstanden ist, was ja heute gar nicht mehr so selbst-verständlich ist...«

»Ich sag ja«, sagt Petersen, »diese Advokaten!«

Trimmel aber bleibt fair bis zuletzt. »Auf der anderen Seite, er muß ja nun für seinen Mandanten rausholen, was zu holen ist, dafür wird er ja teuer bezahlt! Und das tut er ja auf diese Weise: 68

entweder würde Conny freigesprochen, weil unsere Beweise zu dünn sind – das wäre jedenfalls bei vier angeklagten Fällen viel wahrscheinlicher als bei einem. Oder er kriegt ne eingeschränk-te oder total ausgefallene Schuldfähigkeit für alle vier Fälle...

hast du in den letzten Jahren schon mal einen drei- oder vierfachen Mörder gesehen, im Gegensatz zu nem einfachen, bei dem die Psychiater nicht gesagt haben, der hat ne Meise?«

»Ja, ja«, sagt Petersen, kriminalistisch im Bilde und philoso-phisch überfordert, »so kommt eins zum andern...«

Dann hängen sie ihren Gedanken nach. Trimmel vor allem ist durch das viele Reden am frühen Morgen völlig erschöpft, und er fragt sich dennoch, ob es eigentlich sein Bier ist, einen Täter nicht nur zu fangen, sondern ihn womöglich auch noch den Segnungen der Psychiatrie zu entziehen.

Petersen dagegen denkt letztlich an das Nächstliegende und spricht es auch noch aus, in aller Harmlosigkeit: »Wenn Conny aber nun tatsächlich keine vier Tötungen auf dem Kerbholz hat, Chef... dann muß ja der richtige Killer immer noch frei rumlaufen!«

»Was hast du gesagt?« fragt Trimmel.

»Ich meine, dann kann ja jederzeit das nächste Ding passieren...«

»Gott soll schützen«, murmelt Trimmel nach einer beklom-men-en Pause, »aber recht hast du!«

69

4

Ganze drei Tage später wird die Sache spannend, und das hat nicht zuletzt damit zu tun, daß der Hamburger Polizeihaupt-wachtmeister Erich Fleisser eine ziemliche Macke hat. Der allgemein recht unbeliebte Fleisser fährt in seiner Schicht den Streifenwagen mit der Nummer 461 auf dem Dach, und sein Kollege Koops, der noch nie zu seiner Besatzung gehörte, zündet sich eine halbe Stunde nach Dienstbeginn ahnungslos eine Zigarette an.

»Muß das sein?« fragt Fleisser scharf. »Ich bin Nichtraucher!«

Koops antwortet zunächst nicht, bläst ihm statt dessen aus Versehen auch noch den Qualm ins Gesicht, und erst nach drei oder vier tiefen Zügen schlägt er vor: »Was hältst du davon, wenn ich alle anderthalb Stunden rauche?«

»Überhaupt nichts«, sagt Fleisser, »und wenn wir hier in Baden-Württemberg wären, sähe das sowieso ganz anders für dich aus!«

»Wir können ja hinfahren!« sagt Koops albern. Vorläufig spricht nichts dafür, daß die vom baden-württembergischen Innenminister verkündete Regelung, Raucher hätten in ge-schlossenen Räumen unbedingt auf Nichtraucher Rücksicht zu nehmen, in Kürze auch in Hamburg eingeführt wird.

Fleisser murrte und knurrt so lange herum, bis Koops der Kragen platzt.

»Paß auf«, sagt er, »was jetzt passiert!«

Die erste Zigarette hat er längst aus dem Fenster geworfen, und sie befinden sich mit ihrem Wagen auf dem Maienweg in Richtung Erdkamp. Koops dreht einfach den Zündschlüssel um, zieht ihn ab, und Fleisser muß das ausrollende Fahrzeug auf den breiten Bürgersteig steuern.

»Jetzt«, verkündet Koops, »steige ich aus und rauche eine Zigarette in der frischen Luft. Wenn du Lust hast, kannst du mich ja melden!«

Fleisser bleibt erst einmal hinter dem Steuer sitzen und ist stumm vor Wut. So hört er den Schrei aus dem links gelegenen 70

Kleingartengelände ebenso deutlich wie Koops, der ein paar Meter entfernt rauchend auf und ab geht.

Ein irrer Schrei. Der Schrei eines Menschen in tödlicher Gefahr.

Fleisser hechtet aus dem Wagen.

Koops ist bereits über das niedrige Tor vor einem Weg ins Innere des Geländes gesprungen und brüllt: »Halt, Polizei!«

Noch ein Schrei aus dem Dunkel, langgezogen und noch klagernder. Fleisser tut das Nächstliegende und schießt in die Luft.

Wer immer hier in Not ist, soll wissen, daß die Rettung nahe ist...

»Hilfe, Hilfe...!« schreit die Stimme. »Hiiilfeee...«

Eine weibliche Stimme, jetzt einwandfrei zu erkennen. Auch die Richtung ist auszumachen, in die sie laufen müssen. Fünfzig Meter weiter bleiben sie keuchend vor einem auf dem Boden liegenden Mädchen stehen. Das Mädchen wimmert und weiter vorn hören sie, wie ein Mensch ohne Rücksicht auf die Büsche und sich selbst durch die Stachelbeeren flüchtet.

»Bleib du hier!« keucht Koops und rennt hinter den Geräuschen her. Er schießt im Laufen zweimal in die Richtung, ohne genau zu zielen, und dann bleibt er mit dem Fuß an einer hoch-stehenden Baumwurzel hängen und schlägt der Länge nach hin.

Der Mann – vermutlich war es ein Mann – kann entkommen.

Fleisser sieht, daß das Mädchen bei Bewußtsein ist, aber offenbar heftige Schmerzen hat. Als Koops zurückkommt, sieht er, daß er humpelt, und ordnet an: »Paß du auf sie auf, ich hol den Krankenwagen!«

Und Verstärkung. Denn der Polizist Koops hat bei seiner Ver-folgungsjagd den Zündschlüssel verloren.

Innerhalb von fünf Minuten sind drei weitere Streifenwagen zur Stelle, und nach acht Minuten schon trifft der Notarztwagen ein. Das Mädchen hat eine stark blutende Verletzung unter dem linken Schlüsselbein, und es wird ohnmächtig, als man es auf die Trage legt.

»Kommt sie durch?« fragt Koops, der sich schuldig fühlt, obgleich er durch seine Raucherei eigentlich noch gerettet hat, was vielleicht noch zu retten ist.

71

Er bekommt keine Antwort. Immerhin hat er so viel Über-sicht, daß er darauf verzichtet, mit einer Taschenlampe den Schlüssel zu suchen und dabei möglicherweise wichtige Spuren zu zertrampeln. Er geht lediglich ein paar

Schritte ins unverdächtige Abseits und zündet sich mit zitternden Fingern eine neue Zigarette an.

Zwanzig Minuten nach dem Eintreffen des ersten Kripovoraus-kommandos ist bereits die Mordkommission zur Stelle, mit allen Geräten, auch mit Scheinwerfern. Trimmel und Petersen sehen sich die Lage an, und ohne viel Worte fährt Petersen wieder weg: Mal sehen, ob er im Krankenhaus eine erste Vernehmung der Überfallenen zustande bringt.

Hier draußen am schlammigen Tatort indessen finden sie ein ganzes Arsenal von Gegenständen, die dieser Täter bei seiner überstürzten Flucht verloren hat. Trimmel kriegt einen blutver-schmierten schwarzen Lederhandschuh gebracht, mit syntheti-scher Wolle gefüttert, eine braune Pudelmütze, einen abgerisse-nen Hornknopf. Sie führen ihn vor eine Fußspur, die vom Täter stammen muß und nicht etwa von einem der zahlreichen Beamten im Gelände. Eindeutig nicht vom Täter stammt die Handtasche, in der ein Reisepaß auf den Namen Irene Marcks steckt und das übliche Sortiment an Fotos, Schlüsseln und Lippenstif-ten in verschiedenen Farbtönen. Die Handtasche des Opfers.

»Das kann ja noch Zufall sein!« sagt Trimmel. Niemand versteht, was er damit sagen will.

Aber dann sehen sie das Messer, eine wuchtige Stichwaffe, einseitig geschliffen. Ein gut gepflegtes Fahrtenmesser wie aus der alten Zeit der Wandervögel und Pimpfe, Solinger Stahl vom Besten.

»Stammt das wirklich von hier?« fragt Trimmel.

»Lag am hinteren Zaun...« sagt der Spurensicherer verwundert. »Ich hab die Stelle markiert – wenn Sie mitkommen wollen...«

Trimmel schüttelt den Kopf. »Macht mal hier weiter, ich fahr auch ins Krankenhaus.«

Irene Marcks hat unwahrscheinliches Glück gehabt, versichert der Arzt im Unfallkrankenhaus; der Stich hat keine Organe und kein wichtiges Blutgefäß verletzt. Petersen hat sie auch schon kurz sprechen können, und er will gerade das Krankenhaus verlassen, als er Trimmel in die Arme läuft.

»Klarer Fall«, sagt er, »den Kerl haben wir schon so gut wie eingesperrt!«

»Hat sie ihn erkannt!« fragt Trimmel.

»Auf jeden Fall gut beschrieben«, sagt Petersen, »aber was ist denn los, ist da was Besonderes?«

Er könnte eigentlich von selbst drauf kommen. »Wenn ich nicht wüßte«, sagt Trimmel, »daß Conny Schiefelbeck zur Zeit in seiner Zelle sitzt...«

Und da endlich begreift Petersen. »Sie glauben im Ernst, der Fall gehört in die Serie...?«

»Ich kann es jedenfalls nicht ausschließen«, sagt Trimmel,

»und du auch nicht, wenn du nur mal fünf Sekunden lang nach-denkst.«

Ab sofort müssen sie tatsächlich davon ausgehen, daß es außer Konrad Schiefelbeck noch einen anderen Menschen gibt, der nachts mit einem Fahrtenmesser auf Mädchen einsticht – in der Absicht, sie zu töten und zu vergewaltigen! Damit ist Conny, kriminalistisch gesehen, zwar noch lange nicht aus dem Schneider: Es gibt nichts, was es nicht gibt, und es ist überhaupt nicht ausgeschlossen, warum sich nicht mehrere Männer auf die Jagd begeben haben könnten – vor allem schon deshalb nicht, weil annähernd alle Einzelheiten über die Mädchenmorde in der Zeitung gestanden haben, weil es immer diese Anschlußtäter gibt...

»Aber stell dir mal vor«, sagt Trimmel, »was Zanck damit an-stellt! Der kommt doch morgen am Tag gelaufen und stellt den Antrag, daß wir Conny laufenlassen müssen! Und der Richter tut das dann auch womöglich. Und was machen wir dann?«

»Weiß ich auch nicht!« sagt Petersen ratlos.

»Da kommen wir ja letzten Endes doch nur auf die eine Masche...« überlegt Trimmel.

»...ja, sicher, auf Ihre!« sagt Petersen erleichtert. Mit Höflichkeit und Respekt hat das nichts zu tun; er sieht einfach nur 73

Land, wie man wenigstens das Allerschlimmste verhüten kann.

»Wir müssen sagen, daß dieser Schiefelbeck nach wie vor in allen vier Fällen verdächtig ist, im Fall Angy Brock aber so gut wie überführt ist! Diese Sache von wegen Anschlußtäter... das kann ja nun auf Schiefelbeck genauso zutreffen wie auf diesen neuen Typen, der da rumwildert...«

Sie stehen immer noch auf dem Flur des Krankenhauses mit dem Hinweisschild *Ausgang*, und Trimmel nickt wenn auch noch nicht restlos überzeugt. »Na gut. Ne Weile können wir Conny damit noch festhalten. Und was passiert, wenn wir diesen neuen Messerstecher fangen?«

»Sie machen einen Fehler«, sagt Petersen, »Sie denken einfach einen Täter zuviel voraus!«

Irene Marcks soll jetzt schlafen, hat der Stationsarzt gesagt, der ihr ein starkes Beruhigungsmittel injiziert hat, nachdem ihre Wunde versorgt worden ist. Trimmel und Petersen indessen fahren gemeinsam nochmals ins Büro und kümmern sich darum, daß bei der Fahndung nach dem Marcks-Täter keine Zeit verlorenght. Es gibt inzwischen Fotos vom Täterhandschuh innen und außen, von der Pudelmütze, vom Hornknopf und sogar auch schon von der ausgegossenen Fußspur. Es sind nicht gerade künstlerisch wertvolle Aufnahmen, aber sie lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie sollen so schnell wie möglich in alle Zeitungen.

Zanck ist ausgerechnet am nächsten Tag auf Reisen, unterwegs zu einem Auswärtstermin seiner längst nicht mehr nur auf Hamburg beschränkten Tätigkeit als Strafverteidiger. Er liest zwar regelmäßig Zeitungen, aber von einem Überfall auf ein Mädchen nach dem Schiefelbeckmodell kann noch nichts drinste-hen. Und auch sein eigentlich perfekt organisiertes Büro übersieht es, ihm bei einem Routineanruf am Nachmittag die in der Mittagszeitung erschienene erste Nachricht zu übermitteln.

So bekommt die Polizei einen Tag Galgenfrist ebenso die Staatsanwaltschaft. Heute wird Zanck noch nicht aktiv, und der hellwache Conny kann auch von sich aus noch nicht auf die Idee kommen, sich mit einem Hilfeschrei an seinen Anwalt zu wenden. Aber Petersen war hier doch wohl ein bißchen zu op-74

timistisch – und was, bitte, ist ein einziger Tag, wenn man be-denkt, daß die Fahndung nach dem ›neuen‹ Messerstecher selbst im günstigsten Fall die doppelte Zeit braucht?

Am darauffolgenden Morgen liest man dann allgemein, vor allem im direkt betroffenen Hamburger Raum, große Berichte mit sämtlichen Fotos über den versuchten Mord im Raum Langenhorn, den ›Sexüberfall‹ vom Gartengelände Maienweg.

Trimmels Truppe erhält Verstärkung durch einige ältere Kollegen aus diversen Kommissariaten, die nicht mehr so gut zu Fuß sind und immer in solchen Fällen eingesetzt werden: Vom frü-

hen Vormittag an kommen die Anrufe aus der Bevölkerung, die Hinweise auf den mutmaßlichen Täter geben – Leute, die behaupten, seine Schuhgröße oder seine Kopfbedeckung, den Handschuh oder den Hornknopf zu kennen. Es erfordert viel Fingerspitzengefühl, hier die Spreu vom Weizen zu trennen und die Notizen über die Telefongespräche entweder in den Papier-korb zu werfen oder aber zur Grundlage einer Spurenakte zu machen.

Bis vierzehn Uhr gibt es dann allerdings erst ganze zwei Spu-renakten, und die sind auch mehr aus kriminalistischer Gewis-senhaftigkeit angelegt worden, nicht unbedingt wegen eines dringenden Tatverdachtes gegen eine bestimmte männliche Person.

Und Trimmel, der vor Ungeduld nicht mal zu Mittag gegessen hat, kriegt um diese Zeit endlich den Anruf aus dem Krankenhaus: Fräulein Marcks steht der Kriminalpolizei zu einer ausführlichen Vernehmung zur Verfügung, sie bittet sogar um den möglichst umgehenden Besuch der Beamten.

Natürlich geht er selbst hin, wieder begleitet von Petersen, der die Dame ja nun schon länger kennt. Ein Einzelzimmer, wie gehabt, die Intensivstation

war nur für die ersten Stunden vonnöten gewesen. Das bereitgestellte Infusionsgerät steht nicht angeschlossen neben dem Bett, und Irene sitzt sogar aufrecht in den Kissen.

»Sie sind aber nicht diejenigen, die mir das Leben gerettet haben...?« sagt sie zur Begrüßung, und es klingt fast ein bißchen enttäuscht.

75

»Wir können aber veranlassen, daß die Kollegen Ihnen einen Besuch abstatten, wenn Sie es wünschen!« sagt Petersen diplo-matisch.

»Ja, natürlich.« Sie lächelt ein bißchen. »Sie verstehen sicher, daß man ein gewisses Gefühl von Dankbarkeit hat, nach einem so schrecklichen Erlebnis...«

»Vollkommen!« sagt Trimmel. »Jetzt erzählen Sie aber erst mal, was Sie da spätabends mutterseelenallein in dieser finsternen Gegend zu suchen hatten!«

»Also, so finster ist die sonst gar nicht«, behauptet Irene Marcks, »ich war da schon seit ner guten Woche. Ich hatte Krach mit meinen Eltern, die wohnen in der oberen Sierichstra-

ße, und ich war deshalb in unser Gartenhäuschen gezogen, um mal Abstand zu kriegen...«

»Sie allein?«

»Nun ja, die meiste Zeit schon«, sagt sie zögernd. »Manchmal war mein Freund da, aber der hatte auch nicht jeden Abend Zeit. Hauptsächlich wegen... wegen Peter hatte ich ja diese Auseinandersetzung...«

»Haben Sie sich denn inzwischen mit den Eltern wieder vertragen?« fragt Petersen.

»Die waren heute morgen hier«, sagt Irene. »Komisch, daß einem das dann alles so nebensächlich vorkommt, nachdem man sich gerade noch fast die Köpfe eingeschlagen hätte! Na-türlich geh ich nach Hause zurück, wenn ich hier entlassen werde...« Sie lacht plötzlich, wenn auch noch sehr vorsichtig.

»Mein Vater hat Peter spontan das Du angeboten...«

»Sie sind zweiundzwanzig?« fragt Trimmel.

»Doch wohl noch nicht zu alt zur Einsicht, oder?« lächelt die geläuterte Irene.

Trimmel kommt zur Sache. »Haben Sie den Typ, der Sie überfallen hat, vorher mal gesehen?«

»Ich weiß es nicht genau«, sagt sie, »ich glaub fast, er hat sich schon einen Tag vorher da rumgetrieben, als ich nach Hause kam – ich mein, als ich ins Gartenhaus ging...«

»Angst hatten Sie aber nicht?«

Sie zögert ein bißchen. »Ich glaube, er hat mich beobachtet, als ich mich auszog.«

76

»Ach ja?«

»Es war ein Gesicht am Fenster«, nickt sie. »Ich bin zum Fenster gelaufen, und es war weg. Ich habe aber gesehen, wie eine Gestalt weglief, und die hinkte... und als er dann den Tag später die letzten Meter auf mich zukam und mich überfiel, hab ich wieder gesehen, daß er hinkte, und zwar links...«

»Stark?« fragt Trimmel.

»Er zog das Bein deutlich nach«, sagt sie.

»Sie haben ja schon gesagt«, meint Petersen, »daß Sie den Mann gut beschreiben könnten. Etwa einsachtzig, langes, hage-res Gesicht, helle Haare unter der Pudelmütze... jetzt noch das Gesicht am Fenster...«

»Die Augenfarbe hab ich natürlich nicht erkannt!« sagt Irene.

Die Unterhaltung scheint ihr Spaß zu machen.

»Sie würden ihn wiedererkennen?« fragt Trimmel.

»Ich hab neulich nen Film gesehen«, sagt Irene, »wo sich jemand in den letzten Sekunden seines Lebens an tausend Einzelheiten erinnert. So ähnlich muß es mir auch gegangen sein, ich seh ihn richtig vor mir... Ist ja auch nur der Unterschied, daß ich dann doch nicht gestorben bin...«

Petersen sieht Trimmel an. »Auf jeden Fall sollten wir Fräulein Marcks bitten, sich unserem PIK-Spezialisten zur Verfü-

gung zu stellen!«

»Natürlich!« sagt Trimmel.

Irene ist Feuer und Flamme. »Wird das dann so 'n Phantom-bild?«

»So ähnlich«, sagt Trimmel, »und wenn Sie bei der Herstellung des Bildes gut mitarbeiten, könnten Sie uns ganz entscheidend helfen!«

»Dann lasse ich bitten!« sagt Irene würdevoll, mit einem Fun-ken von Schalk in den Augen. Es wäre wirklich schade gewesen, wenn sie erst als Leiche mit der Polizei zu tun gekriegt hätte.

»Jedenfalls schönen Dank und alles Gute!« sagt Petersen zum Abschied.

»Wann kommen meine richtigen Lebensretter?« will Irene noch wissen.

77

»Ach so... Spätestens morgen!« sagt Trimmel, bevor er die Tür hinter sich zuzieht. Draußen sagt er zu Petersen: »Waren das nicht die beiden, die wegen dem Rauchen Krach hatten?«

Fleisser hat's nämlich doch noch gemeldet, wie das da so gelaufen ist, und Petersen sagt: »Dann können sie sich bei der Gelegenheit wenigstens vertragen!«

Als sie in den Fluren des Krankenhauses nach der Oberschwe-ster suchen, fragt Trimmel unvermittelt: »Geht's dir eigentlich auch so, daß man zu

manchen Kunden doch 'n besseres Verhältnis hat als zu anderen?«

Das Ergebnis, das der anschließend sofort zu Irene geschickte PIK-Spezialist aus dem Krankenhaus mitbringt, ist dann allerdings enttäuschend: es könnte mindestens auf jeden zehnten Hamburger zwischen dreißig und fünfzig passen.

»Sie war zu pingelig«, sagt der Experte für konstruierte Täter-porträts unglücklich, »konnte sich einfach nicht entscheiden, meinte immer, das und das kann man noch besser hinkriegen –

ich bin bald wahnsinnig geworden...«

»Sie hätten eben länger bleiben müssen!« sagt Trimmel in seinem Ärger.

»Ging nicht«, sagt er, »Sie haben ja gar keine Ahnung, was in einem Krankenhaus für Terror herrscht! Da werden Sie von jeder blöden Schwesternhelferin einfach rausgeschmissen, wenn die mit ihren Fieberthermometern und Pillen kommt; sehen Sie bloß zu, daß unsere Verbrechensopfer nächstens Erster Klasse liegen dürfen!«

Immerhin stellt sich jetzt die Frage, ob man mit dem Aller-weltsbild überhaupt in die Presse gehen soll.

»Ich mein fast«, sagt Laumen, »wir sollten die Kleine mal erst in die Kartei gucken lassen!«

»Dann können wir allerdings noch drei Tage warten!« sagt Petersen, und der Zeichner kann das nur bestätigen. So lange nämlich, hat man ihnen gesagt, wird Irene Marcks auf jeden Fall noch im Krankenhaus bleiben müssen, und man kann ja wohl kaum alle in Frage kommenden Fotosammlungen in ihr Krankenzimmer transportieren.

78

»Also, gib's an die Pressestelle!« entscheidet Trimmel. Er weiß, daß die Gazetten Fotos von Mützen und Knöpfen viel eher drucken, wenn sie dazu

ein Gesicht haben. »Ich kenn keinen Fall, bei dem wir mit so vielen Anhaltspunkten so wenig weitergekommen sind!«

Petersen sagt: »Ich überleg die ganze Zeit, ob wir uns genug um den Anhaltspunkt kümmern, daß der Kerl hinkt...«

»Was heißt genug?« fragt Trimmel.

»Weiß ich auch nicht, aber...«

»Herrgott«, sagt Trimmel, plötzlich fast böse, »dann geh doch auf die Straße und frag alle Einbeinigen, wo sie in der Nacht gewesen sind! Und wehe, du kommst zurück, bevor du den Richtigen gefunden hast!«

Später tut's ihm leid. Später fragt er sich vergrämt, ob sich denn wirklich alles, was mit diesen erstochenen oder um ein Haar erstochenen Mädchen zu tun hat, immer gleich zum Problem und zum Streit auswachsen muß. Dann kommt ihm Roland Zanck in den Sinn; der Name wird inzwischen fast schon automatisch mit Ärger assoziiert. Und Zanck, ausgerechnet, bringt ihn auf einen halbwegs vernünftigen Gedanken. Er ruft in der Gerichtsmedizin an: »Ist Doktor Sorge noch da?«

»Moment bitte...«

Als Sorge sich tatsächlich noch meldet, gut gelaunt wie immer, endlich ein Lichtblick am düsteren Abend, fragt Trimmel:

»Wenn Sie uns schon mit Ihren Blutbildtests hängengelassen haben, Doktor... können Sie uns wenigstens jetzt mal auf die Sprünge helfen?«

»Jetzt gleich?«

»Wir müßten praktisch sofort wissen, was bei den Untersuchungen in Sachen Maienweg rausgekommen ist. Oder wenigstens, was da rauskommen kann!«

»O Gott!« sagt der Gerichtsmediziner. »Sollen wir Ihretwegen vielleicht Nachtschicht machen?«

»Bitte, ja...« sagt Trimmel.

Da hängt er ihn erst mal ab, telefoniert im eigenen Hause herum und schaltet sich wieder ein. »Kommen Sie morgen früh um acht. Könnten Sie mir außerdem endlich mal sagen, *warum* Sie 79

immer so in Braß sind, obgleich bei Ihren Kunden ebensowenig zu retten ist wie bei unseren?«

Irgendwann in diesen Stunden ist Konrad Schiefelbecks Verteidiger natürlich doch mal dazu gekommen, in der ruhigen Ecke einer vollklimatisierten Frankfurter Hotelhalle die Zeitungen zu überfliegen, den Börsenteil vor allem und außerdem die Abteilung Verbrechen auf der Suche nach potentiellen neuen Kunden. Und so stößt Roland Zanck prompt auf diese neue Hamburger Geschichte, schüttelt den Kopf, wundert sich, ärgert sich auch ein bißchen und denkt nach.

Ungeheuerlich! denkt er sofort. Daraus müßte sich doch was machen lassen!

Er stellt sich Schiefelbecks Gesicht vor – die stahlgrauen Augen dieses Jungen, den er im geheimen selbst nicht für astrein hält, dessen Fall aber eindeutig ein Erfolg zu werden verspricht... vielleicht wird die neue Sache ja tatsächlich zum Dreh- und Angelpunkt der Affäre!

Zunächst aber hat Zanck einen alten Freund zum Abendessen bestellt, und den will er nicht länger warten lassen als nötig.

»Hallo, alter Junge«, sagt er, als der Mann in der Halle erscheint, ich muß bloß noch mal eben zwei dringende Telefongespräche führen... Ehrenwort, Heinrich – dann kann morden, wer will...«

Erst ein Gespräch mit der Hamburger Kriminalpolizei. Mit einem Menschen namens Petersen, der dreierlei Auskunft gibt: erstens, Herr Trimmel ist nicht da; zweitens, man weiß nicht, ob er noch ins Büro kommt; drittens, es ist nicht bekannt, ob und wo Herr Trimmel derzeit zu erreichen ist.

Zanck erinnert sich dunkel: mit dem Typ hat er schon öfter geredet – der weiß offenbar nie was. Er legt fast grußlos den Hörer auf, und es wäre ihm

absolut gleichgültig, wenn er wüßte, daß dieser Mensch Petersen ihn für einen immer schlimmeren Kotzbrocken hält.

Anschließend ruft Zanck seine Kanzlei an, gibt seinem Büro-vorsteher heftig eins aufs Haupt weil er die Sache vom Maienweg verpennt hat, und diktiert der nächstbesten Sekretärin einen Schriftsatz aus dem Handgelenk. Heute noch muß sie das 80

Schreiben in den Nachtbriefkasten des Oberlandesgerichts stecken und eine Kopie zur Staatsanwaltschaft bringen, ordnet er an.

Dann, endlich, begibt sich Zanck in hervorragender Stimmung zu Tisch und redet drei Stunden lang nur noch über neue Abschreibungsmöglichkeiten, Weiber und die Nouvelle Cuisine.

Morgens in der Gerichtsmedizin, in der Nähe der kalten Kammer, in denen die stillen Schläfer der letzten Nacht den ersten Teil der Ewigkeit verbringen, stößt Dr. Sorge trotz der frühen Stunde dunkle Wolken aus seiner klobigen Pfeife. Auch Brigitte Rosenberg hat hier in der Gegend mal auf dem Sektionstisch gelegen, denkt Trimmel, auch Ruth Greulich, Susi Ehrmann, Angy Brock und die unzähligen anderen Kunden mit Drosselmarken, Schußwunden, Stichverletzungen und Schädelfrakturen...

»Sind Sie krank?« fragt Sorge, als Trimmel ihm den Qualm über den Schreibtisch zurückpustet.

»Irgendwie ja...« sagt Trimmel düster.

Sorge blättert in seinen Papieren, vollgekritzelt in einer Schrift, die einem praktischen Arzt Ehre machen würde. »Wir haben sämtliche Tests gemacht, die zu machen waren. Sonst machen Sie's wieder wie neulich und laufen selbst im Labor rum und halten die Leute von der Arbeit ab...«

»Was sollt ich denn machen? Sie waren an dem Tag doch gar nicht da!« verteidigt sich Trimmel.

»Aber am nächsten!« sagt Sorge. »Wirklich, Sie sind unberechenbarer als unser Boß...«

»Tut mir leid...« sagt Trimmel.

»Ja, ja, sagt der auch immer, und dann... ach, hier ist es endlich. Das Messer... also, das Messer weist zunächst mal sehr deutliche Blutspuren auf. Laut fernmündlicher Rücksprache mit dem Unfallkrankenhaus Blut der überfallenen Irene Marcks, Gruppe Null, aber das interessiert Sie ja wahrscheinlich nur am Rande, wobei ich auch einschränkend sagen muß, daß wir zu einer endgültigen vergleichenden Analyse noch nicht gekommen sind. Außerdem finden sich an dem Messer kaum noch 81

nachweisbare, qualitativ überhaupt nicht mehr zu bestimmende ältere Blutspuren...«

»Sozusagen überlagerte?«

»Sozusagen, ja. Aber das Messer war so oft in der Spülma-schine, daß Ihnen kein Mensch mehr sagen kann, ob damit mal Karnickel geschlachtet worden sind oder Karpfen...«

Oder Menschen, hieße die Fortsetzung. Die allerdings, die bringt nicht mal Dr. Sorge mit Anstand über die Lippen.

»Haben Sie annähernd feststellen können, ob das Messer bei den vier Morden dieser sogenannten Serie benutzt worden sein könnte?« fragte Trimmel.

»Ich hab unsere sämtlichen Sektionsunterlagen nochmals ver-glichen«, sagt Sorge und hebt bedauernd die Schultern. »Es käme zwar in Frage, nach der Art der Stichkanäle, aber als Beweis würde das gar nichts taugen.«

»Es käme aber sicher nicht für alle *vier* Fälle in Frage?« fragt Trimmel mit einem Rest von Hoffnung.

»Doch, doch«, sagt der Mediziner, »dazu kann ich Ihnen nur sagen, daß meine ungenaue Auskunft viermal haargenau stimmen kann!«

Trimmel hätte viel lieber gehört, daß die Tatwaffe im Fall Marcks wenigstens in einem der anderen Fälle ausscheidet, im Fall Angelika Brock.

Aber Dr. Sorge macht ihm gleich darauf sogar noch mehr Kummer.

»Darüber hinaus gibt es ja noch den Untersuchungsgegenstand schwarzer Lederhandschuh. Das Blut außen gehört natürlich zu dieser Dame Marcks. Innen im Handschuh haben wir außerdem eine Meisterleistung vollbracht, was die im synthetischen Futter vorhandenen Schweißspuren betrifft. Und dasselbe gilt praktisch auch für unseren Untersuchungsgegenstand Pudelmütze... Sie verstehen schon...«

»Nein...« stöhnt Trimmel.

»Doch! Der Täter vom Maienweg ist Ausscheider und hat die Blutgruppe AB! Und in *dem* Punkt haben Sie meine aufrichtige Teilnahme – allmählich müssen Sie ja wirklich das Gefühl haben, daß Sie da einer verarschen will!«

82

»Ja, Moment mal!« sagt Trimmel plötzlich. »Natürlich muß der Täter vom Maienweg AB haben – anders wär's ja gar nicht möglich...«

»Zwei Täter mit derselben Arbeitsweise?« fragt Sorge skeptisch. »Ich hab zwar was läuten gehört aus der Ecke... aber nun auch noch zwei mit derselben Blutgruppe?«

»Natürlich!« wiederholt Trimmel. »Ich geh doch insgeheim schon die ganze Zeit von zwei Tätern aus – und jetzt hab ich den Beweis! Konrad Schiefelbeck hat effektiv nur einen Mord begangen – der hat wirklich nur seine Freundin Brock auf dem Kerbholz! Und der Kerl, den wir jetzt bloß noch kriegen müssen, hat die anderen drei plus Maienweg auf dem Konto!«

»Und? Hilft Ihnen das was?«

Trimmel schüttelt den Kopf. »Wahrscheinlich nicht mal im eigenen Laden. Obgleich sie da ja wenigstens zugeben müßten, daß ich von Anfang an recht hatte.«

Nachmittags muß er nach Lüneburg, um dort als Zeuge in einem höchst langweiligen Schwurgerichtsprozeß seiner Zeugen-und Bürgerpflicht zu genügen. Ein Hamburger, der vor Jahres-frist seine vor ihm davongelaufene Gattin ausgerechnet im Landkreis Lüneburg getötet hat und später von Trimmels Leuten im heimatlichen Revier gefaßt worden ist, steht hier zur Verhandlung an.

Trimmel ist nicht ganz bei der Sache und wird auch gleich zur Ordnung gerufen. Der bärtige, noch ziemlich junge Vorsitzende Richter der

Schwurgerichtskammer ermahnt ihn ernsthaft, seine Darstellung des Falles bitte laut und deutlich von sich zu geben.

Trimmel nickt, nimmt's hin und bezeugt die Tatbestände ab sofort schreiend. In seinen Gedanken aber bleibt er bei ›seinem‹

Messerstecher vom Maientweg.

Dieser Messerstecher, der ein schrecklicher Mädchenkiller sein muß... Wer denkt jetzt noch an die kurzen Momente des Triumphs bei Conny Schiefelbecks Ergreifung? Das zuletzt bekanntgewordene Verbrechen ist immer das allerschlimmste, und der letzte Täter ist immer der gefährlichste, nicht zuletzt für die eigene Karriere...

83

Trimmel fährt zurück nach Hamburg, sobald er entlassen wird, schaut noch mal kurz im Präsidium vorbei und ärgert sich, daß keiner aus seiner Mannschaft anwesend ist. Nur ein Zettel von Petersen auf seinem Schreibtisch. *Wir mußten mal dringend weg. Wegen der vielen Anhaltspunkte. Kann auch länger dauern. Sie sollen morgen um 8 Uhr bei der Staatsanwaltschaft antanzen. Viel Glück!*

Dieser Petersen ist manchmal ein fürchterlich nachtragender Mensch, sagt sich Trimmel wütend.

Später sitzt er allein in seiner Wohnung in Hamburg-Hamm.

Seine Lebensgefährtin Gaby Montag ist für ein paar Tage familiär verreist, und sein Zorn kocht wieder hoch: weil er ständig damit rechnet, daß Petersen sich meldet und plötzlich irgendwas passiert, gönnt er sich kaum noch ein zweites Bier. Und entsprechend unruhig ist auch die Nacht, gerade, weil sie so still ist. Ist es nicht schon ausgesprochen pervers, sich um vier, fünf und sechs Uhr früh darüber zu ärgern, daß das Telefon nicht klingelt?

Wie auch immer – Trimmel ist heilfroh, als um 6.30 Uhr wenigstens der Wecker lärmt.

Mit sehr gemischten Gefühlen geht Trimmel im Strafjustizgebäude den düsteren Gang entlang, zu dessen beiden Seiten sich die Staatsanwaltschaft eingenistet hat. Portheine hat ihn bestellt, Staatsanwalt für Kapitalverbrechen: Trimmel kennt ihn seit Jahren, seit er im Sensationsprozeß Brigitta Beerenberg die Anklage vertrat – und aus Trimmels Sicht hat er sich zwischen damals und heute zu einem ziemlich vernünftigen Menschen entwickelt. Abgesehen davon, daß er es immer noch nicht übers Herz bringt, fünf gelegentlich gerade sein zu lassen.

»Herein!« sagt Portheine formvollendet, und als Trimmel eintritt, erhebt er sich und kommt ihm entgegen. »Gut, daß Sie gleich Zeit hatten, nehmen Sie Platz...«

Viel gemütlicher als bei der Polizei ist es hier auch nicht, und Aktenstapel hat Portheine ebenfalls in ausreichender Zahl auf dem Schreibtisch. Ganz obenauf aber liegt die Akte SCHIEF-ELBECK, KONRAD, und darin liegt ganz obenauf die Kopie des Schriftsatzes von Rechtsanwalt Roland Zanck an das Oberlandesgericht. Ein Dokument, das sich gewaschen hat.

»...entfällt nach den jüngsten Ereignissen aber auch jeder Grund, meinen Mandanten auch nur noch einen einzigen Tag länger in Haft zu halten...« liest Trimmel halblaut. *»...sind wir entgegenkommenderweise bereit, auf einen förmlichen Antrag auf sofortige Haftverschonung und Aufhebung des Haftbefehls insofern zu verzichten, als in wenigen Tagen ohnehin – dem Hohen Gericht bekannt – ein Haftprüfungstermin stattfindet.*

Da dieser Termin nur zu einem einzigen Ziel führen kann, nämlich der sofortigen Freistellung des Herrn Schiefelbeck von jeglicher Verwahrung und Verfolgung, ist es unser erklärtes Ziel, dem Gericht vermeidbare Arbeit zu ersparen. Allerdings sind wir sicher, daß diese unsere Haltung vom Gericht nachdrücklich zur Kenntnis genommen und im Sinne meines Mandanten honoriert wird...«

Trimmel nickt, als er das Schriftstück an Portheine zurückgibt.

»Haben Sie dazu nicht mehr zu sagen?« fragt der Staatsanwalt ungeduldig.

Trimmel vermeidet es ausdrücklich, sein Zusammentreffen mit dem Verteidiger ins Gerede zu bringen. »Ich finde den Brief eher schwach. Er zeigt deutlich, daß Zanck sich seiner Sache gar nicht so sicher ist. Wenn er könnte, wie er wollte, würde er uns in bezug auf Connys Freilassung keine Stunde schenken, geschweige denn mehrere Tage...«

Portheine sagt ungeduldig: »Können Sie nicht konkreter werden?«

»Da müßt ich erst mal wissen – wollen Sie Conny denn laufenlassen oder nicht?« fragt Trimmel zurück, gespielt harmlos.

»Herr des Himmels«, sagt Portheine, »glauben Sie, ich hätte meine Meinung über den Beschuldigten Schiefelbeck heute morgen beim Duschen abgespült? Haben Sie schon mal jeman-den kennengelernt, der mit einer Prostituierten liiert ist, die dann auch noch gewaltsam zu Tode kommt, und der keinen Dreck am Stecken hatte?«

»Na ja«, sagt Trimmel, »Zuhälter und Mörder sind zwar im allgemeinen zwei Paar Schuhe, aber grundsätzlich bin ich natürlich Ihrer Meinung. Wenn diese Geschichte am Maienweg hundertmal passiert ist, während Schiefelbeck in Haft war... mit dem Mord an Angy Brock hat das nichts zu tun! Da kann sich Zanck auf den Kopf stellen!«

Portheine nickt. »Wenn ich so was schon lese – sofortige Freistellung des Herrn Schiefelbeck von jeglicher Verwahrung und Verfolgung...«

»Genau die Sprüche von Zanck!« sagt Trimmel vorlaut.

Aber da wird der Staatsanwalt plötzlich hellhörig. »Haben Sie denn schon öfter mit Zanck zu tun gehabt?«

»Öfter gerade nicht...« sagt Trimmel. Er hat sein Gespräch mit Zanck nicht in die Akten aufgenommen, hat sich jetzt fast verraten und kriegt gerade noch

die Kurve. »Ich meine nur, das sind doch genau die üblichen Advokatensprüche...«

Zum Glück läutet das Telefon. Portheine, irritiert, nimmt den Hörer hoch und läßt ihn dann – äußerst unhöflich gegenüber dem Anrufer – wieder fallen.
»Jedenfalls werden wir dem Kol-86

legen Zanck mal zeigen, wie *wir* uns im Gegensatz zu ihm den weiteren Ablauf dieser Sache vorstellen, indem wir nämlich...«

Das Telefon läutet erneut, und diesmal nimmt der Staatsanwalt den Hörer ans Ohr. »Ich bin nicht da!« sagt er grimmig in die Sprechmuschel und knallt den Hörer auf die Gabel, daß es beinahe Trümmer gibt.

»...indem wir unter Einbeziehung der Tatsache, daß sich polizeiliche Ermittlungen wahrhaftig störungsfreier abwickeln sollten, eine Stellungnahme verfassen, zu denen Sie mir jetzt die Details liefern und die er sich hinter den Spiegel klemmen wird!

Und außerdem...«

Es ist zum Verzweifeln, aber es läutet ein drittes Mal: da leistet sich effektiv einer die Frechheit, einem Staatsanwalt nicht zu glauben!

»Portheine!« sagt er erbittert, hört aber diesmal zu.

Geplapper, Geplapper: zu verstehen ist nichts, aber Trimmel erkennt die Stimme, bevor ihm Portheine den Hörer vorwurfsvoll über den Tisch reicht.

»Ja – Trimmel?«

»Chef«, sagt Petersen am anderen Ende, »ist Ihnen die Sindelfinger Straße ein Begriff?«

»Nee.«

»Die Sindelfinger Straße«, sagt Petersen, »liegt da draußen in Richtung Wandsbek, gehört aber noch zu Hohenfelde. Da müß-

ten Sie eigentlich gleich mal hinkommen – da hat sich der Täter vom Maienweg verbarrikadiert!«

»Der was?« sagt Trimmel perplex.

»Der Täter vom Maienweg!« wiederholt Petersen mit kaum unterdrücktem Triumph. »Wir haben ihn nämlich ermittelt, und im Moment wird er vom MEK belagert!«

»So, vom MEK...« wiederholt Trimmel automatisch. Dann, als würde er plötzlich wach: »Wer hat die denn alarmiert?«

»Das MEK?« fragt Petersen. »Na, wer schon – ich denk, gerade für solche Fälle gibt's überhaupt 'n Mobiles Einsatzkommando...?«

»Ja, wahrscheinlich...« sagt Trimmel. »Okay – ich bin so schnell wie möglich da!«

87

Als er auflegt, fährt Porthene, der in seiner Monomanie gar nicht hingehört hat, nahtlos fort, seine Beschwerde und seine Ansicht über Roland Zanck zu formulieren. »Auch Rechtsanwälte sollten sich endlich daran gewöhnen, daß es für die Rechtsfindung durchaus nur dienlich sein kann, gelegentlich mal eine Entwicklung abzuwarten! Ich bin sicher, daß die zu-ständigen Oberlandesrichter meine Ansicht teilen – und gerade wegen der neuen Erkenntnisse würde ich vorschlagen, daß es in dieser Hinsicht... was ist denn?«

»Wenn Sie mitkommen wollen, fahren wir am besten gleich in Ihrem Auto...« sagt Trimmel.

»Wieso... wohin?«

»Wir haben angeblich den Täter vom Maienweg gestellt... es könnte ein paar Komplikationen geben...«

»Um Gottes willen!« sagt Porthene, greift zu Hut und Mantel, rennt noch vor Trimmel aus seinem Zimmer und vergißt sogar, die Tür abzuschließen.

Das Haus ist sechs Stockwerke hoch, rundum das höchste in der stillen Sindelfinger Straße, und der Mann namens Brüske, den die Polizei hier in die Enge getrieben hat, sitzt im allerobersten Stock.

»Hat er ne Geisel?« fragt Trimmel.

»Wahrscheinlich nicht«, sagt Petersen, »aber es ist nicht aus-zuschließen.«

»Ist er bewaffnet?« will der Staatsanwalt wissen.

»Ja, also, damit ist zu rechnen...«

Denn die Sache ist die: Otto Brüske ist für die Mordkommission in dieser Sache keineswegs ein absolut fremder Name, sondern er steht sogar schon auf der allerersten Liste, die nach dem Überfall auf Irene Marcks angelegt worden ist. Ein wiederholt einschlägig auffällig gewordener Mann, der nicht nur mehrfach als ›Spanner‹ in Erscheinung getreten war, sondern vor fünf Jahren sogar ein Verfahren wegen versuchter Notzucht am Hals hatte. Dort war er zwar freigesprochen worden, als Voyeur aber war er in einem Fall nur durch eine Bußzahlung von fünfhundert Mark an einer Verurteilung wegen Beleidigung vorbeigekommen.

88

»Wieso glauben Sie, daß er bewaffnet sein könnte?« fragt der Staatsanwalt.

»Weil wir uns inzwischen sicher sind, daß er ein mehrfacher Messermörder ist«, sagt Petersen pampig. »Weil er sicher nicht nur ein Messer hat!«

»Ach so«, sagt Porthaine. Es klingt fast enttäuscht. »Ein Messer...«

Beamte vom MEK, dem Mobilen Einsatzkommando, sind in den umliegenden Häusern bereits mit Präzisionsgewehren in Stellung gegangen oder suchen noch nach Fenstern, die sie als Schießscharten benutzen können. Der örtliche Einsatzleiter, ein Oberkommissar der MEK-Truppe, fragt Trimmel:

»Wahrscheinlich wollen Sie den Mann ja lebendig – oder?«

Da greift Porthaine ein, den der Oberkommissar offensichtlich nicht kennt.

»Ich wüßte nicht«, sagt er frostig, »warum die Verhältnismäßigkeit der Mittel

ausgerechnet hier nicht beachtet werden sollte!«

Der MEK-Mann kapiert sofort, daß er die Staatsanwaltschaft vor sich hat – die Herrin des Verfahrens persönlich. »Alles klar!« sagt er hinterhältig. »Wir werden allerdings einige Zeit brauchen, bis wir festgestellt haben, *was* genau los ist...«

Rechts und links, vom ›Objekt‹ aus gesehen, ist die Sindelfinger Straße gut hundert Meter total gesperrt, und in allen Hauseingängen stehen Beamte aus eilig herbeigerufenen Funk-streifenwagen und hindern die Bewohner am Verlassen der Häuser. Im Hintergrund rechts fährt eine rote Ambulanz durch die Sperre und parkt hinter einer bereits eingetroffenen. Der MEK-Oberbeamte geht fast schlendernd zurück zu seinen Leuten.

In der Zeit, die er braucht, berichtet Petersen, wie sie Otto Brüske mit Hilfe eines Knopffabrikanten derart plötzlich überhaupt auf die Spur gekommen sind. »Der Mann rief an und behauptete, der in den Zeitungen abgebildete Hornknopf könne nur bei ihm hergestellt worden sein, und dann ist Laumen sofort hingegangen und hat gesehen, daß an der Sache offenkundig was dran war...«

»Und?«

89

»Wahnsinn!« sagt Petersen, jetzt noch beeindruckt. »Der Mann könnte sofort bei uns anfangen... der hatte sämtliche deutschen Lederjackenhersteller angerufen, die bei ihm diese Knöpfe kaufen, und festgestellt, daß die Lederjackenhersteller ihrerseits sechs Boutiquen in Hamburg beliefern. Und die hat er uns genannt, und die haben wir dann überprüft. Und eine davon war's... *Men only!*«

»Und da war Brüske bekannt?« fragt Porthene.

»Indirekt!« sagt Petersen. Er nutzt die einmalige Gelegenheit, der Staatsanwaltschaft ausgerechnet an einem Einsatzort die Fähigkeiten der Kripo zu schildern, mit Bravour. »Der Geschäftsführer hat sich unser PIK-Bild angeguckt und gesagt, na ja, vielleicht... vielleicht hat der eine dieser

Jacken bei ihm gekauft. Aber dann hab ich ihn gefragt, ob der Käufer, den er da im Auge hat, vielleicht gehinkt hat...« Petersen macht eine dramatische Kunstpause: Portheine, sieht er, hängt ihm gebannt an den Lippen. »Da hat's bei dem Mann gefunkt. Da ist es dem Geschäftsführer wie Schuppen von den Augen gefallen!«

»Aha!« sagt Trimmel lakonisch. » *Deine* große Idee – herzlichen Glückwunsch! Soll ich dir nicht doch mal 'n Blumen-strauß schicken?«

Auf so was reagiert Petersen nicht. »Leider war der Name des Käufers nicht bekannt. Aber der Geschäftsführer erinnerte sich dunkel, daß er mit einem Euroscheck bezahlt hatte. Wir haben dann gemeinsam versucht, an Hand der Geschäftsunterlagen das genaue Datum zu ermitteln, an dem die Jacke verkauft worden war, aber das ging nicht – das ließ sich nur auf den Zeitraum von einer Woche festlegen. Und in dieser Woche waren vierunddreißig Euroschecks von der Boutique an die Bank gegeben worden, Gott sei Dank alle an ein und dieselbe. Und das war dann das Schwierigste – die Filiale sagt, sie hat dreißigtausend Buchungen die Woche, sie kann da auf gar keinen Fall auf die Schnelle vierunddreißig Schecks raussuchen... Mann, denen haben wir Beine gemacht!«

»Und dann war ein Scheck mit Otto Brüske unterschrieben?«

fragt Trimmel.

»Genau!«

»Und dann habt ihr ihn in der Kartei gefunden?«

90

»Genau. Mit Foto!«

»Und Otto Brüske hinkt?«

»Genau!«

»Und wieso sitzt er jetzt da oben und wartet, bis ihm die Bude gestürmt wird?«

»Wohnen«, sagt Laumen, der bisher nichts gesagt hat, »wohnen tut er in der Schimmels Twiete. Dahin sind wir gefahren, und da war er erst mal nicht zu Hause, und wir haben vor dem Haus gewartet. Plötzlich kommt er im Taxi angefahren, zahlt, sieht uns, steigt wieder ein und fährt weg. Wieso er gesehen hat, daß wir von der Polizei sind, können wir uns bis jetzt nicht erklären...«

»Aber ich!« sagt Porthene.

»Nämlich...?«

»Weil Sie vor kurzem gemeinsam mit Ihrem Kollegen Petersen mit Herrn Schiefelbeck in der Zeitung gestanden haben!«

vermutet der Staatsanwalt. »So was lesen doch gerade solche Leute mit Wonne!«

»Ja, könnte sein«, gibt Laumen zu. »Jedenfalls konnten wir schnell wenden und sind hinter ihm her, und dann geht's dreimal quer durch die halbe Stadt, und hier mit einemmal stoppt er und springt raus und läuft in dieses Haus. Und rennt hoch wie ne Katze auf drei Beinen, so sah das aus mit seinem Gehinke, und verbarrikadiert sich in der obersten Wohnung. Die stand offen – die Frau, die da wohnt, war gerade mal kurz eine Etage tiefer zu einer Nachbarin zum Schwatzen gegangen. Na ja – wir haben dann Alarm geschlagen. Und inzwischen können wir uns auch zusammenreimen, warum er ausgerechnet hierher gefahren ist... da oben hat er bis vor zwei Jahren selber gewohnt!«

Der MEK-Oberkommissar, diesmal in Begleitung eines Unterführers, kommt zurück. »Es ist jetzt so gut wie sicher, daß der Mann keine Geisel hat. Er ist allein reingegangen, und im Haus fehlt niemand!«

»Aber die Leute, die zur Zeit auf Arbeit sein sollten?«

»Die haben wir bis auf einen erreichen können«, sagt der Oberkommissar.
»Der war heute früh noch in Karlsruhe!«

»Der Briefträger?« fragt Porthene hartnäckig.

»Nichts!«

91

»Dann handeln Sie!« sagt Porthaine dramatisch.

Der MEK-Mann nimmt ein Funksprechgerät und sagt in aller Gemütsruhe:
»Plan Sindelfingen freigegeben!«

»Verstanden!« quakt das Gerät.

Sie starren gebannt auf die oberste Etage des Hauses. Ein Me-gaphon dröhnt los: »Herr Brüske, Sie sind umstellt, kommen Sie mit erhobenen Händen...«
Es bricht plötzlich ab.

»Da!« sagt Trimmel plötzlich.

Ein Mann steigt aus einem Ausstellfenster und will auf das Nachbardach klettern. Er hält sich an der Dachrinne fest, und sein Gesicht ist vor Anstrengung verzerrt.

»Nicht schießen!« sagt Porthaine überflüssigerweise.

Der MEK-Mann schüttelt den Kopf.

»Ist das Brüske?« fragt Trimmel halblaut.

»Ja!« sagt Petersen.

Dann aber reißt die Rinne knirschend ab, und Brüske stürzt wie ein Stein in die Tiefe. Erst im Fallen schreit er.

Er ist ein blutiges Bündel. Nur sein Gesicht ist relativ unverletzt. Die Augen sind geschlossen, aus der Nase läuft ein dünner roter Faden, der Mund stöhnt.

Vier Männer in weißen Kitteln heben Otto Brüske vorsichtig auf eine Bahre, und der Mund stöhnt lauter. Ein Arzt neben den Sanitätern schüttelt wie in Zeitlupe den Kopf. Trimmel, einen Meter daneben, sieht es. »Wie viele Mädchen haben Sie totgemacht?« schreit er Brüske plötzlich an.

»Sind Sie wahnsinnig?« schreit der Arzt.

Dann aber stöhnt der Mund unter den flatternden, geschlossenen Augen:

»Vi... vier...«

»Drei, Herr Brüske!« schreit Trimmel.

»Waren vi... vier...« stöhnt Brüske.

»Die letzte lebt noch!«

»...nein... nein...«

»Wie viele sind tot?«

Da sagt er klar und deutlich, wenn auch offenbar mit letzter Kraft: »Vier!«

»Haut ab!« brüllt der Arzt, und die Krankenträger, die vor Verblüffung stehengeblieben sind, schieben ihre Bahre in die Ambulanz. Der Arzt schiebt Trimmel zur Seite und gerät mit 92

ihm in ein Handgemenge, bevor er als letzter in die Ambulanz springt, deren Türen sich schließen. Die Sperren öffnen sich, und sie rast davon, mit Blaulicht und Sirene.

»Das... das war hart...« sagt Porthene erschüttert.

Trimmel gibt keine Antwort. Seine Finger zittern, als er sich mitten auf der Straße eine Zigarette anzündet, die ihm Krombach gegeben hat.

»... das hätten Sie nicht tun sollen!«

»Nicht tun *dürfen*!« sagt der Arzt aus der zweiten Ambulanz mit Schärfe.

Petersen sagt zu Trimmel, so ruhig wie möglich: »Chef, ich kann beschwören, daß er zweimal ein vierfaches Mordgeständnis abgelegt hat!«

»Ich auch!« sagt Laumen. Nur Krombach war nicht dicht genug dran.

»Er wird sterben?« fragt Porthene den Arzt aus der zweiten Ambulanz.

»Mit einiger Sicherheit!« sagt dieser böse.

Otto Brüske ist schon tot, als er das Krankenhaus erreicht, und auf der Intensivstation ergreifen sie ihre Sofortmaßnahmen ebenso pflichtgemäß wie erfolglos.

Der Arzt, der den Transport begleitet hat, rennt dem Chefarzt die Tür ein.
»Ein Skandal«, sagt er erregt, »ich werde das nicht durchgehen lassen...«

Er schildert den Vorfall erregt bis zum Schluß – und damit schafft er, in der Person des Chefarztes, nur noch einen zusätzlichen, wenn auch indirekten Zeugen.

»Warten Sie die Autopsie ab!« sagt der Chefarzt knapp.

»Der Mann ist mit dem linken Brustkorb auf eine Vorgarten-mauer gestürzt, sämtliche Rippen und das Sternum kaputt, innere Organe eine einzige Contusio...«

»Aber...?« fragt der Chefarzt.

Und plötzlich wird er ruhiger. »Trotzdem, ich habe eine derar-tige...«

»Warten Sie die Autopsie ab!« wiederholt der Chefarzt. Allerdings ruft er, sobald er allein ist, den ihm gut bekannten Poli-zeipräsidenten persönlich an.

93

Aus welchem Grund immer – Staatsanwalt Porthene fährt mit den Polizisten ins Präsidium und trinkt dort zwei Schnäpse aus Trimmels Bestand. Petersen, am wenigsten angeschlagen, nimmt es als gutes Zeichen für Trimmel und sie alle, und damit hat er gar nicht so unrecht.

»Er hat tatsächlich vier gesagt!« sagt Porthene tapfer, etwa eine Stunde nach Brüskes Tod. Trimmels Verhalten erwähnt er im Moment nicht, wird aber sicher darauf zurückkommen.

»Es bringt uns nicht weiter!« sagt Trimmel. Es ist so ziemlich sein erstes Wort nach den Ereignissen in der Sindelfinger Stra-

ße.

Portheine nickt. Sein Juristenverstand tritt wieder in Aktion, und er schlägt vor: »Ich werde für uns alle eine richterliche Vernehmung arrangieren. Es handelt sich hier de facto um ein Geständnis, das durch den Tod des Betreffenden original nicht mehr reproduzierbar ist. Wenn Sie einverstanden sind, werde ich...« Dabei greift er schon zum Hörer und veranlaßt das Nächstliegende.

So machen später am Nachmittag nacheinander Trimmel, Portheine selbst, Laumen, Krombach und der MEK-Oberkommissar ihre Aussagen vor dem Richter. Der läßt sich nicht anmerken, was er selbst von der Sache hält.

»Aufgrund langjähriger Berufserfahrung«, sagt Trimmel als Zeuge, »war mir spontan klar, daß der vom Dach gestürzte Tatverdächtige Brüske möglicherweise innerhalb von Minuten nicht mehr in der Lage sein würde, eine Aussage zu machen.

Nur deshalb habe ich Brüske spontan gefragt, ob er nicht jetzt und hier ein Geständnis... eine Aussage machen wolle!«

»Da kommt zweimal das Wort spontan vor!« sagt der Proto-kollführer. Er ist Schriftführer beim Hamburger Ortsverband der Stiftung Deutsche Sprache.

»Es war alles spontan«, sagt Trimmel. »Manchmal ist keine Zeit zum Überlegen...«

»Zur Sache!« mahnt der Richter.

Trimmel gibt den Dialog mit dem sterbenden Otto Brüske so wörtlich wieder, wie er ihn in frischer Erinnerung hat. Sehr wörtlich also – und dennoch eingefärbt: »Ich fragte ihn, wieviel er getötet habe, und ich gebrauchte diese Vokabel, aus kriminal-94

taktischen Gründen, nicht, sondern benutzte das Wort ›*totgemacht*‹. Brüske antwortete daraufhin, es seien vier gewesen, also vier Opfer. Trotz der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit gab ich ihm meine Vermutung zur Kenntnis, daß er nur drei getötet habe und möglicherweise das überlebende vierte Opfer – ich meinte Fräulein Marcks – hinzugerechnet habe.

Brüske blieb trotzdem bei seiner Angabe, es handelte sich eindeutig um vier getötete Menschen...«

»Wollen Sie das nicht noch erläutern?« schlägt der Richter vor.

Trimmel nickt, denn da hilft, wenn überhaupt, nur die Ehrlichkeit. »Ich bin der Überzeugung, daß der von mir in der beschriebenen Weise befragte Brüske den Sinn meiner Fragen voll verstanden hat und seinerseits kurze, aber zutreffende Antworten gab. Diese kann ich ausdrücklich nur als Geständnis dergestalt werten, daß Brüske gestanden hat, für vier vollendete Mädchenmorde verantwortlich zu sein!«

»Nach Ihrer Ansicht«, fragt der penible Vernehmungsrichter,

»handelt es sich um jene vier Tötungsdelikte, bei denen die Ermittlungen unter Ihrer Leitung geführt wurden?«

»Rosenberg, Greulich, Ehrmann, Brock!« bestätigt Trimmel, und es fällt ihm schwer. »Es könnte immerhin sein...«

»Ihre Aussage ist nicht *automatisch* das Ende einer sehr komplexen Ermittlung!« unterbricht ihn der Richter. Er gibt zum erstenmal zu erkennen, daß er die Zusammenhänge tatsächlich begriffen hat. »Heißt Ihr bisheriger Verdächtiger nicht Schiefelbeck?«

Trimmel nickt.

»Nun ja«, fährt der Richter fort, »wenngleich ich dem für Herrn Schiefelbeck zuständigen Gericht natürlich nicht mal in Gedanken vorgreifen möchte – Sie, Herr Trimmel, hätten *hier* in jedem Fall *keine Veranlassung*, mit einer Erklärung für die etwas ungewöhnliche Situation hinter dem Berg zu halten. Als Anwalt des besagten Herrn würde ich das Protokoll dieser Ihrer

Aussage noch heute am Tag anfordern. Also – haben Sie eine entsprechende Erklärung für einige zahlenmäßige Ungereimtheiten?«

95

»Nein!« sagt Trimmel. »Ich weiß nur, daß wir praktisch einen Mörder zuviel haben!«

Portheine traut sich scheinbar überhaupt nicht mehr nach Hause; er weicht Trimmel und seinen Leuten nicht von den Fersen.

Und fragt Trimmel, getrieben von seiner panischen Angst, der Haftentlassung von Konrad Schiefelbeck nächstens tatsächlich nicht mehr widersprechen zu können, alle Viertelstunde: »Haben Sie immer noch keine Idee?«

Gegen 18.30 Uhr zieht sich Trimmel in sein Büro zurück und macht die Tür demonstrativ hinter sich zu. Sie wird von der anderen Seite gleich wieder aufgemacht, und herein tritt, diabolisch grinsend, der Kriminaloberrat Derringer. Es gibt so Tage, denkt Trimmel fatalistisch, an denen einem effektiv gar nichts erspart bleibt.

»Da hat einer was gegen Sie, Herr Trimmel...« Derringer zieht einen Zettel aus der Tasche. »Anruf beim Herrn Präsidenten persönlich, Unfallkrankenhaus Schick... Sie sollen eine dringende ärztliche Aktion in unverantwortlicher Weise gestört haben...«

»Das stimmt leider!« sagt Trimmel.

»Nun ja«, meint Derringer versöhnlich, »Sie hatten ja Ihre Gründe, wie ich gehört habe... Ich kann das grundsätzlich natürlich nicht billigen, und angegriffen ist schließlich die gesamte Behörde. Verbleiben wir doch so: ich sage den Leuten, ich sei nach ausführlicher Rücksprache mit Ihnen zu der Überzeugung gekommen, daß durch Ihr ungewöhnliches Verhalten die Ermittlungen im betreffenden Fall entscheidend vorangetrieben worden sind – okay?«

»Machen Sie, was Sie für richtig halten!« sagt Trimmel; es rutscht ihm grober heraus, als er eigentlich vorhatte. »Und wenn Sie meinen, Sie müßten

disziplinarisch gegen mich vorgehen, kann ich Sie auch nicht hindern!«

Derringer schüttelt mißbilligend den Kopf. »Sie sind ein guter Mann, Trimmel. Aber Sie werden offenbar nie begreifen, daß auch die Polizei in einer pluralistischen Gesellschaft existiert...

und daß es unter anderem meine Aufgabe ist, Ihnen den Rücken freizuhalten. Und nun gehen Sie hin und bringen Sie diesen Fall 96

liebenswürdigerweise so schnell wie möglich zu Ende!« Dann geht er aus dem Raum und schließt die Tür so heftig wie bisher nie.

Wenig später erscheint Trimmel wieder bei Portheine. »Erstens

– wie steht's eigentlich mit Schiefelbecks psychiatrischer Begutachtung? Sollte der nicht irgendwann nach Gießen gebracht werden?«

»Ja, ja, zu Professor Schnock«, sagt Portheine. »Aus meiner Sicht ein äußerst aufgeschlossener Mann, allerdings für Verteidiger nicht gerade die ideale Besetzung. Ich ziehe ihn gerade bei schwierigen Fällen gern hinzu, wenn die Mitarbeit des Beschuldigten fraglich ist...«

»Schiefelbeck wird mitarbeiten!« behauptet Trimmel wider besseres Wissen.

»Woher wissen Sie das denn?«

»Hat er mir selbst gesagt!« lügt er. »Aber wenn er schon mal verweist – kann man das nicht beschleunigen? Was spricht dagegen, daß Conny morgen verschubt wird?«

»Im Einzeltransport wär's wahrscheinlich übermorgen möglich«, überlegt Portheine. »In einem Punkt haben Sie ja tatsächlich recht... schaden könnt's sicher nicht, wenn Schiefelbeck auf die Weise erst mal von der Bildfläche verschwinden würde.

Bloß, auf die Dauer... was meinten Sie da übrigens mit *erstens*!«

»Daß mir da noch was eingefallen ist«, sagt Trimmel. »Ich hab mir überlegt, daß wir jetzt erst mal sämtliche Vermißten-meldungen der letzten Jahre

daraufhin überprüfen lassen, ob möglicherweise ein bisher unbekanntes Brüske-Opfer dabei sein könnte. Das ist zwar alles, was wir noch tun können. Aber das ist ne ganze Menge!«

Portheine starrt ihn an. Und dann kriegen seine Augen neuen Glanz und werden fast gläubig. »Sie – das ist ja hervorragend!

Die fünfte Leiche! Fünf statt bisher vier! Wie kommen Sie auf die Idee?«

»Aus reiner Verzweiflung«, sagt Trimmel. »Ich hab das Ge-fühl, ich bin manchmal einfach zu ehrlich. Zanck nimmt Ihre und vor allem meine Aussage todsicher als Evangelium. Dies-97

mal macht er Ernst mit seiner Haftbeschwerde... und wenn wir dagegen nicht mit eigenen Tricks arbeiten, sind wir in Kürze verraten und verkauft!«

»Ehrlich – fantastisch! Außerdem, vielleicht sind das ja gar nicht mal nur Tricks...«

»Doch, doch – krumm ist das so und so. Aber es kann Monate dauern, bis wir da Hunderte von Fällen überprüft haben. Und so lange mindestens haben wir dann wegen Conny noch ne Galgenfrist!«

98

6

Drei Leute laufen dann vom nächsten frühen und friedlichen Morgen an erst mal hinter einer Leiche her, und es ist bald fraglich, ob sie sie jemals einholen können. Die Stimmung wird schnell wieder hektisch, nachdem Petersen und Krombach und Laumen ganze Tage und gelegentlich auch Nächte unterwegs sind, um die zu Ende gegangene Existenz von Otto Brüske zu rekonstruieren. Das ist ein unerwartet schwieriges Geschäft; sie müssen mehr Meilen zurücklegen als der Mann in der Camel-Reklame. Aber außer diesen mutmaßlichen vier Morden hat es, um im Bild zu bleiben, im Leben von Otto Brüske kaum einen interessanten Meilenstein gegeben. Also läuft man und läuft und läuft, und man wird nie den Verdacht los, daß es ein Kreislauf ist.

Schimmels Twiete heißt die kurze Straße, in der Otto Brüske seit zwei Jahren gemeldet war. Haus Nummer 9 von insgesamt siebzehn Häusern: ein verfallener Silo in drei Etagen plus aus-gebauter Zwei-Zimmer-Mansardenwohnung. Hier lebte er, und von hier aus hat er, möglicherweise, seine allerletzten Mordzü-

ge gestartet... Aber von wo ist er vorher gestartet?

Es gehörte zu Brüskes Eigenarten, daß er fast alle Jahre die Wohnung wechselte. Vor der Schimmels Twiete die Sindelfinger Straße, davor eine der vielen Hafengassen in Hamburg, davor Wilhelmsburg und Billstedt und merkwürdigerweise auch Wandsbek – allerdings lange, lange vor der Zeit, in der im nörd-lich benachbarten Rahlstedt Susi Ehrmann getötet wurde.

Wer soviel umzieht, reist zweckmäßig mit leichtem Gepäck durchs Leben. Brüskes Buchhaltung besteht aus zwei Akten-ordnern, einer halb gefüllt mit alten Versicherungskarten und ein paar Meldebestätigungen, einer prall gefüllt mit Zeitungs-ausschnitten über Frauenmorde. Sehr verdächtig, dieses Privat-archiv – aber es ist und bleibt der einzige Hinweis auf seine Laufbahn als Mörder, und die Kripo kann froh sein, daß Brüske auf frischer Tat erwischt worden ist und vor seinem Tod sein Gewissen noch gründlich erleichtert hat.

99

Vier abgewetzte Oberhemden, ein ausgebeulter Anzug und drei Paar schon länger nicht mehr besohlte Schuhe kommen in die Kriminaltechnik, wo sich bereits ein viertes Paar Schuhe, die Lederjacke mit einem Knopf zuwenig, mehrere Messer und andere private Gegenstände des Verstorbenen befinden. Beweise für den Überfall auf Irene Marcks gibt es in Hülle und Fülle; in den anderen Fällen ist es etwas dünn. Darum ist Petersen heilfroh, als er unter dem alten Kleiderschrank ein zerknülltes Papiertaschentuch findet – ein Taschentuch der Marke *Blanchine*!

»Damit«, sagt er zu Krombach, »haben wir ihn in Sachen Ehrmann festgenagelt!«

Krombach sagt: »Ich hab da ebenfalls 'n merkwürdiges Ding ausgegraben. Kannst du dir vorstellen, daß der Kerl öfter weib-lichen Besuch gehabt hat?«

»Ja, wieso... ist das was Besonderes?«

»Das müssen Nutten gewesen sein... alles hübsche junge Dinger, sagt mir hier der Mieter unter ihm. Teure Mädchen!«

»Wovon soll er die denn bezahlt haben?« fragt Petersen.

»Eben«, sagt Krombach, »das hab ich mich auch gefragt. Und nun weiß ich's – ich komm nämlich gerade von seiner Bank, der hatte doch tatsächlich an die hunderttausend auf dem Konto!«

»Der?« sagt Petersen perplex.

»Auf zwei Sparbüchern, genau gesagt, und 'n bescheidenes Giro hat er auch noch! Die Bank hat sich immer gewundert, daß er sein Geld nicht besser anlegen will, aber er wollte nun mal nicht. Und so sechstausend Zinsen im Jahr hat er in jedem Fall gekriegt, und die hat er regelmäßig aufs Giro getan und abge-hoben... meistens hat er ja auch irgendwas verdient, und so konnte er wohl ganz gut leben und sich die Nutten leisten...«

Petersen greift sich den Ordner mit den Melde- und Versiche-rungsunterlagen des verstorbenen Herrn Brüske, filzt ihn gründlich und fragt am Ende: »Hier ist kein einziger Bankbeleg. Wie bist du überhaupt auf die Bank gekommen?«

»Durch den Hauswirt«, sagt Krombach, »seine Miete hat er immer per Dauerauftrag überwiesen...« Er sieht Petersen über die Schulter.

100

Petersen legt die Versicherungskarten übereinander. Sie sind unvollständig, Rente hätte Otto Brüske wahrscheinlich nie gekriegt. Die Meldezettel jedoch ergeben ein ziemlich komplettes Bild: Otto Brüske, geboren in Guben, hat von 1946 bis 1949 in Hildesheim gelebt, von 1949 bis 1959 in Aachen, von 1959 bis 1965 in Bonn, von 1965 bis 1966 in Berlin und dann erst durchgehend in Hamburg.

»Das kommt ja hin«, sagt Krombach nachdenklich, »das paßt zeitlich hervorragend...«

Petersen sieht ihn fragend an.

»Das große Geld ist Sechshundsechzig von der Berliner Bank überwiesen worden, weiter bin ich da noch nicht. Und denk mal daran, daß im Obduktionsbericht steht, daß dem Brüske etwa Sechshundsechzig sein Knie zertrümmert und geflickt worden sein soll – deswegen hat er ja gehinkt... Also, ich find das komisch!«

»Ich auch!« sagt Petersen. Er hat in den Papieren des Otto Brüske keinen einzigen Hinweis auf eine Krankenversicherung finden können: gibt's das, daß ein Mensch mit einigermaßen regelmäßigen Arbeitsverhältnissen keine Krankenkassenbeiträge

zahlt?

»Wenn er gesagt hat, er ist in der Privatkasse, mag das früher möglich gewesen sein...« überlegt Krombach.

Aber trotz- und alledem, solange sie nicht mehr wissen, bleibt jede weitere Überlegung Spekulation. Um wenigstens etwas Handfestes zu tun, gehen Petersen und Krombach erst mal gemeinsam nochmals zu dem Mann in der Wohnung unter Brüske, einem spindeldürren alten Mann mit dem sinnigen Namen Fetter, der Krombach den Tip mit Brüskes Hurenbesuch gegeben hat. Petersen zeigt ihm die Fotos der erstochenen Mädchen, die bis auf Angelika Brock allerdings nicht käuflich waren. Und nicht nur für sie ist es dann fast ein Glück, daß Fetter keine von ihnen erkennt und die Sache damit nicht noch mehr kompliziert.

Wenigstens in einem Punkt, sagt Trimmel an einem dieser Abende, hat der Tod von Otto Brüske ihnen die Arbeit erleichtert: Erfahrungsgemäß sind die Ansprüche an Indizienbeweise 101

gegen mutmaßliche Mörder nicht mehr ganz so hoch, wenn sie nicht mehr unter den Lebenden weilen.

»Der Fall Marcks ist ja klar«, überlegt Trimmel, »inzwischen restlos klar. Die Technik hat mir heute gesagt, daß die Schuh-spur vom Maienweg eindeutig den Latschen von Brüske zuzuordnen ist. Das und die Jacke ohne Knopf und der Handschuh...

in dieser Hinsicht brauchen wir uns wirklich keinen Vorwurf mehr zu machen, daß der Kerl aus dem Fenster gefallen ist, bloß, weil wir draußen rumgestanden haben...«

»Über Brigitte Rosenberg hat Brüske jede Menge Zeitungsartikel aufgeklebt«, sagt Petersen, »über Ruth Greulich auch, und die Susi sowieso – da hängt er außer den Zeitungsartikeln auch noch mit dem Taschentuch dick drin.«

Er hat Brüskes Spezialarchiv schon gestern auf Trimmels Schreibtisch gelegt, aber der hat viel um die Ohren gehabt mit anderen Geschichten und noch keine Zeit gehabt, den Ordner richtig durchzublättern.

»Und Angy?« fragt Trimmel.

Petersen schüttelt den Kopf. »Komischerweise hat er über Angy Brock keine Zeile ausgeschnitten und aufgeklebt!«

»Was hat er denn sonst noch abgeheftet außer unseren Fällen?« fragt Trimmel.

»Lauter aufgeklärte Fälle, wo er mit Sicherheit nicht in Frage kam, aber Fälle mit ner ähnlichen Methode...«

Trimmel betrachtet den Zeitungsordner angewidert wie ein Stück Dreck. »Für Rosenberg, Greulich und Ehrmann wird Portheine also vermutlich die Ermittlungen abschließen...«

Dann aber jammert er los: »Warum hab ich Brüske nicht gefragt, ob er nicht bloß drei Mädchen totgemacht hat? Hätt der denn nicht in seiner Verfassung zu allem ja und amen gesagt?«

Da springt Krombach, der sich zu diesem Punkt seit längerem seine eigenen Gedanken gemacht hat, in die Bresche. »Ich hab mir überlegt, Chef, daß ich bei Brüskes letzten Worten eigentlich doch nicht *so* weit weg gewesen bin. Und meine Ohren sind auch in Ordnung – was halten Sie davon, wenn ich eine dienstliche Äußerung abgebe, daß er nach *meiner* Erinnerung doch von *drei* Opfern gesprochen hat? Dann kommt's wieder hin –

102

Brüske hat drei gemacht, Conny einen... Ich mein, bevor wir uns da noch selber verrückt machen...«

Trimmel schüttelt den Kopf. »Das ist Harakiri. Und notfalls auch 'n Meineid... nee, nee!«

»Aber es gibt ja doch noch Ansatzpunkte, – wollen wir uns nicht mal um die Sache mit Brüskes Geld kümmern?«

»Schick ein Fernschreiben los«, sagt Trimmel müde. »Berlin kann uns da Amtshilfe leisten.«

»Dann wird's allerdings Pfingsten, bis wir Antwort kriegen, und ob's dann noch...«

»Tu, was ich dir gesagt habe!« sagt Trimmel. Er verspricht sich kaum was davon.

Portheine teilt Trimmel kurz darauf mit, daß er die Fälle Rosenberg, Greulich und Ehrmann tatsächlich einstellen und damit vom bisherigen Gesamtkomplex abtrennen wird, aber aus optischen Gründen noch etwas warten möchte. Außerdem sagt er, daß Konrad Schiefelbeck wohlbehalten beim Gutachter Professor Schnock eingetroffen ist.

»Von Zanck hab ich dazu noch nichts weiter gehört«, meint der Staatsanwalt, »der ist momentan überhaupt erstaunlich ruhig. Ich kann mir das eigentlich nur so erklären, daß er in Sachen Schiefelbeck einfach noch nicht weiß, was er mit Brüske als neuem Faktor machen soll. Vielleicht haben wir ihn ja doch überschätzt.«

»Nee, *den* nie!« sagt Trimmel respektvoll.

»Im übrigen muß ich Ihnen noch ein Geständnis machen.

Meine Behörde hat wegen Ihrer dramatischen Brüske-Befragung von Amts wegen doch gegen Sie ermitteln müssen.

Hundertsechsenddreißig A StPO ließ uns da keine Wahl...«

»Verbotene Vernehmungsmethoden?«

Portheine nickt, etwas bedrückt. »Freiheit der Willensentscheidung, körperlicher Eingriff... man kann's ja so und so auslegen, wie leider fast alles in der Jurisprudenz. Aber auf mein Drängen hin ist das doch wohl äußerst ärgerliche Verfahren heute eingestellt worden!«

»Wie schön!« sagt Trimmel. Ohne rechte Freude, wenngleich Verfahren dieser Art immer lästig sind.

103

»Ja. Die Obduktion von Brüske hat ergeben, daß er nach dem Sturz aus der obersten Etage nicht mehr die geringste Chance gehabt hätte, selbst wenn er mitten in die Intensivstation gefallen wäre. Das Gehirn war zwar intakt, am Wahrheitsgehalt seiner Aussage ist nicht zu rütteln. Aber fünf Minuten später hätten Sie keine Auskünfte mehr kriegen können. Und da wägen wir dann die Rechtsgüter doch äußerst sorgfältig ab – das höhere Rechtsgut ist in diesem Fall eindeutig das Recht der Gesellschaft auf Aufklärung und damit Schutz vor eventuellen neuen Triebverbrechen, und Ihre Befragung diene eindeutig diesem Zweck! Herr Derringer hat uns das in einer Stellungnahme übrigens sehr schön herausgearbeitet.«

Trimmel schüttelt fassungslos den Kopf. »Das ist doch der reine Hohn! Ich hab doch gar nichts aufgeklärt, im Gegenteil –

ich hab doch bloß alles vernebelt!«

»Auch das«, sagt der Staatsanwalt, der stündlich auf seine Beförderung zum Oberstaatsanwalt wartet, »ist letztlich eine nicht uninteressante

Auslegungsfrage!«

Dann kommt die Stunde, in der Trimmel einsehen muß, daß auch seine einzige Idee zur Lösung seines mathematischen Mordrätsels zerschmolzen ist wie der dürftige Schnee dieses Winters.

Keine Polizeidienststelle, schon gar nicht das Bundeskriminalamt, erklärt sich in der Lage, einen Vermißtenfall auszugra-ben, den man Brüske als vierten Mord anhängen könnte. Dabei hat Trimmel ausdrücklich gesagt, daß man bis zu zwei Jahren hinter den Rosenberg-Mord zurückgehen soll.

Gerade jetzt trägt Laumen das abschließende Ergebnis seines Ermittlungskomplexes vor – eine solide Arbeit, die allerdings eher bremst als beschleunigt. »Zum Zeitpunkt des Mordes an Biggi Rosenberg fuhr Brüske eins von diesen ka-stenförmigen Opel-Rekord-Modellen. Er hatte damals einen Job bei einem Lesezirkel; mußte Illustrierte in Kartonmappen hef-ten, und das tat er ausschließlich tagsüber. Er hatte also am Mordabend frei und war motorisiert!«

»Und bei Ruth Greulich war's genau so?«

104

»Sogar haargenau!« sagt Laumen. »Erst drei Wochen, nachdem sie umgebracht worden ist, hat Brüske seinen Opel in Zahlung gegeben und sich neu motorisiert. Er hatte da auch noch denselben Job.«

»Und Susi Ehrmann?«

»Bei der hatte er schon das übernächste Auto. Ein steinaltes Fordmodell aus der ersten Badewannenserie. Außerdem war er Tagesbote bei einem Zeitungsverlag. Der Kerl hatte eindeutig was gegen Spätschichten, und er hat ja offenbar wohl gewußt, warum!«

»Und nun...«

»...nun kommt Connys Angy!« sagt Laumen bedeutsam.

»Was soll ich sagen, Chef, zwei Wochen vorher hat Otto Brüs-ke einen ziemlichen Unfall gebaut und seinen Ford für zweihundert Mark als Schrott verkauft!«

»Schön«, sagt Trimmel gottergeben, »das heißt, daß er die Brock gar nicht gemacht hat, und das wissen wir sowieso. Und da hast du dir diese ganze Arbeit gemacht, bloß, damit wir's noch genauer wissen...«

»Ja, Moment – ich find's ja nicht uninteressant, daß Brüske seitdem überhaupt keine Autos mehr gehabt hat. Irgendwann hat er aber ne Masche entwickelt, die den damaligen Hausbe-wohnern in der Sindelfinger Straße deshalb aufgefallen ist, weil sie immer davon ausgegangen waren, daß er ein ganz armer Schlucker ist. Er ist ständig Taxi gefahren – damals schon, genau wie jetzt!«

»Und?«

»Also, ich hab bisher noch keinen getroffen, der regelmäßig im Taxi zum Morden gefahren ist«, sagt Laumen, und man kann nicht genau erkennen, ob er jetzt nicht doch heimlich grinst. »Er muß ja sogar im Taxi zum Maienweg gefahren sein, wahrscheinlich mehrere Abende hintereinander, und sich dann erst zu Fuß durch die Hecken an Irene Marcks rangepirscht haben!

Ein interessanter Zeitgenosse, wenn Sie mich fragen...«

Aber ist er, mal von seinen dreieinhalb oder viereinhalb Morden abgesehen, nicht eher ein kleiner Fisch?

Trimmel nimmt sich, gemeinsam mit Petersen, nochmals die Akten der Ermittlungen vor, die in Hamburg gegen Otto Brüske 105

geführt worden sind. Vorbestraft war er nicht, als er vor annä-

hernd zehn Jahren wegen Beleidigung angeklagt werden sollte: ein sechszwanzigjähriger Schlosser hatte ihn erwischt, als er ihn mit seiner Freundin ›*beim Austausch von Zärtlichkeiten*«

beobachtete, und ihn als ordentlicher Staatsbürger trotz seiner Bärenkräfte nicht zusammengeschlagen, sondern aufs nächste Revier geschleppt. Nur mit dem Einverständnis des Geschädigten war es Brüskes Anwalt gelungen, den Fall durch die Buß-

geldzahlung ohne Urteil vom Tisch zu kriegen und Brüskes Weste reinzuhalten.

Etwas schwerwiegender war der andere Fall. Auf einem Parkplatz oberhalb des Fischmarktes hatte Brüske eine Dirne, deren Beschützer wegen Trunkenheit ausgefallen war, zu Vergewaltigen versucht, indem er sie mit einem Jagdmesser bedrohte. Die Tat, las Trimmel, war nicht zur Ausführung gekommen, weil Brüske nach dem Einbiegen eines anderen Wagens auf den

›Liebesparkplatz‹ die fast schon nackte Dirne mitsamt ihrer Kleidung aus dem Auto geworfen und die Flucht ergriffen hatte.

Immerhin war die Frau so geschockt gewesen, daß sie am nächsten Tag ihre Abneigung gegenüber der Polizei überwunden und den ihr vom Sehen bekannten Täter angezeigt hatte. Er habe sie, sagte sie aus, bereits vorher beim Geschlechtsverkehr mit einem anderen Mann im Wagen beobachtet.

Tatsächlich war Brüske bei den Ermittlungen namhaft gemacht und festgenommen worden und sogar gut zwei Wochen lang in Haft gewesen. Er hatte alles abgestritten, stand in den Akten, aber es sah so aus, als sei man diesmal doch wild entschlossen gewesen, ihn zu verurteilen. Dazu allerdings war es nicht gekommen, weil bei der Hauptverhandlung die Kronzeugin fehlte, eben die überfallene Dirne. Sie stammte aus Wien, hatte sich zwischenzeitlich wieder in ihre Heimat abgesetzt, wo sie ohne festen Wohnsitz lebte – und Brüskes Anwalt hatte es abermals geschickt verstanden, den Fall ›totzumachen‹, das heißt, zur Einstellung zu bringen.

»In beiden Fällen diese Spannerkomponente!« sagt Petersen nachdenklich. Er besucht neuerdings als Gasthörer psychiatrische Vorlesungen.

»Wetterleuchten sozusagen... das findet man 106

ja immer wieder bei Menschen, die sich hinterher zu massiven Triebtätern entwickeln...«

Trimmel allerdings ist plötzlich brennend an einem anderen Punkt interessiert. »In beiden Fällen ist Brüske erfolgreich von einem Doktor Lommel als Anwalt vertreten worden. Der war doch sicher auch nicht billig... Ruf da mal an – den will ich sprechen!«

»Der ist schon seit Jahren tot!« sagt Petersen stolz. »Das hab ich bereits vor Tagen festgestellt. In puncto Geld ist er allerdings vielleicht ganz interessant... der hat zwar angeblich nur von Pflichtverteidigungen gelebt, aber nach Auskunft seiner damaligen Sekretärin jede Menge privates Honorar eingestrichen.«

»Aha. Bei Brüske auch?«

Petersen zuckt die Achseln. »Weiß man nicht mehr. Aber es ist anzunehmen...«

Es ist reiner Zufall, daß gerade jetzt – also doch erheblich *vor* Pfingsten – die Antwort der Berliner Kripo auf Petersens Anfrage eintrifft. Das Fernschreiben ist unterzeichnet von einem Kriminalrat namens Backes. Erstens sei ein Otto Brüske von April 1965 bis Mai 1966 in Berlin gemeldet gewesen, teilt er mit, zweitens sei er im Klinikum Tiergarten im März und April 1966 wegen komplizierter Frakturen der Kniescheibe und des Unterschenkels operativ und rehabilitativ versorgt worden. Dabei habe er durchgehend Zweiter Klasse gelegen, und die stattliche Rechnung sei von einem Mann namens Buerkemper bezahlt worden. Mehr sei über die Finanzen dieses Brüske nicht zu ermitteln.

»Dieses große Geld, das Brüske aus Berlin gekriegt hat«, fragt Trimmel, plötzlich hellwach, »wann war das?«

»April Sechshundsechzig!« sagt Petersen.

»Weiß man, von welchem Konto das Geld auf sein Konto überwiesen worden ist?«

»Das hat Krombach festgestellt«, sagt Petersen fairerweise.

Er, immerhin, hat die Nummer des betreffenden Kontos auswendig gelernt:
»Berliner Discontbank Null neun acht null eins zwo vier null!«

107

Trimmel ruft sofort Backes in Berlin an. »Können Sie liebenswürdigerweise feststellen, wem im Frühjahr Sechsendsechzig die Discontbankkontonummer null neun acht null eins zwo vier null gehört hat?«

»Mann«, sagt Backes, »allmählich werden Sie lästig. Rufen Sie morgen wieder an, aber bloß nicht zu früh!«

»Also um elf...«

Und um elf am nächsten Morgen wissen sie, daß die Kontonummer tatsächlich einem Fred Buerkemper gehört hat – demselben Mann, der für Otto Brüske auch die Krankenhaus- und Operationskosten bezahlt hat!

»Kennen Sie den Mann?« fragt Trimmel.

»Wie sollte ich?« fragt Backes zurück.

»Können Sie ihn denn vielleicht ermitteln und ihm ein paar Fragen stellen?«

»Nee, Mann!« sagt Backes. »Das nun nicht! Da kriegen Sie die Wahrheit netterweise mal selbst raus!«

Trimmel entscheidet sich sofort. »Okay. Vielleicht können Sie mir aber die heutige Anschrift besorgen...«

»Mach ich«, sagt Backes. »Kommen Sie morgen um halb elf.

Aber dann mach ich keinen Handschlag mehr!«

Trimmel grinst, als er auflegt. »Ich soll die Wahrheit selber rauskriegen. Meinst du, das schaff ich noch?«

»Weiß ich nicht«, sagt Petersen humorlos. »Aber irgendwie freu ich mich... Ich halt Triebmörder mit Vermögen im Grunde doch für eine ziemliche

Schweinerei!«

Nun ist die Wahrheit ja meist eine geschundene Hure und oft tatsächlich eine Schweinerei. Häßlich, wie sie ist, kommt sie nur selten ans Tageslicht, und wer ihr begegnet, freut sich kaum je ohne Vorbehalt. Außer Trimmel vielleicht – aber selbst dessen Freude ist vielfach nicht ungetrübt, nicht mal nach einer noch so fanatischen Suche.

Früh um 7.55 Uhr fliegt er mit PanAm-Clipper 600 nach Berlin, damit er pünktlich um 10.30 Uhr bei Backes ist. »Trimmel«, sagt er im Vorzimmer, noch durchgeschüttelt vom niedrigen Flug über die DDR; »ich bin verabredet...«

108

Und Backes hat einen dringenden Einsatz, erfährt er – und ist nicht da – auch das noch! Er hat nur hinterlassen, er sei etwa um vierzehn Uhr zurück, und Herr Trimmel möge bis dahin nichts unternehmen.

Also geht der Herr Trimmel erst mal wieder davon, mit soviel dumpfem Ärger im Bauch, daß ihm kaum noch Platz bleibt, um *richtig* wütend zu sein. Ziellos schlendert er durch diese Berliner Gegend, die er ewig nicht gesehen hat. Vom Kriminalamt in Richtung Ku'damm: es ist der reine Zufall, daß er das letzte Stück auf die Joachimsthaler Straße gerät und am Einkaufszentrum Ku'damm-Eck vor ein Schild *Berliner Panoptikum* gerät.

Und warum eigentlich nicht? sagt er sich – es gibt schlimmere Möglichkeiten, sich in Berlin die Zeit um die Ohren zu schlagen. Der Tag ist grau und vor allem kalt, und Wachsfiguren müssen gut temperiert sein, damit sie ihren Schmelz konservieren.

Kindern, liest Trimmel auf seinem mürrischen Rundgang, *ist der Zutritt zum naturgetreu nachgebildeten Kehlkopfkrebs Kaiser Friedrichs II. verboten*. Das Krankheitsbild in Wachs ist denn auch schauerlicher als eine Obduktion in natura, und der Gast aus Hamburg wendet sich mit Schaudern und begibt sich ins vierte Obergeschoß, wo er aus dem Raum XII – *Alte Bekannte, Marlene Dietrich, Inge Meysel, Hilde Knef* – stracks in den Raum XI gerät: *Verbrechergalerie*.

Und hier fällt dann plötzlich der Groschen im Angesicht eines schnauzbärtigen Herrn im karierten Jackett, dessen Kopf irgendwann in den zwanziger Jahren unter dem Beil des Scharf-richters fiel: *Fritz Haarmann. Massenmörder.*

»Kann ich bitte einen Katalog haben?« fragt Trimmel an der nächsten Kasse. Denn war das nicht der Mann, überlegt er, zwischen dessen erstem und zweitem Mord soundso viele Jahre lagen...?

Im Katalog wird die Biographie des berühmten Mannes leider nur sehr unvollständig aufgeblättert. Außerdem ist Mittag: Trimmel kauft sich zwei Bouletten am nächsten Imbißstand und ruft, noch kauend, von der nächsten Telefonzelle aus sein Büro an. »Hör mal«, sagt er, als Laumen sich meldet, »kannst du dich 109

erinnern, daß dieser Massenmörder Haarmann zwischen seinen ersten beiden Morden länger Pause gemacht hat?«

»Keine Ahnung... Müßt ich nachsehen...«

»Dann tu das bitte sofort!« sagt Trimmel. »Ich muß ja hier schließlich auch arbeiten!«

Er muß sich sogar beeilen, daß er jetzt noch pünktlich zurück zu Backes kommt.

Der überlastete Kollege aus der anarchistischen Frontstadt, ein riesengroßer, dabei spindeldürrer Mensch mit mürrischem Gesicht, sagt vorwurfsvoll:

»Tach, Tach, nicht mal gegessen hab ich...«

»Ja, das kenn ich«, sagt Trimmel.

»Aber kommen Sie mal mit – ich hab Ihren Typen gleich her-bestellt. Warum sollen Sie erst durch die halbe Stadt fahren?«

Er geht einen düsteren Flur entlang, Trimmel im Schlepptau, öffnet eine Tür und sagt: »Das ist Herr Buerkemper... ich brauch da ja nicht dabeizusein.« Weg ist er.

Im Hintergrund des Zimmers erhebt sich ein eleganter, wenn auch wenig schöner Mann etwa Mitte Fünfzig; maßgeschneidert, ein Seidentuch im Hemdkragen, und sagt tatsächlich:

»Buerkemper...«

»Trimmel«, sagt Trimmel, »Kripo Hamburg.«

»Ich weiß«, sagt Buerkemper, »hat mir Ihr Kollege hier schon gesagt. Sie wollen mich wegen Otto Brüske sprechen? Geht wahrscheinlich um die hundert Mille, die er mal bei mir abkassiert hat,nehm ich an?«

»Das geht ja fix!« sagt Trimmel.

»Ja nun«, sagt der wohlbeleibte Herr Buerkemper, »viel Zeit hab ich nicht, und ich komm auch viel lieber hier ins Amt, als daß Sie mich auch noch im Büro belämmern.«

» *Warum* haben Sie dem Brüske denn damals soviel Geld ge-zahlt?«

»Hat er Ihnen das nicht gesagt?«

»Kann er nicht mehr«, sagt Trimmel kurz entschlossen. »Weil er nämlich tot ist.«

»Ach nee?« sagt Buerkemper. »So was...«

»Sie haben's nicht gewußt?«

110

»Wenn ich ehrlich bin«, sagt der dicke Berliner, »ich hatte nie das Bedürfnis, Brüske noch mal wiederzusehen. Sein Tod ist mir egal bis erfreulich...«

»Was sind Sie von Beruf?«

»Bauunternehmer.«

»Was waren Sie Sechsendsechzig?«

»Auch Bauunternehmer.«

»War Brüske bei Ihnen angestellt?«

Da sieht er Trimmel fast verstört an. »Sie wissen ja wirklich gar nichts...«

»Deshalb bin ich ja hier!«

»Okay«, sagt Buerkemper, »ich erzähl's Ihnen. Und damit Sie nicht denken, ich lauf Ihnen ins Messer: ich hab mit meinem Anwalt gesprochen, nachdem mich gestern die Kripo angerufen hatte. Sie können mir gar nichts! Ich war damals nicht besoffen, und selbst wenn ich's gewesen wär, könnten Sie's nicht mehr nachweisen. Und es ist auch nie verboten gewesen, was Gutes zu tun und sein Geld zu verschenken... haben Sie da ähnliche Ansichten?«

»Soweit ja«, sagt Trimmel.

»Ich hatte lediglich aus privaten Gründen allen Grund, es für mich zu behalten, daß ich da in Zehlendorf auf der Argentini-schen Allee gewesen war...«

Allmählich geht Trimmel ein Licht auf. »Sie waren in Zehlendorf im Auto unterwegs?«

»Ja.«

»Und da haben Sie Brüske...?«

»Da ist mir Brüske so idiotisch vor 'n Kühler gelaufen, daß ich gedacht hab, er ist hin. Brüske, mein ich.«

»So, so...«

»Ich denk mir, ich hol sofort die Ambulanz, da hilft ja nun nix mehr. Da jammert der Kerl, ob wir's nicht unter uns ausmachen können!«

»Moment«, sagt Trimmel. » *Wer* hat da gejammert?«

»Na, Brüske!« sagt Buerkemper. »Und mir war's ja nur recht, wenn da keine Polizei und so... Ich pack ihn also ins Auto und fahr ihn nach Tiergarten, da kannt ich den Chefarzt, ist inzwischen auch tot, der sorgt dafür, daß ich das Krankenhaus bar 111

bezahlen kann und keine Versicherung Wind kriegt, und mit Brüske hab ich mich auf die hunderttausend geeinigt, wenn er sofort aus Berlin verschwindet, sobald er wieder humpeln kann... Meinen Mercedes hab ich natürlich gleich verkloppt.

Sonst noch Fragen?«

»Wahrscheinlich waren Sie ja doch besoffen«, sagt Trimmel beeindruckt, »wahrscheinlich hatten Sie ne Freundin in Zehlendorf, aber das interessiert mich tatsächlich nicht. Sie sind ziemlich gut betucht, nicht?«

»Ich kann nicht klagen!« sagt Buerkemper.

»Sie konnten sich den Handel leisten, aber vorgeschlagen worden ist er von Brüske?«

»Eindeutig!« bestätigt der Unternehmer. »Ich wollte, daß er aus Berlin verschwindet, und ich möchte sagen, er hatte dieselbe Idee. Wenn ich's mir später überlegt hab, hab ich immer gedacht, das hätt ich auch billiger haben können. Aber was soll's, hab ich mir gesagt – Kleckern ist meist doch nicht so gut wie Klotzen...«

»Keine Fragen mehr!« sagt Trimmel.

Aber als Buerkemper verschwinden will, so schnell wie möglich und offenbar doch erleichtert, daß hier nicht mal ein Protokoll geführt worden ist, fragt er trotzdem noch: »Sind Sie eigentlich nie auf die Idee gekommen, er könnte Dreck am Stek-ken haben?«

»Doch, doch«, sagt Buerkemper, »ich hab ihn sogar mal gefragt, als wir den Handel hinter uns hatten und als er kurzfristig so richtig happy war... Nein, er hat keinen Dreck am Stecken, hat er gesagt, er war nur mal als Zeuge in

nem äußerst unange-nehmen Prozeß, und das hat ihn ziemlich mitgenommen... Tut mir leid, mehr kann ich Ihnen nicht sagen!«

»Wann war der Prozeß?«

»Ein, zwei Jahre, bevor er nach Berlin kam.«

»Wo?«

»Keine Ahnung.«

»Na, vielleicht kriegen wir das raus!« sagt Trimmel, plötzlich doch sehr nervös. Er schiebt Buerkemper förmlich zur Tür hinaus, geht nochmals ins Büro von Backes, der Gott sei Dank 112

schon wieder auf Achse ist, läßt ihn herzlich grüßen und erreicht den Flieger um 16.40 Uhr.

Allesamt warten sie pflichtschuldigst auf die Rückkehr ihres Vorturners. Und dann hat Trimmel tatsächlich erst mal nichts Besseres zu tun, als Laumen zu fragen: »Was ist nun mit diesem Massenmörder?«

Laumen nimmt seinen Notizblock und sagt: »Fritz Heinrich Karl Haarmann aus Hannover... Da ist damals ne Menge im dunkeln geblieben, außer, daß die Polizei da ziemlich viel Mist gemacht hat. Umgebracht hat er angeblich mindestens sechszwanzig Menschen. Es könnte sein, daß er seinen ersten Mord Ende neunzehnhundertachtzehn begangen und dann gut vier Jahre Pause gemacht hat. So ganz sicher ist bei dem allerdings gar nichts.«

Trimmel schüttelt enttäuscht den Kopf.

»Ja, nun warten Sie mal«, sagt Petersen. »Ich könnt mir ja denken, daß Sie Fritz Haarmann aus Hannover hier mit diesem Peter Kürten aus Düsseldorf verwechseln...«

»Wieso?« fragt Trimmel.

»Bei dem ist es eindeutig. Der ist zwar bloß wegen neun vollendeter und sieben versuchter Morde geköpft worden, aber nachdem er

neunzehnhundertdreizehn zum erstenmal ein Mädchen umgebracht hatte, ist der nächste Mord erst sechzehn Jahre später passiert.«

»Ja, *den* mein ich!« sagt Trimmel aufgeregt. »Sechzehn Jahre Pause, und dann noch acht Morde hinterher!«

»Und Sie meinen jetzt, das könnt bei Brüske ähnlich gewesen sein? Daß wir da möglicherweise bloß nicht weit genug zurück-gegangen sind?«

»Genau!« sagt Trimmel, seltsam erleichtert. Petersen hat's auf Anhieb begriffen.

»Aber wie lange zurück sollen wir denn suchen? Das kann leicht uferlos werden...«

»Wird's nicht!« sagt Trimmel. »Notfalls gehen wir bis in das Jahr zurück, in dem Brüske vierzehn war – vorher hat er sicher noch keinen umgebracht. Aber wahrscheinlich geht es sogar viel einfacher...«

113

Guben, Hildesheim, Aachen – die frühen Stationen im Leben von Otto Brüske spielen momentan keine Rolle. Aber bis fünfundsechzig hat er dann in Bonn gelebt, und Sechsendsechzig hat er in Berlin gesagt, er sei Zeuge in einem äußerst unange-nahmen Prozeß gewesen. Der Schock darüber hing ihm noch in den Knochen, als seine Beinknochen unter Buerkempers Mercedes zersplitterten und er dadurch gleich den nächsten Schock erlitt... auf jeden Fall sind beide Schocks zusammen vielleicht *die* Erklärung für die Mordpause von Otto Brüske!

»Weißt du, wo wir anfangen?« fragt Trimmel.

Petersen nickt. »Morgen früh in Bonn. Bei Adamczyk!«

114

Diese Typen gibt es bei jeder größeren Polizeibehörde im Inund Ausland: skurrile Menschen, meist nicht besonders erfolgreich in der Hierarchie, aber wegen ihres Computergehirns un-ersetzlich. Karl Adamczyk war mit Trimmel auf dem Kommis-sarlehrgang in Hilstrup gewesen, auf der sogenannten Polizei-akademie – und er ist prompt durchgefallen, was nicht automatisch für die Akademie spricht. Und seitdem tut er seinen Dienst klaglos als Hauptmeister in Bonn, wo er immer schon gewesen ist.

Trimmel duzt ihn, noch vom Lehrgang her. »Habt ihr mal vierundsechzig, fünfundsechzig ne Ermittlung gehabt, wo ein gewisser Brüske auftaucht, Otto Brüske?«

»Ich ruf dich in einer Stunde wieder an!« sagt Adamczyk.

In dieser Stunde geht Trimmel Kaffee trinken, wodurch er noch nervöser wird, als er ohnehin schon ist.

Immerhin ist Adamczyk fast auf die Sekunde pünktlich wieder an der Strippe. »Es handelt sich um die Mordermittlung Silke Langwasser. Täter war Johannes Hees, Heinrich zweimal Emil Siegfried, geboren vierter fünfter neunundzwanzig. Otto Brüske war Arbeitskollege von Hees und trat am Rande auf. Ich hab die Akten hier, was willst du wissen?«

»Wie alt war das Mädchen?« fragt Trimmel.

»Juni sechsvierzig geboren, März vierundsechzig umgebracht... achtzehn.«

»Wie umgebracht?«

»Erstochen«, sagt Adamczyk. »Sie wurde am sechsvierzigsten fünften vierundsechzig in einem Tannenwald bei Wachtberg gefunden, oberhalb von Godesberg, sinnigerweise in der Nähe eines FKK-Geländes. Dieser Hees war ihr Freund, der hatte in der Nähe ne Art Gartenhaus...«

»Der Täter war wirklich dieser Hees?«

»Ganz eindeutig«, sagt der Mann aus Bonn mit dem Computergehirn, »hat im Januar fünfundsechzig lebenslänglich gekriegt: die Revision wurde verworfen. Er sitzt heute in Rheinbach. Ein klassischer Indizienprozeß.«

115

»Aha. Kannst du mir trotzdem mal diese Akten schicken?«

fragt Trimmel.

»Was wir hier haben, gern«, sagt Adamczyk. »Aber sag mal, dieser Brüske... ist das *der* Brüske, der neulich bei euch vom Dach gefallen ist?«

»Genau der«, sagt Trimmel, »du bist eben doch unbezahlbar!«

»Das sag mal meinem Präsidenten!« schlägt Adamczyk vor.

»Mach ich«, sagt Trimmel. »Noch eins. Ich hab's eilig in diesem Fall. Pack die Akten selber zusammen und bring sie heute noch als Schnell- und Wertpaket auf die Post!«

Also Silke Langwasser, achtzehn Jahre jung, vor mehr als zwölf Jahren verstorben: ist sie tatsächlich das erste Opfer von Otto Brüske, der damit tatsächlich vier Mädchen getötet hätte – jenes fünfte Mordopfer, das der Kripo in Hamburg in den letzten Wochen diese verzweifelten Rätsel aufgegeben hat? Das Opfer, nach dem sie wie nach einer Stecknadel gesucht hat?

In dem ›*Mordarchiv*‹, das Brüske hinterlassen hat, findet sich der Fall Langwasser nicht. Aber seltsamerweise stammt der erste archivierte Mord aus dem Mai 1964 – mit anderen Worten, Brüske hat seine Archivarbeit zeitlich unmittelbar nach dem Mord an Silke Langwasser begonnen!

Dann kommt das Paket aus Bonn, adressiert an Trimmel persönlich. Und als Trimmel mit der Lektüre der fast kiloschweren Akte beginnt, reicht er jedes Blatt weiter an Petersen, Laumen und Krombach: sie haben sich sämtlich ihren Job heute so ein-gerichtet, daß sie im Büro sein können.

Tatortfundbericht: Der Mord an Silke Langwasser war ein Mord bei Regen: viele Spuren konnten hier nicht gesichert werden. Die Tote lag verkrümmt und teilweise entblößt im aufgeweichten Erdreich. Es hatte, wie die Spurensicherer hinzugefügt hatten, die ganze Nacht geregnet.

Das Obduktionsergebnis: Silke Langwasser hatte zwölf Stiche erhalten, alle im Bereich zwischen Brust und Unterleib; drei davon waren tödlich gewesen. Außerdem hatten die Gerichtsmediziner eindeutige Spuren einer Vergewaltigung gefunden, durch den langen Regen allerdings so undeutlich, daß sie sich nicht mehr näher bestimmen ließen.

116

An diese Stelle der Akte hatte jemand – offenbar ein Oberbeamter – einen handschriftlichen Hinweis gekritzelt: *Im abschl.*

Bericht nur summarisch verwenden und auf den von H. zugegebenen Kampf mit dem Opfer verweisen.

H. war Hees, wie sich gleich darauf zeigt: er wurde, wie in einem Bericht über seine Festnahme steht, gleich nach der Identifizierung von Silke Langwasser als ihr ›Verlobter‹ ausfindig gemacht und schlafend, offenbar sinnlos betrunken, im Bett in seinem Gartenhaus angetroffen.

»Alles sehr schmutzig!« sagt Krombach plötzlich, manchmal ein Seelchen im unpassendsten Moment. Trimmel liest einfach weiter: Hees war in seinem Zustand zunächst zu keiner Aussage fähig gewesen und mußte zunächst einmal ausgenüchtert werden. Dann brach er schluchzend zusammen und gab an, vom Tod seiner ›Verlobten‹ erst jetzt durch die Kriminalbeamten erfahren zu haben. Aber er gab auch zu, sich am Abend zuvor ganz in der Nähe des Tatorts mit Silke getroffen zu haben.

Sie wollte mit mir Schluß machen, sagte Hees in seiner ersten Vernehmung, ich war darüber sehr verzweifelt. Mit Mühe konnte ich sie zu einer letzten Aussprache bewegen, die allerdings ohne Ergebnis blieb. Ich muß jedoch einräumen, daß ich Silke während der Aussprache körperlich angegriffen habe, um wieder zärtlich mit ihr zu werden. Ich ließ aber von ihr ab, als ich merkte, daß auch das keinen Zweck hatte. Deshalb kann keine Rede

davon sein, daß ich sie vergewaltigt hätte. Ich möchte sagen, daß sie vollständig bekleidet war, als ich sie verließ. Ich habe nicht darauf geachtet, wohin sie gegangen ist, denn ich rannte kopflos davon...

Johannes Hees blieb dabei, er habe mit der Tat überhaupt nichts zu tun – auch dann noch, als ihm die Ergebnisse der erweiterten Spurensicherung, der spurenkundlichen Auswertung und die übrigen ihn von Anfang an belastenden Indizien bekanntgemacht worden waren: In der Küche seines Häuschens war ein Messer gefunden worden, ein einseitig scharfgeschliffenes Tranchiermesser mit einer 19,5 Zentimeter langen Klinge.

Vergleiche mit den Stichkanälen an der Leiche von Silke Langwasser ergaben, daß es sich hier mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Tatwaffe handelte. Durch die anhaftenden Blutspuren 117

jedoch wurde das Messer dann eindeutig als Tatwaffe erkannt: das Blut stammte von dem getöteten Mädchen, und der Täter hatte es gründlich, aber nicht gründlich genug abzuwischen versucht.

Drei Meter neben der Haustür lag in einem Gebüsch eine karierte Sportjacke, die Hees gehörte. Am Ärmel fanden sich Blutwischer, die der Getöteten zuzuordnen waren. Es deutete alles darauf hin, daß Hees die Jacke nach der Tat zum Abwischen des Messers benutzt hatte, daß er sie vor dem Betreten des Hauses abstreifte – und daß er später vergessen hatte, sie zu säubern oder zu vernichten. Denn Hees war mit Sicherheit schon sehr bald nach der Tat nicht mehr zurechnungsfähig gewesen.

Erstens, er hatte einen Blutalkoholspiegel von 2,7 Promille, als er festgenommen wurde. Zweitens, in Reichweite seines Bettes standen eine leere und eine halbleere Flasche Doppelkorn; die Experten rechneten zurück, daß Hees am Abend zuvor

– also am Tatabend – etwa um 21 Uhr zu trinken begonnen haben mußte, um seinen Pegel zu erreichen. Und drittens, es paßte alles haargenau: ziemlich präzise um 20.30 Uhr war Silke Langwasser in der weiteren Umgebung des Hees-Häuschens erstochen worden...

In den Handakten der Bonner Kripo sind natürlich auch die weiteren, fast endlosen Vernehmungen von Hees enthalten, und aus ihnen geht hervor, welche Erklärungen *er* zu diesen wesentlichsten Belastungspunkten gegeben hatte.

»So, wie's hier steht, hört es sich tatsächlich an wie die reinsten Schutzbehauptungen!« sagt Trimmel.

Das Messer habe ich noch nie gesehen! hatte Hees gesagt, angeblich wörtlich. *Wenn mir vorgehalten wird, daß Frau Langwasser – die Mutter meiner Verlobten – das Messer eindeutig als jenes erkannt hat, das sie vor einigen Wochen bei einem Besuch bei mir gesehen haben will, so kann ich nur sagen, daß ich lediglich ein ähnliches Messer besessen habe. Es müßte sich in meinem Haushalt befinden, und wenn man mir jetzt sagt, es gebe dort kein zweites, ähnliches Messer, so habe ich für das Verschwinden meines Messers überhaupt keine Erklärung...*

118

Noch abenteuerlicher hören sich die Aussagen des tatverdächtigen Hees hinsichtlich der Jacke an:

Diese Sportjacke, die auf meinem Grundstück gefunden worden ist, gehört natürlich mir, aber ich habe sie seit mehr als einer Woche nicht mehr getragen. Die Jacke muß während dieser Zeit in meinem Spind bei der Baustoffgroßhandlung Merbach KG. gehangen haben, denn ich war eines Abends im Ar-beitszeug nach Hause gefahren, weil ich dort mit Silke verabredet war und mich durch eine Überstunde verspätet hatte...

Schließlich auch: warum hatte Hees ausgerechnet am Todes-abend seiner ›Verlobten‹ diese Unmengen Schnaps in sich hin-ingeschüttet, ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten?

Ich habe Silke – so hatte Hees zu Protokoll gegeben – etwa um viertel nach acht Uhr abends zuletzt gesehen, und zwar tatsächlich in der Gegend, die man mir später als den Fundort ihrer Leiche gezeigt hat. Sie erklärte mir, wie ich schon sagte, daß sie endgültig Schluß machen wolle, und es gelang mir nicht, sie umzustimmen, so daß ich sie unter den ebenfalls bereits ge-

schilderten Umständen verließ. Ausschließlich deshalb habe ich, sobald ich nach Hause zurückgekehrt war, entgegen meinem sonstigen eher sparsamen Alkoholverbrauch getrunken, das heißt, ich habe die Flaschen benutzt, die ich im allgemeinen für meine Freunde und Besucher aufbewahrte. Einen anderen Grund als meine Verzweiflung vermag ich jedenfalls als Motiv für mein Trinken nicht zu nennen!

Trimmel blickt auf. »Komisch...«

Petersen liest das Blatt zu Ende und sagt: »Ja, ja – der plausiblere Grund wär natürlich, daß er aus Entsetzen über die Tötung säuft... er belastet sich da in einem Ausmaß, daß man fast schon meinen kann, er sagt die Wahrheit!«

Trimmel nickt. »Eigentlich interessiert mich bis hierher nur die Tatsache, daß es damals schon ein einschneidiges Messer gewesen sein soll.«

Im Abschlußbericht der Bonner Kripo wird dann allerdings zusammengefaßt, in welches Netz sich Johannes Hees hier verstrickt hat, vor allem durch seine eigenen belastenden Aussagen.

119

Hees kann keinen einzigen objektiven Hinweis geben, daß es sich bei der Tatwaffe nicht um sein Messer gehandelt hat. Die karierte Sportjacke dürfte am Abend der Tat nicht in seinem Spind gehangen haben, sondern es entspricht der allgemeinen Lebenserfahrung, daß er sie – als sein bestes Kleidungsstück –

zu der bevorstehenden Aussprache mit seiner Verlobten angezogen hat. Schließlich gibt Hees selbst zu, daß diese Aussprache streitig endete und daß er ›Gewalt angewendet‹ hat, wobei er im übrigen, auf der anderen Seite, nicht einmal in der Lage ist, etwa einen anderen Mann als Grund für das Zerwürfnis mit Silke Langwasser namhaft zu machen. Aus alledem und aufgrund der Tatsache, daß sich kein Hinweis auf einen anderen Täter ergeben hat, sind Tatverlauf und Motiv leicht und eindeutig zu rekonstruieren und festzustellen: Hees und niemand anderes hat das Mädchen vergewaltigt und erstochen, als er einsehen mußte, daß es für ihn nicht mehr zurückzugewinnen war.

Er hat die Tat im Zustand einer im erweiterten Sinn zu werten-den Eifersucht begangen, auch wenn nicht zu ermitteln war, ob sich die Eifersucht zu Recht gegen einen bestimmten Mann richtete...

Damit endet der erste Band der in zwei alten Heftern gesam-melten Akte Langwasser-Hees.

Immerhin ist der Name Brüske bisher überhaupt nicht aufgetaucht: für die Kripo war seine Aussage offenbar nicht wichtig genug, um sie der Nachwelt zu überliefern. Dafür erscheint er dann in der Zeugenliste der Anklageschrift gegen Hees, die sich im zweiten Band der Handakten befindet: *Otto Brüske, Bauar-beiter, Bonn 4, Fa. Merbach KG, Lagerstraße 11-17*. Was Brüske hier allerdings bezeugen sollte, wird nicht ausgeführt.

Im übrigen hält sich die Anklage getreulich an die Schlußfolge-rungen der Polizei und wirft Johannes Hees ein Verbrechen des vollendeten Mordes gemäß Paragraph 211 Strafgesetzbuch vor.

Eine hieb- und stichfeste Anklage, wie Trimmel und Petersen, aber auch Laumen und Krombach, die sich bisher zurückgehal-ten haben, zugeben.

Im Namen des Volkes hat das Schwurgericht Bonn Johannes Hees nach dreitägiger Hauptverhandlung ja dann auch zu lebenslänglich verurteilt; *der Angeklagte verliert außerdem auf 120*

die Dauer von fünfzehn Jahren die Fähigkeit, öffentliche Ämter zu bekleiden, und die Kosten des Verfahrens und seine notwen-digen Auslagen fallen dem Angeklagten zur Last...

Das vierundvierzig Seiten starke Urteil trägt einen Stempel: *Dieses Urteil ist rechtskräftig. Bonn, 4.9.1965. Unterschrift –*

unleserlich – als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle des Landgerichts.

Aber Trimmel liest hartnäckig weiter, frißt sich durch den Akt bis Seite 24 und wird dort mit einer zumindest oberflächlichen Darstellung der Rolle von Otto Brüske in diesem Messermord-fall belohnt.

Der Zeuge Otto Brüske, schreibt das Schwurgericht in sein Urteil, der im Verlauf der Ermittlungen lediglich allgemeine Aussagen über das Betriebsklima der Firma Merbach KG. machen konnte und die Rolle des Angeklagten Hees hierbei durchaus positiv darstellte, hat sich im Verlauf der Hauptverhandlung erst nach eindringlicher Befragung an einen den Angeklagten schwer belastenden Umstand erinnert.

»Nun hör dir das an!« sagt Trimmel erstaunt. »Der Zeuge Otto Brüske...«

Brüske sagte unwiderlegbar und auch glaubhaft aus, er sei etwa eine Woche vor der Tötung der Silke Langwasser bei seinem Kollegen Hees zu Besuch gewesen. Auch bei dieser Gelegenheit habe Hees erheblich dem Alkohol zugesprochen und in Gegenwart des Zeugen die Drohung geäußert, er werde Silke Langwasser umbringen, wenn er sie nicht wieder ›rumkriegen‹

könne. Brüske hat diese Äußerung jedoch nicht ernst genommen, gerade weil Hees, wie er sagte, immer ein ›besonders anständiger Kamerad‹ gewesen sei, und infolgedessen hat er in dieser Sache auch nichts unternommen und den Vorfall zeitweilig vergessen...

Da blättert Trimmel zurück bis fast zum Anfang des ersten Bandes. Er nimmt sich nochmals den Tatortfundbericht der Polizei vor, den er zuvor gelesen hatte, ohne dabei mehr als ein allgemeines Unbehagen zu empfinden. Jetzt jedoch liest er ihn laut vor:

»Die Leiche der Silke Langwasser befand sich in Bauchlage, der linke Arm war ausgestreckt und bildete zum Körper einen 121

rechten Winkel. Der Mantel war von unten her hochgeschoben, und zwar dergestalt, daß er vorn mit den übrigen hochgeschobenen Kleidungsstücken die Brüste entblößte und hinten bis knapp über die Hüfte reichte. Strumpfhose, Schlüpfer und die braune Popelinehose der Toten waren bis zu den Knöcheln heruntergezogen...« Er hält inne. »Von der Bauchlage mal abgesehen – ist das nicht genau so wie bei unseren Hamburger Mordopfern?«

»Ja, verblüffend!« sagt Laumen.

»Ja – nicht? Aber was ich da fast noch auffälliger finde... ich meine, wie seht ihr das denn: wenn einer aus Eifersucht seine Freundin umbringt – wie sieht die dann normalerweise aus?«

» So bestimmt nicht!« sagt Krombach. »Ein Eifersuchtstäter, der nicht gestört wird, zieht sein Opfer höchstens an, aber sicher nicht aus! Da gibt's doch diese schauerlichen Fälle, in denen das Opfer sogar aufgebahrt worden ist... Maiglöckchenmörder und so...«

»Eben!« sagt Trimmel befriedigt. »Ich glaub allmählich immer mehr, daß wir hier richtig liegen! Da gibt's einfach zu viele Zufälle!« Er wendet sich an Petersen, der seit längerem nichts gesagt hat. »Sag du doch auch mal was mit deiner neuen Wissenschaft...«

Petersen zögert. »Erst war dieser Brüske bloß Spanner«, sagt er schließlich, »das hatten wir ja neulich schon, dieses Wetterleuchten in bezug auf seelische Abartigkeiten. Dann erlebt er hier möglicherweise seinen ersten, fast noch zufälligen Mord –

und dabei erlebt er ein irres, noch nie gekanntes Lustgefühl.

Eine irre Befriedigung, auch sexuell... die kann ihn dann ohne weiteres zu den nächsten drei Morden getrieben haben, bei denen er sich die Befriedigung gewaltsam und vorsätzlich ver-schafft hat...«

»Und Hees?« fragt Trimmel.

»Ja, Gott, Hees... der scheint mir – jedenfalls nach dem, was wir bis jetzt wissen – überhaupt nicht abartig oder auffällig zu sein«, sagt Petersen, »deshalb kann ich dazu eigentlich wenig sagen – das Thema *normal* haben wir noch nicht durchgenom-men. Aber freuen würd Hees sich normalerweise schon, wenn Sie ihn mal besuchen!«

122

Es ist dann, in der übernächsten Nacht, allerdings mehr die Aufregung als die Freude, die Johannes Hees wach hält. Während Trimmel in Rheinbach, gut zwanzig Kilometer südlich von Bonn, im ruhig gelegenen Hotel *Müller* eine

friedliche Nacht verbringt, liegt Hees im alten Zuchthaus, das man heute Justizvollzugsanstalt nennt, auf seiner Matratze und tut kein Auge zu.

Wenn er schon nicht schlafen kann, zwingt er sich wenigstens, auf die Geräusche vom ›*Schwarzen Weg*‹ zu achten, von jenseits der doppelten Ringmauer. Nur nicht darüber nachdenken, sagt er sich, daß dieser Besuch eines Bullen, den sie ihm angekündigt haben, mehr ist als nur eine Aufheiterung im Tagesab-lauf!

Wecken, waschen, rasieren, raustreten.

Das sogenannte Frühstück.

Aber dann wird es anders: Johannes Hees bleibt in seiner Zelle, die anderen rücken zum Arbeitseinsatz ab. Pünktlich um neun wird aufgeschlossen, Hees steht schon hinter der Tür, und der Beamte denkt eine halbe Sekunde lang, er will flitzen.

»Herrgott, Burgsmüller«, sagt Hees, »sei doch nicht so schreckhaft!« Denn schließlich hat er in all den Jahren nur ein einziges Mal abhauen wollen, ein halbes Jahr nach seiner Ein-lieferung – und wenn er es jetzt tun wollte, würde er es sicher nicht ausgerechnet bei Burgsmüller tun, bei dem einzigen An-ständigen, den er hier kennt...

»Ist ja gut«, sagt Burgsmüller, »dann komm mal mit, dein Besuch ist schon da!«

Tür auf, Tür zu, das Ganze viermal; das dauert ewig. Gegen Morgen, kurz vor dem Aufstehen, hat Hees seine Gedanken, wenn schon nicht seine Hoffnung, doch nicht mehr bremsen können. Wie sieht der Mensch aus, der ihn hier sprechen will –

nach vier Jahren, seit dem Tod seines Anwalts, der erste Besucher für einen vergessenen Lebenslänglichen ohne Anhang?

Er sieht aus wie Millionen andere. Früher Halbschwer-, vielleicht sogar nur Mittel-, heute längst Übergewicht. Ein verwit-tertes Gesicht. Außerdem ein schwarzes Hemd mit einem sand-farbenen Schlips – diese Mode scheinen

Polizisten aus der Zeit, in der sie Johannes Hees durch die Mangel drehten, bis jetzt gerettet zu haben.

123

»Trimmel«, sagt der Mann. »Ich hätte mich gern mal mit Ihnen unterhalten!«

»Was haben Sie für 'n Titel?« fragt Hees.

»Kriminalhauptkommissar!« sagt Trimmel gehorsam.

»Mord und Totschlag?«

»In Hamburg, ja.«

»In Hamburg?« staunt Hees. »Was hab ich mit Hamburg zu tun?«

Ebenso wie er staunt auch der Justizoberwachtmeister Burgsmüller, der hier im Grunde eigentlich schon nichts mehr zu suchen hat. Burgsmüller staunt still für sich – und trotzdem dreht sich Trimmel plötzlich um, sieht, daß der Beamte für Hees in der linken Faust den Daumen drückt: alles Gute, kann das heißen, oder daß er später genau wissen will, was hier so läuft... was auch immer. Trimmel sagt: »Könnten Sie uns jetzt vielleicht allein lassen?«

»Tschuldigung!« Burgsmüller schließt die Tür hinter sich ab.

»Und nun setzen Sie sich!« sagt Trimmel, setzt sich selbst auf den zweiten Stuhl, kramt eine Zigarre hervor und auch ein Päckchen Zigaretten – die Marke von Hees.

»Die lassen Sie mir aber da!« sagt Hees denn auch prompt.

Es hätte schlimmer kommen können, sagt sich Trimmel. Ernsthaft: lieber ein geschwätziger Typ als einer, der im Knast das Reden verlernt hat. Hees hat sich allerdings für die Jahre, die er hinter Gittern sitzt, offenbar nicht besonders gut gehalten; er ist Mitte Vierzig, sieht aber zehn Jahre älter aus. Weiß auf dem Kopf und grau im Gesicht, traurige, merkwürdig hellbraune Augen, dürr wie ein Reck und klein wie ein Jockey. Nasenrücken und Mund sind auffallend schmal und messerscharf.

»Sie behaupten natürlich immer noch«, fragt Trimmel hinter seiner Zigarre, »daß Sie hier zu Unrecht sitzen?«

»Natürlich!«

»Sie können sich bis heute nicht mal vorstellen, daß Sie Silke Langwasser totgemacht haben?«

»Genauso ist es«, sagt der kleine Mann, »ich hätt nie einen totmachen können, und die Silke erst recht nicht!«

»Sie hatten sie sehr gern?«

124

»Natürlich!« wiederholte Hees, und er bringt es fertig, in dieses eine Wort soviel Gefühl zu legen, daß es sich anhört wie ein langes Liebesbekenntnis.

»Sie waren viel älter als Silke?«

»Ach, bitte«, sagt Hees, »das haben mich damals schon immer Ihre Kollegen gefragt, ob ich Silke vielleicht deshalb getötet hätte, weil mir ein so junges Mädchen wegläuft... Können wir das nicht lassen?«

»Doch, gern«, sagt Trimmel. »Aber Silke ist ja nun ermordet worden, und wenn Sie es nicht gewesen sind, muß es ein anderer gewesen sein. Haben Sie nicht mal darüber nachgedacht, wer's gewesen sein könnte?«

Da sieht er ihn an wie einer, den man unbefugt nach der Höhe seiner Ersparnisse gefragt hat. »Wie kommen Sie auf *die* Idee?«

»Oder meinen Sie, es ist jemand ganz Fremdes gewesen?«

»Niemand Fremdes...« sagt Hees.

»Ja, wer denn?«

»Sie kennen ihn ja doch nicht...«

Plötzlich schlägt Trimmels Herz bis zum Hals. Hees kann nicht wissen, was er tatsächlich von ihm will – er hat es nicht mal in seinen Dienstreisegenehmigungsantrag geschrieben, und die Rheinbacher Verwaltung weiß auch von nichts. »Sagen Sie mir den Namen!« sagt er.

»Nur, damit Sie mich dann wegen falscher Anschuldigung drankriegen können?« fragt Hees mißtrauisch.

»Ehrenwort, nein!« sagt Trimmel ungeduldig.

»Also gut... ich hab so lange drüber nachgedacht, daß ich mir heute ganz sicher bin...« Letzte Pause.

»Brüske – Otto Brüske. War mit mir auf derselben Arbeit!«

Vorsichtig wie ein Seiltänzer sagt Trimmel betont beiläufig:

» *Den* Namen kenn ich auch...«

»Aus meiner Akte?«

»Inzwischen auch, ja.«

»Was heißt das?«

»Ich kannte ihn schon, bevor ich Ihre Akte gelesen habe.«

Hees sieht ihn verstört an.

»Passen Sie mal auf«, sagt Trimmel, »Otto Brüske steht in dem Verdacht, noch jemand oder sogar mehrere Leute umge-

bracht zu haben. Das heißt noch lange nicht, daß Sie Silke *nicht* umgebracht haben – aber vielleicht können Sie mir wenigstens im Fall Brüske selbst helfen...«

Hees starrt ihn an. »Um was geht es denn im einzelnen?«

»Um alles, was Sie noch wissen!« sagt Trimmel.

»Was ich noch *weiß*!« sagt Hees höhnisch. »Glauben Sie, ich hätt da ein Komma vergessen?«

Taktik oder nicht – er hat Hees genau auf dem richtigen Punkt erwischt. Johannes Hees ist geschockt und ratlos, kommt vorü-

bergehend ins Stottern, ist aufgewühlt bis ins Innerste und weiß am Ende nicht mehr, ob er seinem Gott danken oder ihn lästern soll.

»Wie erklären Sie sich dieses Hickhack mit dem Messer?«

fragt Trimmel als erstes.

»Ja... das war *mein* Messer!« sagt Hees überraschend. »Ich hab damals nur gedacht, das darf ich nie zugeben – das Messer hat Brüske aus meiner Küche geholt, als er hinter Silke und mir hergeschlichen ist!«

»Aha«, sagt Trimmel, »er ist also hinter Ihnen hergeschlichen

– etwa in Richtung Tannenwald?«

»Das können Sie mir ruhig glauben!« sagt Hees.

»Und später hat er das Messer wieder in das Häuschen zu-rückgebracht?«

»Als ich besoffen war – genau!« bestätigt Hees.

»Hat er Ihnen vielleicht auch die karierte Jacke ausgezogen, als Sie besoffen waren?«

»Die hing in der Firma«, sagt Hees, »die hat er aus meinem Spind geklaut, wahrscheinlich vorher...«

»Hat er das Spind aufgebrochen?«

»Mußte er gar nicht; das ging ohne Schlüssel, wenn man den Trick kannte.«

»Aber nun muß ich doch mal fragen«, sagt Trimmel, »ob Sie wenigstens allein an Ihren Doppelkorn gegangen sind. Oder ist er Ihnen von Otto Brüske

eingeflößt worden?«

»Ich versteh schon, was Sie meinen«, sagt Hees ruhig. »Sie meinen, ob er das alles so voraussehen konnte, wie's dann zwischen Silke und mir abgelaufen ist... vor allem, ob er wissen konnte, daß ich die Flasche leer mach...?«

126

»Ja. So etwa.«

»Bleiben wir erst mal beim Spind. Den Trick mit der Tür kannten ne ganze Menge Leute, darunter auch Otto... Otto Brüske...«

»Sind Sie sicher?«

»Ja. Dann das mit dem Messer... ich meine, da wußten natürlich auch mehrere Kumpels, wo das Messer bei mir lag, auch Otto. Aber Leute, die das mit dem Spind und mit dem Messer wußten, da sind's dann schon viel weniger Leute, verstehen Sie?«

»Das hört sich eigentlich ganz vernünftig an!« sagt Trimmel nach einer Weile.

»Nun geht's aber weiter. Ich hab nämlich gar nicht so selten getrunken, wie das später in die Akten kam... Otto wußte auch das, und Otto konnte davon ausgehen, daß ich mich halbtot saufe, wenn das mit Silke in die Brüche geht!«

Trimmel fragt: »Wußte er auch, daß Sie mit Silke Krach hatten?«

»Ich sehe, Sie verstehen mich«, sagt Hees. »Otto wußte sogar, daß ich mich an dem Abend noch mal mit Silke treffe und daß ich schon vorher wenig Hoffnung hatte...«

»Stimmt's denn, daß Sie mal gedroht haben, Sie würden das Mädchen umbringen?«

»Ja, das stimmt leider«, sagt Hees. »Und das hat Otto natürlich genau an der richtigen Stelle im Prozeß vorgebracht...«

»Was haben wir denn noch...« Trimmel zieht einen Zettel mit ein paar Notizen aus der Jacke. »Gab's da einen anderen Mann für Silke?«

»Muß ja wohl...«

»Aber diesmal nicht Brüske?«

»Nä, bestimmt nicht... dann hätt er sie ja nicht umbringen müssen, dann hätt er se ja auch so gekriegt.«

»Wollte er sie denn kriegen?«

Hees zögert. »Der war so was von scharf auf Silke, der hat sie ständig mit den Augen nackend ausgezogen. Silke wollt schon gar nicht mehr kommen, wenn sie wußte, Otto kommt vorbei.«

»Hatte er keine Freundin?«

127

»Ich hab nie mit ihm drüber gesprochen«, sagt Hees, »aber was Festes hatte er wohl nicht. Er war eigentlich bis... bis zu der Sache mit Silke ein ganz netter Mensch, nur hab ich immer gedacht, so mit Mädchen, da muß er ziemlich verklemmt sein...«

»Warum?«

»Ich weiß nicht«, sagt Hees unbestimmt. »Ich meine, Männer unterhalten sich ja gern über Thema eins, und da war Otto zu-nächst mal keine Ausnahme. Nur die Geschichten, die er erzählt hat, die waren immer ganz anders...«

»Zum Beispiel?« fragt Trimmel.

»Na, zum Beispiel, da wohnte er in einem möblierten Zimmer, und nebenan wohnte ein junges Ehepaar. Da hat er immer alles mitgekriegt, wenn die so zugange waren, die Wände müssen ziemlich dünn gewesen sein... Und das hat er dann erzählt. Wie er tagsüber dann die junge Frau gesehen hat, so richtig schön stolz... und wie er sich dann vorgestellt hat, wie sie letzte Nacht völlig fertig war und gestöhnt hat und so.«

»Interessant!« sagt Trimmel.

»Meinen Sie wirklich?«

Trimmel nickt. »Ich müßt trotzdem mal wissen, wie Sie bei Ihrem letzten Gespräch mit Silke gewalttätig geworden sind.«

»Muß das sein?« fragt Hees düster.

Trimmel nickt.

»Also gut, getroffen hatten Silke und ich uns ja im Haus. Da wollte sie aber nicht bleiben, sagte sie, wir sollten lieber spazie-rengehen. Und unterwegs kriegte ich das heulende Elend, weil ich einsehen mußte, daß es das letzte Mal war, daß ich sie überhaupt seh... und dann hat sie mich in den Arm genommen, na-türlich nur aus Mitleid... und ich hab ihr den Mantel aufgemacht und hab angefangen sie auszuziehen...«

»Sie ließ sich's gefallen?«

»Ja, aber stocksteif... Hannes, sagt sie, muß das sein... Einmal noch, sag ich... Mir ist kalt, sagt sie... Na, und am Ende ist sie halb ausgezogen, und es regnet, und sie hustet... Das ist der Moment, wo ich endgültig abgehauen bin.«

»Sie hat sich also ausziehen lassen?«

128

»Herrgott noch mal«, sagt Hees böse, »wie oft wollen Sie's denn noch hören?«

»War es absolut finster?« fragt Trimmel stur.

»Warten Sie mal...« Hees überlegt. »Nä, so ganz nicht: man konnte schon noch was sehen...«

»Auch aus... na, zehn Meter Distanz?«

»Möcht ich meinen... außerdem, was heißt hier sehen, auf jeden Fall konnte man was hören, wir waren nicht gerade im Flü-

sterton zugange...«

»Sie wissen, worauf ich hinauswill?«

»Inzwischen ja«, sagt Hees. »Ob Otto Brüske das alles beobachtet haben kann, wollen Sie wissen.«

»Man müßte einen Lokaltermin durchführen...« überlegt Trimmel halblaut.

»Ja, glauben Sie denn wirklich, daß das ein Justizirrtum ist?

Ein Fehlurteil?«

»Brüske ist nach dem Prozeß untergetaucht. Eine ziemlich merkwürdige Geschichte. Aber warum, Herr Hees, haben Sie das, was Sie mir hier erzählen, nicht schon mal früher gesagt?«

Hees antwortet so leise, daß man es kaum versteht: »Hab ich ja, aber mein Anwalt hat gesagt, das reicht noch nicht für eine Wiederaufnahme, da will er erst noch weiteres Material sammeln. Aber nun war er nicht mehr der Jüngste, und er ist drüber gestorben...«

»Na gut!« Trimmel steht auf. »Sie hören dann von mir.«

Wie der Blitz ist Hees bei ihm und hält ihn am Arm fest, daß es weh tut. »Glauben Sie, daß ich Chancen hab? Daß Sie mir helfen können? Bitte!«

Trimmel macht sich los. »Bleiben Sie ruhig, Hees. Ich persönlich glaub Ihnen da einiges. Aber seien Sie sich darüber klar: *das* heißt noch gar nichts!«

Abends sitzt Trimmel in der Bonner Altstadt mit seinem Freund Adamczyk zusammen, ziemlich angeschlagen von seinem Besuch in der Anstalt, und Hees unterhält sich zur selben Zeit mit vor Hoffnung und Aufregung flatternden Nerven mit seinem Freund und Bewacher Burgsmüller, dem Oberwachtmeister.

Jeder für sich hält das Süppchen am Kochen, das hier in den 129

letzten Tagen und Wochen, vor allem aber heute, angerührt worden ist.

Trimmel läßt sich auch von Adamczyk nicht ausreden, daß diese Sache Hees tatsächlich beste Chancen für eine Wiederaufnahme hat. Im gegenwärtigen Stadium meint er, sei es das beste, gleich morgen zur Staatsanwaltschaft zu gehen und den Fall Langwasser-Hees offiziell dem Hamburger Ermittlungsverfahren wegen Mordes zum Nachteil von Brigitte Rosenberg, Ruth Greulich, Susanne Ehrmann und immer auch noch Angelika Brock anzugliedern.

Hees indessen geht auf den Vorschlag des Oberwachtmeisters Burgsmüller ein, sich in seiner Situation sofort den möglicherweise besten Strafverteidiger Deutschlands zu nehmen, beispielsweise Roland Zanck aus Hamburg:

»Den kann ich doch nie bezahlen!« sagt Hees. »Außerdem, wie komm ich an den überhaupt ran?«

Burgsmüller beruhigt ihn in beiden Punkten: »Das macht der schon; den kenn ich gut! Das besorg ich! Wenn's klappt, kriegst du ja jede Menge Haftentschädigung, und da gibst du ihm eben einen bestimmten Prozentsatz ab, da biste dann bestimmt nicht kleinlich...«

Und so wird an allen Fronten tatsächlich keine Zeit verloren, in Rheinbach nicht einmal eine Stunde. Burgsmüller, immer schon ein toller Bursche für Hees, hat tatsächlich alle Blanko-vollmachten, um noch an diesem Abend einen prominenten Advokaten und einen erfolgsversprechenden Mandanten zusammenspannen zu können, auch, wenn sich die beiden überhaupt noch nicht kennen.

»Ich bin fix und fertig«, stöhnt Hees, »jahrelang passiert nix, und dann auf einmal...«

»Ich hol dir ein Beruhigungsmittel!« sagt Burgsmüller. Als er zurückkommt, bringt er gleich mehrere *Hush Puppies* mit, pa-stellfarbene psychopharmazeutische Pillen: die bringen Hees wenigstens halbwegs

manierlich über den nächsten für ihn so schweren Tag, an dem er an der Sache leider nur im Gebet mitarbeiten kann.

Er betet wie seit ewig nicht mehr: um neun, um zwölf, um drei, um sechs Uhr und dann alle zwei Stunden mit immer mehr 130

Energie. Bis Mitternacht. Und dann sogar stündlich, um eins, zwei, drei und um vier Uhr früh – und dann wird er tatsächlich in einem Punkt erhört: er findet seine Ruhe.

Hees schläft ein wie ein gehetztes Tier und findet sich wieder in einem ebenso entsetzlichen wie schönen Traum. Er steht mitten in einer Welt aus Sand, Sonne und Wasser, wie er sie noch nie in seinem Leben gesehen hat. Und aus dem Wasser taucht plötzlich Silke auf wie die Venus, ganz nackt. Aber nicht etwa ohne Kopf und Arme, sondern völlig heil. Sogar völlig unverletzt!

131

8

Eine Stunde später läutet dann bei Trimmel in Hamburg-Hamm das Telefon, und als es nach dem zehnten Läuten immer noch nicht aufhört, ist Trimmel in der Lage, sich den Hörer ins Bett zu ziehen.

»Wassis?« Es klingt, als hätte er keine Zähne mehr.

»Entschuldigen Sie die frühe Störung«, sagt eine Stimme, die ihm bekannt vorkommt, »aber es geht um eine wesentliche Neuigkeit, Chef...«

»Issenda?« krächzt Trimmel.

»Ja, Petersen!« sagt die Stimme erstaunt. »Sind Sie denn so spät nach Hause gekommen?«

»Wispät?« fragt Trimmel kraftlos.

»Es ist genau fünf Uhr zwölf, Chef«, sagt Petersen. »Vor zehn Minuten hat mich die Haftanstalt angerufen, Konrad Schiefelbeck spielt verrückt!«

»Doch nich... unser Bier...«

»Doch«, sagt Petersen, »er randaliert seit einer Stunde und will erst aufhören, wenn er Sie gesprochen hat!«

»Will... will nich...«

»Auch nicht, wenn er endlich ein Geständnis ablegen will?«

Das treibt ihn doch mit den Beinen unter der Bettdecke hervor. »Sag das noch mal!«

Aber Petersen sagt nur noch feierlich: »Es stimmt, Chef, auch wenn's ziemlich plötzlich kommt. Und weil ein Geständnis immer noch die Krone des Beweises ist, sollten wir Herrn Schiefelbeck da nicht im Wege stehen und uns beeilen...«

»Um sssieben!« entscheidet Trimmel und legt auf.

Er wankt in die Küche, um sich Tee zu kochen, und als seine Lebensgefährtin Gaby Montag hinter ihm herkommt, sieht sie schnell, daß er sich in diesem Zustand höchstens selbst helfen kann. Also verschwindet sie wieder; Trimmel verwechselt dann bei der ersten Tasse noch das Salz mit dem Zucker, begreift aber endlich, wo er eigentlich ist: wieder zu Hause. Gestern abend um halb zwölf nach einem harten Tag in Bonn ziemlich 132

angeschickert mit einem Zug namens ›*Toller Bomberg*‹ eingetroffen...

Richtig, dieser Mann namens Hees. Und was soll da nun wieder mit diesem momentan fast vergessenen Schiefelbeck sein?

Das Geständnis, die Krone des Beweises? Lächerlich, nachdem so gut wie alles entschieden ist!

Um zehn vor sieben betritt Trimmel sein Büro, nach Petersen und Laumen der dritte Mann an Bord. Und um zehn nach sieben wird Konrad Schiefelbeck vorgeführt: Er hat tiefe Ringe unter den Augen, macht aber wieder diesen heiteren Eindruck, den sie alle noch in schlimmster Erinnerung haben. »Ich

hab's nicht mehr aushalten können«, sprudelt er los, »nicht eine Stunde länger...«

»Hat Sie jemand davon überzeugt, Herr Schiefelbeck«, fragt Trimmel aufs Geratewohl, »daß Sie mit einem umfassenden Geständnis vielleicht doch noch den einen oder anderen mil-dernden Umstand kriegen können?«

»Ach wo!« sagt Schiefelbeck sehr spontan. »Wollen Sie nicht mehr Conny zu mir sagen?«

»Conny«, sagt Trimmel, »dein plötzlicher Drang zur Ehrlichkeit kommt mir spanisch vor!«

Und da sagt er doch tatsächlich prompt: »Tiene Usted una cer-veza?«

»Er will ein Bier haben!« sagt Laumen schockiert – der einzige, der es verstanden hat.

»Der ist verrückt!« sagt Petersen.

Trimmel jedoch sagt wider Erwarten zu Laumen: »Sieh zu, wo du's herkriegst. Aber hol gleich drei!«

Laumen zählt demonstrativ sein Geld, sieht jedoch, daß Trimmel sich gar nicht darum kümmert, schüttelt also den Kopf und macht sich auf die Socken.

»So«, sagt Trimmel, »und nun mal zur Sache, Conny! *Was* willst du gestehen?«

Schiefelbeck holt tief Luft und bemüht sich, ernst zu sein.

»Ich habe Angy... Angelika Brock erstochen, weil ich völlig verzweifelt war. Es muß ein Affektsturm gewesen sein. Später erst, als ich einsah, was ich getan hatte, kam ich wieder zu mir 133

und habe versucht, mich der Verfolgung zu entziehen. Das ist alles.«

»Tatsächlich?« staunt Trimmel.

»Ja, so sehe ich das...«

»Woher hast du denn diesen Begriff? Affektsturm?«

»Der gehört zur psychologischen Grundausbildung eines Mordverdächtigen!«
sagt Conny, manchmal wirklich nicht ohne Humor.

»Und *woher* kam der Sturm?«

»Ach«, sagt er, »das wissen Sie doch alles! Ich habe Angy so geliebt, wollte sie immer aus dem Milieu heraushaben, kam und kam aber nicht weiter... und dann hat sie mich auch noch verhöhnt, die Freier wären meist viel besser als ich...«

»Damit«, fragt Trimmel, »kriegst du dann ein paar Jahre, und die Sache ist ausgestanden, oder?«

»Ich hoffe auf ein verständnisvolles Urteil!« sagt der Affektstürmer.

Laumen kommt zurück, mit angewidertem Gesicht und drei Flaschen Bier. Trimmel selbst öffnet die erste Flasche, gießt ein Glas ein und reicht es Conny, der es halb austrinkt.

»So«, sagt Schiefelbeck und wischt sich den Schaum vom Mund, »das war's dann wohl, oder?«

Trimmel fragt: »Wollen Sie mir nicht noch sagen, wo Sie An-gy am Mordabend aufgelesen haben?«

»Conny heiß ich!« beschwert sich der Junge.

»Wo hast du sie aufgelesen?«

»Am Taxenplatz Reeperbahn; da haben wir uns immer getroffen, wenn Angy Feierabend hatte!«

»Sie hatte aber keinen Feierabend an dem Abend, sondern sie war vorzeitig gefeuert worden.«

»Zufall«, sagt Conny. »Ich war eben gerade da.«

»Warum bist du dann zum Flughafen gefahren?«

»Da war ich wohl was durcheinander... War ja auch die grobe Richtung zu Angys Wohnung... Ich hätt auch nach Blankenese fahren können, so gesehen...«

»Hast du schon im Auto auf sie eingestochen?«

»Ach wo... erst draußen auf der Wiese!«

»Und woher kommt das Blut auf dem Rücksitz?«

134

»Warten Sie mal«, überlegt Conny, »das müßte von dem Messer stammen... ja, das hab ich später in den Wagen geworfen.«

»Conny«, sagt Trimmel, »wer hat dir bloß all diese schönen Antworten eingeflüstert?«

Conny zuckt die Schultern. »Stimmt doch alles.«

»Ja, nicht?« sagt Trimmel höhnisch. »Fährst mit ihr zum Flughafen, wo du dich auskennst wegen deiner Anti-Lärm-Kampagne, sagst zu ihr, jetzt steigen wir mal aus und bumsen, und das macht ihr dann auch, und dann packt dich die große Verzweiflung, und du stichst sie tot...«

»So war's, Chef – ganz genauso!«

»Anfang Januar, nicht?«

»Ich war da immer 'n bißchen verrückt...« sagt Conny unsicher. »Angy auch...«

»Anfang Januar auf der Wiese? Anfang Januar mit nem Messer in der Jacke?«

»Das hatte ich immer als Taxifahrer. War so 'n schnelles Springmesser.«

»Conny«, sagt Trimmel, »ich will dir mal sagen, was da wirklich gelaufen ist. Du hast dich entschlossen, Angy loszuwerden.

Da liest du in der Zeitung was über die Mordserie, die bis dahin gelaufen ist. Du denkst, Mensch, ich hab ja dieselbe Blutgruppe wie der, und dann machst du alles genauso: besorgst dir das richtige Messer, gehst mit ihr noch auf die Wiese, verhilfst der Kleinen notgedrungen zum letzten Beischlaf ihres Lebens und bringst sie kaltlächelnd um... Wetten, daß es so war, daß du eins der größten Ferkel bist, die mir je untergekommen sind?«

»So war's nicht!« sagt Conny bleich.

»Sondern?«

»Es war eine klassische Affekttat«, wiederholt er allen Ernstes. »Weil sie Dirne war und ich das nicht wollte, ging ein Langzeitaffect voraus, und das auslösende Moment war ihre mich zutiefst verletzende Verhöhnung...«

»Oje«, sagt Trimmel, »wie lange hast du bloß gebraucht, um das auswendig zu lernen?«

Zanck hat's ihm eingeblasen, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Aber wann hat er's ihm eingeblasen?

»Wann hast du deinen Advokaten zuletzt gesehen, Conny?«

135

»Gestern nachmittag...« sagt Conny zögernd.

»Da hat er dich zum Geständnis überredet?«

»Er hat mich überzeugt!« sagt Conny mit Würde.

»Mach du mal weiter!« sagt Trimmel zu Petersen.

Er geht nach nebenan und ruft die Untersuchungsanstalt an. »Herr Rechtsanwalt Zanck hat gestern Herrn Schiefelbeck besucht. Wann?«

»Kurz vor Feierabend«, sagt der Aufsichtsbeamte, »ich war selber da. Ist ziemlich lange geblieben, aber wir sind da nicht so kleinlich.«

»Wann war denn Herr Zanck vorher zuletzt da?« fragt Trimmel.

»Da muß ich nachsehen!« Er tut es gründlich und sagt nach drei Minuten:
»Vor vier Wochen!«

»Danke!« sagt Trimmel. »Das genügt mir.«

Petersen stellt Konrad Schiefelbeck die drei noch offenen Fragen – die schiere Pflichtübung. »Warum haben Sie Angelika Brock die Handtasche weggenommen, Conny?«

»Sie hatte sie im Wagen liegenlassen, in meiner Taxe, ich ha-be sie später gemeinsam mit dem Messer geworfen.«

»Haben Sie den zerrissenen Fünfhunderter aus der Handtasche entnommen?«

»Den hat sie mir vorher gegeben«, sagt Conny, »ich sollte ihn umtauschen. Aber das wissen Sie doch schon!«

»Und warum haben Sie beim Umtauschen den falschen Namen benutzt? Werner Schulz?«

Da macht er einen winzigen, aber auch wichtigen Fehler, indem er ein Wort aus dem Sprachschatz von Rechtsanwalt Zanck benutzt: »Ich hatte da eine Schamschranke...«

»Danke!« sagt Petersen und gießt ihm ein neues Bier ein.

Staatsanwalt Porthene vertritt an diesem Morgen die Anklage in einem Prozeß vor der Strafkammer, und ein Justizwachtmeister teilt ihm mit, Herr Trimmel wolle ihn dringend telefonisch sprechen. Porthene bittet den Vorsitzenden Richter um eine kurze Pause, folgt dem Wachtmeister, nimmt den Hörer und meldet sich.

»Wo brennt's denn?«

»Schiefelbeck gesteht gerade den Brock-Mord!« sagt Trimmel.

»Sehr schön«, sagt Portheine; »ich find's prima, aber ist das denn so dringend?«

»Ich hab da eine Frage. Ist das Gutachten von Professor Schnock eingetroffen?«

»Ja«, sagt Portheine, »vorgestern. Ich wollt's Ihnen schon sagen, aber Sie waren unterwegs. Wie kommen Sie denn darauf?«

»Durch Connys Reden«, sagt Trimmel. »Kennt Zanck das Gutachten schon?«

»Der hat mich deswegen täglich anrufen lassen«, sagt Portheine, »und als es gestern da war, hat er gleich einen Referendar vorbeigeschickt, damit der das Ding kopiert. Ich konnt's ihm schlecht verweigern...«

»Natürlich«, sagt Trimmel. »Dann lassen Sie mich bloß noch raten, was drinsteht. Schiefelbeck ist Affekttäter mit Langzeitaffect und nach Paragraph einundzwanzig eingeschränkt schuldfähig?«

»Ja, genau...«

»Dann kann er's sich ja tatsächlich leisten, seinen Conny zu motivieren, daß er auspackt.«

»Sehen Sie da irgendwelche Ungereimtheiten?« fragt der Staatsanwalt interessiert.

»Ich weiß nicht«, sagt Trimmel; »ich weiß wirklich nicht, warum der Herr Zanck in diesem merkwürdigen Spielchen eine so idiotische Eile entwickelt. Hat das Gutachten noch nicht ganz auf dem Tisch, und schon fährt er zu Conny in die Haftanstalt...«

»Vielleicht, weil er gerade mal Zeit hatte?«

»Kann sein, kann nicht sein«, sagt Trimmel. »Ich melde mich wieder, wenn ich mehr weiß.«

Conny nimmt sich jetzt die dritte und letzte Flasche Bier vor und sagt mutig:
»Ich sage jetzt kein Wort mehr, wenn mir noch weiter unterstellt wird, ich hätte die drei toten Mädchen als Modell benutzt! Ich hab Angy im Affekt getötet und an nichts anderes gedacht!«

137

Die zweite Hälfte des Satzes hat Trimmel mitgekriegt, als er wieder ins Zimmer gekommen ist.

»Ist ja gut, Conny«, sagt er scheinheilig wie ein Guru, »ich weiß doch, daß dir der Herr Professor Schnock in Gießen völlig recht gegeben hat! Und glaubst du, ich würde gegen einen so berühmten Arzt anstinken?«

»Nee«, sagt Conny dankbar, »*das* glaub ich nicht!«

»Ich kann mir richtig vorstellen, wie erleichtert du gewesen bist, als dir dein Verteidiger das erzählt hat!« sagt Trimmel gütig.

»Das war ja auch eine schwere seelische Belastung!« stimmt Conny zu.

»Wo wir jetzt auch noch wissen, daß der Brüske – von dem hast du ja sicher gehört – tatsächlich auch noch ein viertes Mädchen umgebracht hat, was mit unseren bisherigen Fällen gar nichts zu tun hat...«

»Ja, sicher«, sagt Conny, »damit war ja klar, daß meine Tat endgültig an *mir* hängenbleibt...«

»Zanck ist wirklich ein Fuchs!« sagt Trimmel anerkennend.

»Das glaub ich auch!« sagt Conny froh.

»...wie der wieder so schnell dahintergekommen ist, daß wir Brüskes viertes Opfer ausgegraben haben – schon toll!«

»Ja, ich glaub, da war er selbst stolz!« sagt Conny in aller Harmlosigkeit.

»So!« sagt Trimmel, plötzlich kalt wie Eis. » *Das* wollt ich wissen! Und jetzt gehst du wieder zurück in deine Zelle; den Rest machen wir morgen!«

Dann sieht Conny nur noch entgeistert zu, wie ihm Petersen herzlos sein restliches Bier wegnimmt.

»...aber kann mir einer klarmachen«, schreit Trimmel, »woher dieser Zanck tatsächlich weiß, daß wir diesen Hees und diesen Fall Langwasser gefunden haben? Kann mir einer sagen, wo der überall seine Spione sitzen hat? Hat er etwa einen von euch gekauft oder mich selber? Bin ich denn schizophren?«

»Eigentlich kann er es nur aus Rheinbach wissen!« sagt Petersen mit seinem Sinn fürs Praktische.

138

»Ja, sicher. Aber soll ich da vielleicht schon wieder hinfahren?«

»Schicken Sie doch Ihren Freund Adamczyk!« schlägt Petersen vor.

Da sieht Trimmel ihn an und wird mit einemmal ganz friedlich. »Ja, warum eigentlich nicht?«

Schon ist er am Telefon: die Sache Hees-Langwasser gehört schließlich der Bonner Kripo derzeit noch ebenso wie der Hamburger, und Adamczyk mit seinem Computergedächtnis ist wahrscheinlich derjenige, der den Fall – nach Trimmel – am besten übersieht. Von Bonn bis Rheinbach fährt er außerdem höchstens eine halbe Stunde.

»Karl«, sagt Trimmel, »bist du das?«

»Ja, grüß dich!«

»Folgendes...« Er gibt Adamczyk präzise Anweisungen, was der in Rheinbach unter die Lupe nehmen soll: da hat sich der Justizbeamte, der Hees zur Vernehmung in den Sprechraum gebracht hat, äußerst merkwürdig verhalten. »Nur so ne Beobachtung am Rande...« sagt Trimmel, erteilt Adamczyk aber aus eigener Machtvollkommenheit den dringenden Auftrag,

das Ganze bis allerspätstens siebzehn Uhr zu überprüfen und sich zu melden. »Soll ich unserem Chef sagen, daß er euern Chef anruft?«

Adamczyk kichert: endlich darf er auch mal wieder auf die Strecke! »Das mach ich schon selber klar!« verspricht er.

Laumen muß weg, denn sie haben weiß Gott noch mehr und andere Fälle um die Ohren als lediglich diesen Brüske-Hees-Schiefelbeck-Komplex, der sich sowieso allmählich zum Pri-vatkrieg Trimmels mit Herrn Anwalt Zanck entwickelt. Krombach schaut kurz ins Büro, staunt, als er hört, was hier schon frühmorgens los war, geht dann aber ebenfalls wieder auf die Strecke. Und nur Petersen läßt alles stehen und liegen, sagt drei Termine ab und bleibt bei Trimmel.

»Kriminalistisch ist das ja wahrscheinlich nicht so ergiebig«, sagt er. »Aber spannend kann's werden!«

139

Sie fühlen sich vor lauter Spannung wie gegrillt, als Karl Adamczyk sich endlich meldet, immerhin eine halbe Stunde vor der Zeit.

»Bist du Hellseher, Paul?« fragt er respektvoll.

»Nee. Warum?«

»Weil du absolut die richtigen Papiere gehabt hast«, sagt er,

»einfacher ging's kaum...«

»Wer war's denn?« fragt Trimmel.

»Sag ich ja«, sagt Adamczyk, »genau der, bei dem du dieses blöde Gefühl gehabt hast! Burgsmüller heißt der Kerl, Justizoberwachmeister.«

»Da tut er mir allerdings fast schon wieder leid!« meint Trimmel, nachdem er dann auch die Einzelheiten erfahren hat.

Zancks Sekretärin, die gepflegte Frau Pfister, heute in apartem Grau, stellt das Gespräch durch. »Herr Trimmel sagt, es sei dringend!«

Der Meister drückt auf den Knopf. »Zanck hier... Tag, Herr Trimmel.«

»Tag, Herr Zanck. Viel zu tun?«

»Noch mehr als Sie«, behauptet Zanck. »Was gibt's?«

»Können Sie mich mal besuchen?«

»Ob ich Sie... Also, Sie haben Nerven!«

»Aber Conny hat doch gestanden!«

»Sicher. Aber das ist doch kein Grund, um auf die Schnelle...

hören Sie, ich mache Ihnen einen Vorschlag: zwanzig Uhr bei mir.«

»Es handelt sich um ein rein privates Gespräch unter vier Augen«, sagt Trimmel heimtückisch; »eins hab ich ja noch gut; Sie erinnern sich doch? Außerdem kann ich Ihnen sicher einige gute Tips für die Hees-Kiste geben!«

Zanck schluckt. »Ach ja...?«

»Neunzehn Uhr hier im Büro!« ordnet Trimmel an.

»Also gut!« entscheidet Zanck. Er hat ein äußerst ungutes Ge-fühl.

Petersen geht um fünf vor sieben nach Hause. Unten im Präsidium sieht er Zanck, der gerade die Personenkontrolle passiert.

140

Er wartet, bis Zanck in den Fahrstuhl steigt, und dabei grinst er derart unverschämte breit, daß der Wachhabende ihn bittet: »Er-zähl mir den Witz doch auch mal!«

»Nee, *den* nicht!« sagt Petersen feixend und geht davon.

»Ich will Ihnen mal was sagen«, sagt Trimmel um 19.02 Uhr in seinem Büro, kaum, daß er Zanck begrüßt hat, »ich hätte richtig Lust, auch mal ein Plädoyer zu halten!«

»Na, so was!« sagt Zanck. »Gegen wen denn?«

»Strenggenommen gegen Sie. Erstens haben Sie damals gegen *mich* plädiert, zweitens hab ich mir ein halbes Dutzend Plädoyers von Herrn Staatsanwalt Portheine anhören müssen, alles Folgeerscheinungen Ihrer Machenschaften in Sachen Schiefelbeck... und drittens sind Sie ein so krummer Hund, wie mir lange keiner mehr untergekommen ist!«

Roland Zancks gesunde Wangen färben sich violett. »Machen Sie nur so weiter. Vielleicht plädieren Sie dann bald besser in eigener Sache.«

»Nee, nee. Einigen wir uns auf ein Plädoyer für Ihren Mandanten Johannes Hees in Rheinbach. Einverstanden?«

»Fangen Sie an!« befiehlt Zanck.

Trimmel setzt sich und legt die Füße auf den Schreibtisch.

»Ich fang wohl am besten an mit meinem Besuch in Rheinbach; ich darf unterstellen, daß Sie den in allen Einzelheiten kennen...«

»...wie sollte ich?« unterbricht Zanck. Er setzt sich ebenfalls.

»Kommt noch. Jedenfalls wissen Sie, daß es sich nicht vermeiden ließ, daß ich Herrn Hees im Rahmen einer dienstlichen Befragung den Eindruck vermitteln mußte, er könne mit einem Wiederaufnahmeverfahren zu seinen Gunsten rechnen. Kapiert?«

Zanck hebt die Schultern. »*Ihr* Plädoyer...«

»Sie wissen aber, daß es vorgestern war?«

Diesmal reagiert Zanck gar nicht.

»Na, jedenfalls erzählt Hees dem Oberwachtmeister Burgsmüller anschließend haarklein den Inhalt unserer Unterredung, er kann's natürlich nicht für sich behalten, und der Burgsmüller ist ja auch immer anständig zu ihm gewesen, nicht wahr?«

141

»Weiter!« sagt Zanck.

»...ja, und gleich nach Feierabend ruft Burgsmüller einen Mann an, den er kennt und schätzt, einen Mann in Hamburg, einen Anwalt namens Zanck...«

»Gibt es eine solche Aussage von diesem Beamten schriftlich?« fragt Zanck.

»Bevor ich antworte«, sagt Trimmel, »stelle ich fest, daß Sie meiner Behauptung nicht widersprechen... Nein, es gibt keine schriftliche Aussage. Wir könnten sie aber jederzeit beschaffen!«

»Interessant.«

»Eben!« sagt Trimmel. »Zanck sagt Burgsmüller am Telefon, er soll dafür sorgen, daß Hees eine Prozeßvollmacht und einen Honorarschein unterschreibt, es werde sich für alle Beteiligten lohnen. Das passiert auch, denn Hees kennt natürlich Ihren Ruf, und er kann sich vorstellen, daß es selbst bei der sichersten Wiederaufnahme nicht schaden kann, wenn er den besten deutschen Strafverteidiger zur Seite hat... *Das* können Sie doch nachvollziehen, oder?«

»Den Honorarschein habe ich heute erhalten und sofort zerrissen!« sagt Zanck ungerührt.

»Ich weiß«, sagt Trimmel, »aber da lügen Sie sich doch in die Tasche! Sie haben den Schein zerrissen, nachdem Sie Hees heute durch Burgsmüller einen neuen vorgelegt haben und nachdem Hees den in seiner Euphorie unterschrieben hat. Und darin stehen keine fixen – und normalen – Summen mehr, sondern da heißt es, daß Sie im Fall des Freispruchs dreißig Prozent der Entschädigung kassieren, die Hees wegen unschuldig verbüßter Haft zu beanspruchen hat!«

»Ich weiß das doch nicht auswendig... Sind's dreißig?« erkundigt sich Zanck scheinbar amüsiert.

»Ja. Und konkret sind's vermutlich Zigtausende! Überlegen Sie doch mal, wie lange der Mann gesessen hat! Das ist ungeheuerlich, Herr Anwalt!«

»Ungeheuerlich ist das, was *Sie* tun!« sagt Zanck.

»Ach ja? Bloß, weil ich mich da mal mit Ihrem Standesrecht beschäftigt habe?«

142

»Nee, nee... ich hatte Sie immer für einen fähigen und vor allem überbeanspruchten Beamten gehalten...«

»Ja«, sagt Trimmel, »da haben Sie recht!«

»...aber was Sie da jetzt mit Ihrer sozusagen artfremden Aktion bezwecken...«

»Erstens war's nicht meine Aktion – ich hab da Amtshilfe gehabt. Zweitens wollt ich Ihnen endlich mal auf die Schliche kommen. Und *das* hat geklappt!«

Zanck gibt noch längst nicht auf. »Wer hat Ihnen diese Amtshilfe geleistet?«

»Der Kriminalhauptmeister Adamczyk aus Bonn«, sagt Trimmel. »Ich habe da überhaupt nichts zu verbergen. Herr Adamczyk hat heute im Schrank von Herrn Burgsmüller ein ganzes Dutzend Blanko-Prozeßvollmachten und Honorarschei-ne von Ihnen gefunden!«

»Hatte dieser Herr Adam...«

»...Adamczyk...«

»Durfte der den Schrank des Herrn Burgsmüller überhaupt durchsuchen?«

»Nein«, sagt Trimmel, »er hat ihn gar nicht durchsucht! Als er Burgsmüller seine krummen Methoden auf den Kopf zugesagt hat, hat der die Papiere vor

lauter Schreck freiwillig rausgerückt!«

»Trotzdem darf ich Sie belehren«, sagt Zanck. »Es handelt sich bei meiner Vereinbarung mit Herrn Hees um ein sogenanntes Erfolgshonorar...«

»Ja, eben...«

»...und zu diesem Punkt sind die Entscheidungen der Ehren-gerichte unserer Anwaltskammern seit dem vorigen Jahrhundert nicht eindeutig! Es bleibt immer offen, ob ein Mandant nicht erst durch einen Freispruch überhaupt in der Lage ist, ein an-gemessenes Honorar zu zahlen... Sehen Sie das ein?«

»Reden Sie doch nicht drumherum!« sagt Trimmel. »Es ist nicht mein Bier, Ehrengerichtsentscheidungen zu überprüfen.

Es ist aber mein Bier, Tatbestände aufzudecken und weiter-zugeben, die sich als strafbar herausstellen können! Und das sind, bloß bis zu diesem Punkt, schon zwei Tatbestände: Sie sind verdächtig, innerhalb einer Justizvollzugsanstalt unerlaubte 143

Werbung betrieben zu haben, möglicherweise sogar, indem sie einen Vollzugsbeamten geschmiert haben. Des weiteren haben Sie mit einem Mandanten ein Erfolgshonorar ausgehandelt, dessen Rechtmäßigkeit mindestens fraglich ist...!«

»Fertig?« fragt Zanck.

»Noch nicht ganz.«

»Also hör ich mir weiter diesen Stuß an... sagen Sie mal, wissen Sie eigentlich, wer ich bin?«

»Der Staranwalt Zanck – warum?«

»Auch«, sagt Zanck. »Vor allem aber bin ich Jurist, der sich seit Jahren mit dem eigenen Standesrecht auseinandersetzt und bisher seine Ehrengerichtsverfahren sozusagen haushoch gewonnen hat!«

»Hatten Sie auch schon mal ein Verfahren wegen Parteiverrat?« fragt Trimmel. »Ist das nicht ein Straftatbestand nach Paragraph dreisechsfünfzig Strafgesetzbuch? Drei Monate bis fünf Jahre Freiheitsstrafe?«

Zanck springt auf. »Das sagen Sie noch mal!«

»Dreisechsfünfzig!« sagt Trimmel, nimmt allerdings vorsichtshalber die Beine vom Tisch.

»Das ist ungeheuerlich, das ist...«

»Regen Sie sich ab«, sagt Trimmel, »setzen Sie sich wieder hin! Das hier ist eine private Unterhaltung und außerdem nicht unsere erste! Machen Sie hier kein Theater, wenn ich Ihnen hier privat sage, daß Sie verdächtig sind... soll ich Ihnen etwa auch noch Kaviar kaufen?«

»Sie haben ne Meise...« sagt Zanck kopfschüttelnd, setzt sich aber tatsächlich wieder hin.

»Und jetzt zu Schiefelbeck«, sagt Trimmel, »Ihrem anderen inzwischen prominenten Kunden... Müssen wir da vielleicht noch erörtern, daß er nicht etwa freiwillig ein Geständnis abgelegt hat, sondern nur auf Ihr Drängen hin?«

»Ich wüßte nicht, wieso ich einem Polizisten Rechenschaft schuldig bin, was die vertrauliche Beratung meiner Mandanten betrifft. Im übrigen – machen Sie's jetzt bitte kurz!«

»Ach«, sagt Trimmel ungerührt, »da ist leider einiges aufge-laufen. Sie haben sich ein Mandat erschlichen, indem Sie sich mit unlauteren Mitteln den Gefangenen Hees an Land gezogen 144

haben – wie weit Sie da den Beamten Burgsmüller tatsächlich geschmiert haben, will ich gar nicht erst untersuchen, damit's nicht uferlos wird. Nachdem Sie das Mandat aber nun mal haben, müssen Sie sich ja sagen, daß Sie den Hees im Wiederaufnahmeverfahren am ehesten freikriegen, wenn Sie folgende Rechnung aufstellen: wir haben insgesamt fünf tote Mädchen –

Rosenberg, Greulich, Ehrmann, Brock und diesen alten Bonner Fall Langwasser. Wir haben drei Tatverdächtige, den Hees mal als Verdächtigen eingestuft: den Brüske, den Schiefelbeck, den Hees. Und nun hat der Brüske vier Morde zugegeben, und der Schiefelbeck gibt einen zu – macht fünf. Bleibt für Johannes Hees eigentlich keiner mehr übrig, nicht wahr?«

»Sie sind wahrhaftig ein gescheites Kerlchen, Herr Trimmel!«

Es klingt halb höhnisch und halb respektvoll. »Ich weiß nur nicht, ob Ihnen die Unwägbarkeiten der hier zu erwartenden komplizierten Hauptverhandlungen...«

»Doch, doch!« unterbricht Trimmel. »Solange Schiefelbeck noch leugnete, Angy Brock getötet zu haben, stellte das für die Sache Hees in der zu erwartenden komplizierten Hauptverhandlung ein unwägbares Risiko dar, um mal Ihre Sprüche weiterzu-klopfen. Denn gerade der Fall Schiefelbeck-Brock ist ja praktisch die Voraussetzung für einen erfolgreichen Fall Hees – und ohne Geständnis wär's bei Conny zu einem Indizienprozeß gekommen, der sich gewaschen hat. Da weiß man ja nie so genau, wie's ausgeht!«

»Hervorragend!« sagt Zanck und schafft es immer noch, zu lächeln. »Aber sind Sie jetzt fertig?«

»Jetzt ja«, sagt Trimmel, »nachdem ich *definitiv* nachgewiesen habe, daß Sie Ihren Mandanten Conny nur wegen Ihres Mandanten Hees zu seinem Geständnis angeregt haben, was ein Parteiverrat ist, wie er im Buche steht!«

»Dann darf ich meinerseits mal was sagen...« Zanck steht auf, wie in Zeitlupe, und greift sich an die Jacke wie an eine Robe.

»Ich meine, es ist zwar Ihr Plädoyer...«

»Wenn es nicht zu lange dauert, gestatte ich die Unterbrechung!« sagt Trimmel todernst.

»Oh, danke. Von wegen Werbung in der Vollzugsanstalt – da hab ich Mittel und Methoden angewendet, auf die heute kaum 145

noch ein erfolgreicher Strafverteidiger verzichtet. Von wegen Erfolgshonorar – da müßte man ebenfalls nicht etwa nur mich überprüfen, sondern mehr oder weniger wohl einen kompletten Berufsstand. Und von wegen Parteiverrat – Bester, das sagen Sie besser doch nicht ganz so laut!«

»Es ist Parteiverrat!« erklärt Trimmel.

Zanck schüttelt den Kopf. »Sie sind doch wohl noch bei der Mordkommission, nehme ich an?«

»Wieso?«

»Ist offiziell nicht Ihr Vorgesetzter Derringer Leiter der Mordkommission?«

»Das«, sagt Trimmel und muß unwillkürlich grinsen, »weiß er wahrscheinlich nicht mal selber so genau...«

»Aber glauben Sie, daß Derringer oder gar Kriminaldirektor Marshall es billigen würden, daß Sie hier aufwendige Ermittlungen anstellen, die mit der Sache nichts zu tun haben?«

»Das seh ich anders!« sagt Trimmel.

»Das kann man gar nicht anders sehen!« sagt Roland Zanck eindringlich. »Ihre Aufgabe ist es, Täter zu ermitteln, ganz sicher nicht, hinter deren Rechtsanwälten herzuspionieren! Das heißt also, selbst, wenn Sie mit Ihren Verdächtigungen gegen mich recht hätten – selbst dann hätten Sie Ihre Finger in Sachen gesteckt, die Sie nichts angehen!«

»Herr Zanck«, sagt Trimmel, nachsichtig wie zu einem Jungen, »Sie *sind* doch ein Täter! Sie sind mindestens ein erheblich Verdächtiger!«

»Also, allmählich hätte ich wirklich nicht übel Lust, bei der Anwaltskammer Selbstanzeige zu erstatten und gleichzeitig Ihnen eine Verleumdungsklage anzuhängen!« sagt Zanck.

»Und warum tun Sie's nicht?«

»Semper aliquid haeret. Weil immer was hängenbleibt, sogar wenn man Sie verurteilt und mich mit Glanz und Gloria sau-berwäscht. Nur deshalb wäre ich eventuell bereit, die Sache tatsächlich unter uns abzumachen... Sie deuteten ja so was an...«

»Und *wie* bereit wären Sie?« fragt Trimmel.

146

»Sagen wir mal so... ich habe schon deshalb keinen Parteiverrat begangen«, erklärt Roland Zanck, »weil ich Conny Schiefelbecks Lage durch sein Geständnis de facto verbessert habe!«

»Wie das?«

»Ihre Ermittlungen gegen Schiefelbeck sind so wasserdicht, daß ich in einem Indizienprozeß keine Chance hätte – da macht sich der reuige, weil geständige Sünder viel besser! Außerdem ist das Gutachten von Herrn Schnock aus Gießen eingetroffen –

vielleicht kennen Sie's ja auch schon...«

»In Umrissen!« sagt Trimmel. »Es ist mir von berufener Stelle erläutert worden!«

»Also, ich hab's da.« Er kramt es aus der Aktentasche und blättert: sicher an die hundert Seiten. »Hier zum Beispiel, das interessiert Sie. Zur Aktenlage schreibt der Herr Schnock:

...wird Herrn Schiefelbeck seitens der Ermittlungsbehörde nach wie vor Mord in vier Fällen vorgeworfen! Wie schmeckt Ihnen das, Herr Trimmel?«

»Das ist mir egal! Das kann Portheine nie aufrechthalten!«

»Natürlich nicht«, sagt Zanck, »soll er ja auch nicht! Aber waren wir uns nicht schon mal einig, daß dieser Schnock einer von den Repressiven ist, die der Staatsanwaltschaft hundertmal eher einen Gefallen tun als der Verteidigung? Gleichzeitig einer von denen, die sich selbst für Gerechtigkeitsfanatiker halten...

Mensch, der hat doch sein halbes Gutachten darauf verwendet, dem Schiefelbeck nachzuweisen, daß er in drei Fällen unschuldig ist! Und wenn Schiefelbeck ihm nun in der Hauptverhandlung auch noch bestätigt, daß er recht hatte – der weint ja vor Freude! Der hat ihm ja jetzt schon vor lauter Rührung über den dreifach zu Unrecht Beschuldigten verminderte Schuldfähigkeit gegeben, ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten! Und wie's jetzt läuft – da muß ich direkt aufpassen, daß er Schiefelbeck nicht für komplett verrückt erklärt! Daß das Gericht ihn nicht in eine Anstalt schickt!«

»Sie denken um sechs Ecken«, sagt Trimmel.

»Um zwölf, wenn Sie so wollen«, antwortet Zanck, »und in einer davon stehen Sie, so leid es mir tut! Hier, hören Sie mal zu. Schnocks
Zusammenfassung und Beurteilung. *Die seelische Abartigkeit des Herrn Schiefelbeck halte ich für so schwer, daß* 147

er zur Zeit der im Affektsturm begangenen Tötung der Angelika Brock unter den erschwerenden Bedingungen eines Langzeitaffects erheblich gehindert war, nach der Einsicht in das Unrecht seines Tuns zu handeln. Und jetzt kommt's, Herr Trimmel: Die zur Tat Brock führende psychische Konstellation ist im Rahmen der Arbeit der Kriminalpolizei, die Schiefelbeck reichlich vor-schnell als sadistisch geprägten Triebtäter einstufte, nie richtig gewürdigt worden. Schiefelbeck ist weder ein Triebtäter, noch halte ich ihn für einen kaltblütigen Mörder, was ebenfalls mal im Raume stand, sondern er ist ein geradezu klassischer Affekttäter: Er hat über Monate hinweg ernsthaft versucht, die Getö-

tete zur Aufgabe ihres zweifelhaften Berufs zu bewegen, und sie hat ihn vertröstet und am Ende ausgelacht. Schiefelbeck, nach allem Dargelegten sicherlich eine neurotische psychopathologische Persönlichkeit, hat die Getötete immer als infantil-egozentrisches Liebesobjekt betrachtet, und bei einem entsprechenden äußeren Anstoß mußte es mit nahezu tragischer und konsequenter Automatik zur Tat kommen – zur destruktiven Handlungsweise in einer Situation, in der ein konstruktives Verhalten für den Täter nicht mehr möglich schien...«

»Der Kerl spinnt doch!« sagt Trimmel.

»Welcher jetzt?«

»Der Schnock natürlich! Ich bin doch nicht bescheuert, ich komm doch nicht von mir aus auf die Idee, dem Staatsanwalt einen Mordverdächtigen als Triebverbrecher zu verkaufen!«

»Aber erwähnt haben Sie das Wort oft genug«, sagt Zanck,

»gegen meinen Rat, wenn Sie sich erinnern! Meine Rechnung geht jedenfalls auf: Ich hab Sie motiviert, wider besseres Wissen meinen Mandanten unter vierfachem Mordverdacht schmoren zu lassen. Ich hab dann diesen stockkonservativen Gutachter Schnock akzeptiert, obgleich mir dabei am wenigsten wohl war, aber der Kerl ist ja nun mal mehr Kriminalist als Psychiater, und er hat ja in meinem Sinn auch durchaus gespurt wie ne Eins... Mann Gottes, dem *muß* ich Connys Geständnis doch schenken! *Schenken* muß ich's ihm, verstehn Sie?«

»Ja. Und auf die Tour kriegt Conny seine vier Jahre, wenn er Glück hat, und seine sieben Jahre, wenn er riesiges Pech hat...«

sagt Trimmel.

148

»Drei bis vier hat er sicher verdient!« sagt Roland Zanck verbindlich.

»Bloß, weil da ein alter Seelenklempner spinnt...«

»Das«, erklärt Zanck lächelnd, »kann ich Ihnen allerdings wirklich nur unter vier Augen bestätigen. Andernfalls fängt sich Schiefelbeck am Ende doch noch ein Lebenslänglich ein!«

Es ist immer noch Trimmels Plädoyer. Und er ist mit der Abrechnung trotz allem immer noch nicht fertig. »Eins würde mich doch noch mal interessieren, Herr Rechtsanwalt: Ihr atemberaubendes Tempo.«

»Die Konkurrenz schläft nicht...« sagt Zanck heiter.

»Vorgestern erfahren Sie, daß Sie den Hees vertreten werden.

Am nächsten Tag kümmern Sie sich persönlich um die finanzielle Seite der Sache, und gleichzeitig räumen Sie zugunsten von Hees auch schon den Brocken Schiefelbeck aus dem Wege. Das wiederum schaffen Sie nur, weil Sie – ebenfalls zur selben Zeit

– rauskriegen, daß Ihr Schnock-Poker aufgegangen ist... so schnell hab ich noch keinen Strafanwalt reagieren sehen! Es sei denn, er ist sich *absolut* sicher, daß er ein erfolgreiches und damit publicityträchtiges Wiederaufnahmeverfahren ans Hemd geklebt kriegt...«

»Ich bin mir ja auch *absolut* sicher!« sagt Zanck.

»Ja, aber wieso denn? Ohne Kenntnis der Aktenlage?«

»Ihretwegen!« sagt Zanck überraschend. »Ich halte nämlich allergrößte Stücke von Ihnen – das war nie Schmus, wenn ich so was gesagt habe! Und wenn ich aus Rheinbach höre, daß kein anderer als Sie dem Hees gesagt hat, er habe für seine Wiederaufnahme die allerbesten Chancen... Das ist dann ein Evangelium für mich, da marschier ich tatsächlich in der nächsten Sekunde los! *Sie* sind Profi, *ich* bin Profi – wohin, Bester, kämen wir denn, wenn sich nicht mal Profis aufeinander verlassen können?«

»Seltsame Methoden...« murmelt Trimmel.

»Gott – sind Ihre denn so astrein?« fragt Zanck. »Wer hat Schiefelbeck denn hier frühmorgens voll Bier laufen lassen, bloß, um mir was am Zeug flicken zu können?«

»Er hat's *verlangt*!« sagt Trimmel.

149

»Ja, und? Seit wann ist denn alles, was jemand verlangt, zwangsläufig auch vernünftig?«

»Da haben Sie wahrscheinlich recht!« meint Trimmel. »Aber wer hat Ihnen das harmlose kleine Helle überhaupt verpiffen?«

»In *dem* Fall Schiefelbeck selbst. Nachdem Sie mich heute nachmittag angerufen hatten, bin ich gleich zu ihm rausgefahren. Ich wollte wissen, wie der Hase läuft. Notfalls hätt ich Sie da ja wirklich gleich bei Derringer anschwärzen können... vermutlich hätt der sich riesig gefreut...«

»Tun Sie's doch jetzt noch!«

Aber Zanck schüttelt den Kopf. »Nicht, bevor wir jetzt ein für allemal und endgültig Tacheles geredet haben! Was wollen Sie wirklich von mir?«

»Ne ganze Menge...«

»Soll ich das Hees-Mandat niederlegen, damit Sie Ihre allenfalls höchst umstrittenen standesrechtlichen Verdächtigungen gegen mich für sich behalten?«

»Quatsch!« sagt Trimmel. »Sie sollen Hees auf jeden Fall vertreten, wenn's nach mir geht! Sie sind ja nun mal der Beste, der für so was in Frage kommt, und ich hab durchaus ein menschliches Interesse daran, daß der arme Teufel endlich mal Land sieht.«

»Also, was dann?«

»Stornieren Sie diese verdammten dreißig Prozent, die Sie dem Hees abknöpfen wollen! Lassen Sie sich als Pflichtverteidiger bestellen! Verteidigen Sie ihn gefälligst zu den Gebühren, die Ihnen die Staatskasse zahlt!«

»Das darf nicht wahr sein!« sagt Zanck verblüfft.

»Sie lehnen ab?«

»Wirklich«, sagt Zanck, »es darf nicht wahr sein! Sie wollen alles vergessen, was Sie mühsam über mich ausgegraben haben, bloß wegen ein paar lumpiger Scheine?«

»Es sind nicht meine Scheine; sie gehören Hees.«

»Also, Sie sind wirklich das zarteste Seelchen, das mir je begegnet ist!« sagt Zanck. »Sie sind ein solches Bündel von Sen-timentalität, daß ich Sie am liebsten heiligsprechen lassen möchte!«

»Ja oder nein?« fragt Trimmel.

150

»Ja, aber sicher!« sagt Zanck. »Natürlich betrete ich Ihre Eselsbrücke, Sie Nase! Nicht, weil ich Angst vor Ihnen beziehungsweise Ihren komischen Machenschaften hätte... nee, Meister, aber Sie haben mich so zu Tränen gerührt, daß ich glatt noch was für die Caritas stiften könnte.«

»Das bleibt Ihnen unbenommen!« sagt Trimmel.

»Nee, lassen wir's lieber!« sagt er. »Ich verspreche Ihnen aber, daß ich Johannes Hees notfalls wirklich für 'n Appel und

'n Ei zu seiner wohlverdienten Freiheit verhelfen werde!« Er streckt Trimmel die Hand hin. »Abgemacht?«

Trimmel nimmt die Hand etwas kraftlos.

Und Zanck läßt sie wieder los. »So. Und jetzt verraten Sie mir mal Ihr wahres Motiv für diese Philippika... dieses Plädoyer, mein ich!«

»Gibt keins!« sagt Trimmel. »Gibt kein anderes!«

Zanck nickt. »Schön. Dann sag ich's Ihnen. Sie wollten mal einen nackten Advokaten sehen – stimmt's?«

»Quatsch!«

»Dazu dann noch einen sogenannten Staradvokaten...« fährt Zanck fort.

»Nein!« sagt Trimmel wütend.

»Doch! Sie können Rechtsanwälte nicht leiden, *das* ist es! Sie haben einen geradezu existentiellen Haß gegen Strafverteidiger

– geben Sie's doch zu! Sind Sie doch auch mal ehrlich, bitte schön! Könnt's vielleicht daran liegen... Ich meine, glauben Sie vielleicht, ich arbeite eine Stunde weniger als Sie?«

»Vermutlich arbeiten Sie sogar noch mehr«, meint Trimmel zögernd. »Daran liegt's nicht.«

»Natürlich liegt's daran! Und verdienen dürfte ich auch mehr als Sie...«

Plötzlich sagt Trimmel: »Kennen Sie den Fall, wo wir den Mann gefaßt hatten, der die Oma am Wandsbeker Redder auf so scheußliche Weise totgemacht hatte?«

»Aus der Zeitung«, sagt Zanck.

»Sie erinnern sich, daß da einer Ihrer Kollegen gefeiert worden ist, weil er einen glatten Freispruch erzielt hat? Weil er eins von diesen typischen überzogenen In-dubio-pro-reo-Gerichten gefunden hatte, das dusselig genug war, um ihm seine idioti-151

schen letzten Zweifel für den Angeklagten abzukaufen? Oder haben Sie mal von dem Fall gehört, wo drei Rocker einen Li-monadenhändler so gepiesackt hatten, daß er daran zugrunde ging – zu deutsch, daß sie den Mann zu Tode gefoltert hatten?«

»Den Fall«, sagt Zanck, »hat ein lieber Freund von mir gemacht. Der Freispruch war berechtigt!«

»So, war er?« fragt Trimmel erregt.

»Er *war*!« sagt Zanck entschieden.

»Er war nicht!« schreit Trimmel. »Und das wissen Sie genauso gut wie ich!«

Zanck bleibt direkt vor ihm stehen. »Kennen *Sie* vielleicht den Fall, in dem die Polizei zwei Jugendliche festgenommen hat, die angeblich ihre Schule samt Hausmeister verbrannt hatten?«

»Das war nicht in Hamburg!«

»Nein, nein, das war in Stuttgart! Aber die Jungs waren es nicht gewesen, *nachweislich* nicht, wenn Sie sich recht erinnern... Da gab's am Ende einen ganz anderen Täter...«

»Na, und?«

»Den Fall hab *ich* gemacht!« sagt Zanck. »Und wenn ich diese Lauselümmel nicht freigeekriegt hätte, säßen sie heute unschuldig und außerdem viel zu lange im Knast, was einem gerade in Stuttgart sehr leicht passieren kann, und der richtige Strolch würd heute noch frei herumlaufen!«

»Tatsache ist doch«, behauptet Trimmel, »daß es Ihnen völlig egal ist, ob's einer gewesen ist oder nicht – Hauptsache, Sie kriegen ein billiges Urteil...«

»Beziehungsweise einen Freispruch!« höhnt Zanck. »Wollten Sie das nicht sagen?«

»Oder einen Freispruch, jawohl! Oder erst gar keinen Prozeß, obgleich das dann wieder nicht genug Reklame bringt! Die brauchen Sie ja noch dringender als Kaviar; ohne die laufen Ihnen ja wahrscheinlich doch nicht genug Ganoven hinterher, die Sie dann rausboxen können für teures Geld...«

»Im Grunde reicht's mir allmählich doch...« sagt Zanck wie zu sich selbst.

»Mir schon lange!«

»...im Grunde wissen Sie selber, welche falschen Töne Sie da spucken mit Ihrer albernen Advokatenbeschimpfung! *Sie* sind 152

das Frontschwein, aber wir laufen hinterher rum und erzählen überall, *wir* hätten den Krieg gewonnen...«

»Typisch!« sagt Trimmel. »Drehen Sie mir ruhig auch noch die Worte im Mund um!«

»Meinen Sie etwa«, sagt Zanck unbarmherzig, »daß Sie mir nicht zum Hals raushängen, Sie und Ihresgleichen! Meinen Sie, es macht mir Spaß, in jedem zweiten Prozeß die Bullen auseinandernehmen zu müssen? Die

Übereifrigen, die da zufällig mal einen armen Hund gefangen haben und ihn nun aber auch für ewig und alle Zeiten an die Kette legen wollen?«

»Das stimmt nicht!« sagt Trimmel wütend.

»Doch! Das stimmt sogar bis ins Detail, wobei ich Sie vielleicht sogar gelegentlich ausklammern würde! Aber sehen Sie das doch endlich mal so rum... Was können Sie denn an dieser Ur-Situation ändern, wenn Sie nicht unsere gemeinsame Rechtsordnung komplett in die Luft sprengen wollen? Oder wollen Sie das etwa?«

»Nein!« sagt Trimmel.

»Aha. Aber dann, mein Lieber, werden Sie auch in Zukunft damit leben müssen, daß es Advokaten gibt, genauso, wie un-sereiner mit Polizisten leben muß! Ich *kann's* jedenfalls, und *das* kann ich Ihnen weiß Gott *jederzeit* beweisen!« Zanck steht auf und packt das Schnock-Gutachten wieder in seinen teuren Saffiankoffer. Er ist totenbleich, und er ist offensichtlich zu Tode erschöpft. Aber plötzlich grinst er – es kommt so unvermittelt, daß Trimmel dreimal hinschauen muß. »So. Ab sofort würd's mich bloß noch wundern, ob Sie einen Schnaps für uns haben!«

»Wie kommen Sie denn darauf?« fragt Trimmel.

»Durch meine Spione!« Zanck grinst stärker. »Meinen sogenannten Spionen ist nichts heilig. Ob Sie Derringer heißen oder bloß Konrad Schiefelbeck...«

Da geht Trimmel zum Aktenschrank, macht ihn auf und nimmt zwei Gläser heraus. Neben der Kornflasche steht eine brauchbare Flasche Armagnac.

»Na, herrlich«, freut sich Zanck, der die Bouteille nicht ganz genau erkennt, »sogar Cognac!«

153

Trimmel aber greift entschlossen zur Kornflasche. »Cognac ist alle!« sagt er, ob's stimmt oder nicht. Denn Zanck, glaubt er, hat ihn schließlich doch in die Ecke gestellt.

Mittwoch, Donnerstag, Freitag, ohne daß was passiert. Tatsächlich das Ende des Ärgers? Der Samstagmorgen nach Trimmels Strafaktion gegen Roland Zanck ist scheinbar ein wohlverdienter Ruhetag, der um halb zehn noch im Bett stattfindet; Früh-stück vom Tablett, die reine Idylle.

»Laß es klingeln!« sagt Trimmel, als das Telefon läutet.

Aber Gaby Montag ist schon aufgestanden, geht um die Betten herum, nimmt den Hörer ab und sagt pflichtbewußt: »Hier bei Trimmel...«

»Zanck!« sagt der Anrufer scharf. »Bitte Herrn Trimmel!«

»Herr Zanck...« Gaby reicht ihm den Hörer.

»Ja, Trimmel?« sagt er ungnädig.

»Haben Sie's schon gehört?« fragt Zanck dumpf.

»Was denn?«

»Was denn?« sagt er lauter. »Natürlich haben Sie's gehört, und nun verkriechen Sie sich in Ihrer Wohnung und lassen den Herrgott 'n guten Mann sein, Sie Superstar!«

»Wovon reden Sie überhaupt?« fragt Trimmel mit wachsen-dem Zorn über den Tonfall.

»Von Ihren Machenschaften in Rheinbach!« sagt Zanck. »Ihr Adamschek oder wie der Kerl heißt...«

»Adamczyk!«

»Ist doch egal! Der hat da in Rheinbach rumgewütet wie die Axt im Walde, und nun haben wir die Scheiße! Sagen Sie, muß-

te das sein? Mußte der dem Hees ohne jede Vorwarnung sagen, daß unser Hamburger und wahrscheinlich auch Bonner Mädchenmörder Brüske tot ist? Das kann so einer doch gar nicht verkraften! Das durchschaut der doch gar nicht! Und Sie gehen dann einfach auf Tauchstation!«

»Erstens, Herr Zanck«, grollt Trimmel, »ich hab niemandem gesagt, was er Herrn Hees sagen soll, und zweitens, wenn Sie mir nicht umgehend sagen, was Sie mit Ihren Unverschämtheiten...«

»Unverschämtheiten?« schreit er dazwischen. »*Sie* gebrauchten das Wort Unverschämtheiten? Nachdem Sie ausgerechnet 155

einen Bullen aus Bonn nach Rheinbach geschickt haben, einen ohne jedes Fingerspitzengefühl, statt wenigstens selbst wieder hinzufahren, wenn Sie schon glauben, Sie müßten die Gerechtigkeit auf Erden sanieren? Ausgerechnet einer von der Behörde, die den Hees damals so gekonnt fertiggemacht hat, darf da Terror machen...« Die Stimme versagt ihm.

Trimmel kriegt plötzlich eine Gänsehaut. »Was soll Adamczyk in Rheinbach für Terror gemacht haben?«

»...rennt hin«, schreit Zanck erneut, »erzählt die ältesten Hü-

te, der Fall wär noch längst nicht klar, nachdem Brüske tot ist, tut sich wichtig, da gäb's auch noch einen Polizisten in Hamburg, der die Stimme von Schiefelbeck erkannt hätte... Sachen, sag ich Ihnen, die beispielsweise wir beide nie wieder erwähnt haben, weil sie so überflüssig sind wie ein Kropf! Ich muß doch den Eindruck haben, der *wollte* das Ding kaputtmachen...«

»Das ist doch Schwachsinn!« schreit Trimmel. »Ich hab doch nicht im Ernst...«

»Natürlich ist das Schwachsinn!« Zanck schreit lauter als er.

»*Sie*, hat Herr Adamschek gesagt, würden den Hees, diese kaputte Figur, jetzt schmoren lassen wie einen Affen, nachdem er Sie so hintergangen hat! Dafür gibt's Zeugen, daß dieser Satz gefallen ist... Bitte, Trimmel, sagen Sie mir eins: wollen Sie das decken?«

Trimmel friert unter seinen Daunen: was heißt hier decken, selbst, wenn Karl Adamczyk da zu groß rumgetönt hat?

»Macht den Burgsmüller wild«, kreischt die Stimme des Anwalts, »bloß, weil Sie ihm gesagt haben, der würd da mit mir krumme Dinger machen; der Burgsmüller in seiner Angst macht den Hees verrückt, der sieht seine Felle endgültig wegschwimmen... es ist nicht zu fassen!«

»Herr Zanck«, sagt Trimmel. »Was ist los?«

Pause.

»Herr Zanck...«

»Aufgehängt hat er sich!« sagt Zanck, auf einmal ganz leise.

»Haben Sie's tatsächlich noch nicht gewußt?«

»Burgsmüller?« fragt Trimmel.

»Hees ist tot!« schreit Zanck wieder los. »Ihr Lieblingskind, dem Sie das große Geld retten wollten, und jetzt können wir uns 156

gemeinsam in den Arsch beißen, Sie Idiot, Sie Bullenarsch, Sie...« Er knallt den Hörer auf die Gabel.

Trimmel legt ganz langsam auf. »Hees ist tot!«

»Der Mann, der unschuldig sitzt?« fragt Gaby verschreckt.

»Ja. Ich glaub's jedenfalls. Und nun soll ich da mitschuldig sein.«

»Nein!« sagt sie entschieden.

»Doch, doch.« Er steht auf wie eine schwer beschädigte Pup-pe, zieht sich die Hose an, obgleich er gar nicht weiß, wohin er gehen könnte, und zieht auch noch die Jacke über den Schlafanzug.

»Paul!« sagt Gaby, die begriffen hat, daß hier mehr eingeschlagen hat als nur eine schlechte Nachricht. »Paul...« Dann läßt sie ihn in Ruhe.

Also wieder mal ich, sagt sich Trimmel, ich soll also nicht nur mitschuldig sein, sondern ich soll's dann auch wieder mal aus-baden, nicht wahr? Ich und die Wahrheit, diese geschundene Hure; so was hab ich mir ja schon überlegt, als ich neulich nach Berlin flog! Aber zugegeben, ich hab diese schmutzige Wahrheit ja letzten Endes nur deshalb gefunden, weil ich wie ein Verrückter danach gesucht hab... Und jetzt hab ich eben die Quittung dafür. Warum bin ich überhaupt nach Berlin geflogen, warum hab ich nicht zwei und zwei fünf sein lassen, buchstäblich, fünf tote Mädchen, warum hab ich diesem Hees Hoffnun-gen gemacht?

Dem Herrn Zanck ist ein großer Fall durch die Lappen gegangen – na, wenn schon. Hees aber hat man den Rest seiner Zukunft geklaut, und da spielt es doch weiß Gott keine Rolle mehr, ob er sich den Strick oder den Gürtel zufällig selber um den Hals gelegt hat! Gestorben ist er schlicht daran, daß ein Polizist klüger sein wollte als ein Advokat... Zanck hat schon recht, Hees ist einfach an dem Versuch eines untauglichen Sub-jekts gestorben, die Gerechtigkeit auf Erden sanieren zu wollen.

»Wo willst du eigentlich hin?« fragt Gaby ängstlich, weil er ständig im Zimmer hin und her läuft und von Mal zu Mal näher an die Türklinke kommt.

»Ich?« fragt Trimmel. »Nirgends. Wieso?«

Da klingelt es schon wieder.

157

Petersen ist in der Leitung. Adamczyk, sagt er mit Grabes-stimme, hat ihn angerufen, völlig kaputt, er glaubt, daß er da Mist gemacht hat in der Vollzugsanstalt Rheinbach, und jetzt traut er sich nicht, selber bei Trimmel anzurufen, da ist nämlich folgendes schlimmes Ding passiert...

»Hees ist tot!« sagt Trimmel.

»Ach – Sie wissen's schon?«

»Ja«, sagt er, »von Zanck...«

»Und?« fragt Petersen.

»Der war überhaupt nicht wiederzuerkennen. Hat den reinsten Veitstanz aufgeführt am Telefon.«

»Aber was hat er denn gesagt?«

»Daß ich ein Superstar bin!«

»Was soll denn der Quatsch?«

»Das ist endlich mal die Wahrheit!« sagt Trimmel. »Weißt du, wie alt ich bin?«

»Ja, sicher...«

»Ich bin hundertfünfzig!« sagt Trimmel, und einen solchen Unfug hat er auch lange nicht gesagt.

»Chef, was soll das?« fragt Petersen besorgt.

»Ich gehör lange beerdigt!« sagt Trimmel penetrant.

»Ich komm gleich mal vorbei!« sagt Petersen hastig.

»Nein!« sagt Trimmel, plötzlich wieder mit seiner eigenen Stimme. Denn der Schock läßt nach, wirklich von jetzt auf gleich, in Sekundenschnelle; er ist wenigstens nicht mehr le-bensgefährlich. Geht das denn wirklich so schnell, daß jemand nach einem so schrecklichen Knockout so unmittelbar wieder auf die Beine kommt?

»Es muß ja noch was getan werden!« sagt Trimmel – merkwürdigerweise, sagt er sich, wenn auch nur halb so deutlich formuliert, gibt es kaum eine Situation im Leben, in der nicht noch was getan werden müßte. »Besorg mir mal ganz schnell die Nummer von Karl Adamczyk! Den muß ich sofort anrufen!

Soll der sich vielleicht auch noch aufhängen?«

158

Document Outline

- Das Buch
- Cover
- Kapitel
 - [Kapitel 01](#)
 - [Kapitel 02](#)
 - [Kapitel 03](#)
 - [Kapitel 04](#)
 - [Kapitel 05](#)
 - [Kapitel 06](#)
 - [Kapitel 07](#)
 - [Kapitel 08](#)
 - [Kapitel 09](#)